Biogr.
529h
X

Biogr. 522 x

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Biogr. 522 z

Das letzte Lebensjahr

des

jungen Theologen

Gotthold Heym.

Wahrheit und Dichtung.

Motto: Wir leben hier in Entwürfen und Vieles bleibt schöner Traum, leider meistens das Beste.
Gotthold Heym.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1842.

188. B.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbemerkung.

Wenn hier in Briefen und nicht in fortlaufender Schilderung das Bild eines jungen Theologen, — wir nennen ihn Gotthold Heym, — während seines letzten Lebensjahres aufgestellt worden ist, — so muß sich schon daraus der eigenthümliche Charakter des Büchleins in formeller Hinsicht ergeben. Von Briefen war und ist eine erschöpfende, in sich abgerundete Darstellung nicht zu erwarten. Sie sind und bleiben mehr Skizzen, als durchgängig ausgeführte Zeichnung. Aber sie haben dafür den großen Vorzug der Unmittelbarkeit, in welcher der Charakter sich selbst rein und offen dargibt, ohne durch eine fremde Auffassung durchgegangen und alterirt worden zu sein. Und dieß dünkt mich, wenn die Wahl gelassen ist, ungleich vorzüglicher zu sein, als eine fremde, wenn auch noch so gelungene und wohl zusammengepaßte Beschreibung.

Was mich zur Herausgabe vorzugsweise bestimmt hat, sind die über das Wesen der Religion vorkommenden Entwicklungen, welche mich wahr und scharf zu sein dünken. Und da heutzutage, bei der endlosen

Verwirrung der Begriffe gerade in diesem Punkte, Alles von Bedeutung sein kann, was zu einer klaren und sichern Verständigung einigermaßen beiträgt, — so habe ich mich zur Herausgabe dieser Briefe und Aufsätze um so bereitwilliger entschlossen.

Als Kern und Körper des Ganzen werden also die religiösen Momente angesehen werden müssen, die nur immer concret, in unmittelbarer Lebendigkeit vor's Auge gestellt sind. Das Uebrige will als reichlich aufgestreutes Gewürz oder als würdige Einrahmung des Bildes, das Ganze nicht als Kunstwerk angesehen werden.

So viel als leitenden Wink für den Beurtheiler, in formeller, wie sachlicher Hinsicht.

Den 19. Hornung 1842.

Der Herausgeber.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kattrik, am 29. Februar 1840.

Nun sind's acht Tage, daß ich im Hause meines Freundes Whist in Kattrik angekommen bin. Die Reise war, wie es in solcher Jahreszeit nicht anders zu erwarten ist, frostig und rauh. Desto behaglicher that mir am Ende derselben das warme, trauliche Stübchen, in dem ich bereits manche herzliche Stunde verlebt habe. Das Häuschen liegt am Fuße eines Hügels angenistet und wird durch diesen gütigen Nachbar gegen die rauhen Nordwinde, die hier zu Lande nicht ganz selten sind, geschützt. Von Außen ist es nicht ansehnlich, aber desto wohnlicher und netter von Innen. Die Decken und Wände der meisten Zimmer sind, nach Landessitte, getäfelt und das Getäfel in den meisten Stuben, wenigstens in den Wohnstuben, mit grünem oder gelbem Firniß überzogen, wodurch ihm immer ein reinliches Ansehen bewahrt wird. Der große patriarchalische Ofen, der fast eine halbe Wand einnimmt, tritt weit und breit in das Zimmer hinein und gibt ein recht behagliches Gefühl der Sicherheit vor Stürmen und Kälte; und die Bank, die sich dem Ofen gegenüber an einem Theile der Wand bescheiden hinzieht und das Eckchen durchschneidet, ladet so hausväterlich ein, daß ich der Einladung gleich von Anfang unmöglich widerstehen konnte und mir dieses Eckchen als besondern Wohnsitz auf der Stelle zugeeignet habe. Von da ertheile ich am Abend, wenn wir nach dem Essen Plauderstunde haben, die Orakelsprüche, welche mir ungesucht und ungekünstelt von den Lippen fließen. — Mein Freund, ich und sein Weibchen sitzen dann oft lange beisammen; —

die Kinder sind im Bette; — und wir sprechen von den lieben Zeiten, da wir noch in Heidelberg studirten, von seinen Geschäften und von meinen Angelegenheiten, auch von allgemeinen Dingen und, ehe wir's uns versehen, ist der Abend verplaudert und das Bettchen hält uns im Arme.

Mein Freund ist noch ganz der alte, wie ich Dir ihn längst geschildert habe: keine großartige Figur, klein, blaß und mager. Aber aus den Augenhöhlen blitzen noch die alten Diamanten mit dem tiefen Feuer und dem klaren Wasser; und der unermüdet thätige Geist wohnt noch im Innern. — Sein Weibchen ist eine feine, niedliche Figur, die bei all' ihrer Lebhaftigkeit doch etwas so Sanftes und Besonnenes hat, daß ich glaube, sie sei nicht ungeschickt, sein Feuer, wenn es zuweilen übersprudeln will, wieder in das rechte Maß zurückzubringen. Zwischen diesen beiden Leutchen sitzt sich's allerliebst gemüthlich. Ich behage mir auf's Beste. Sie haben einander sichtlich von ganzer Seele lieb.

Auch haben sie zwei kleine Mädchen, — von fünf und von vier Jahren; — siehst Du, so was Nettes ist nicht mehr zu finden. Ich habe Freundschaft, recht vertraute, damit gemacht. Kein Tag vergeht, an dem wir nicht ein Stündchen, oder zwei, auch mehrere, mit einander tändeln oder kosen. Setz' ich mich auf die Bank, so klettern sie mir heimlich auf den Rücken; dann mach' ich Lärm und thu' erschrocken, und das gibt Gelächter und das Völkchen läuft davon und lacht mich aus. Oder ich erwische eins und setz' es auf den Schooß, und da muß es Strafe leiden für seinen Frevel, wird geherzt, geküßt u. s. w., und das ist für solche Leutchen schon Strafe genug. Ein andermal erzählen wir einander, was wir wissen, oder selbst erdenken. — Und die Geschäftigkeit

hättest Du beneiden müssen, mit der sie mir behülflich waren, als mein Felleisen kam und ausgepackt werden sollte. Da wurde Alles genau durchgemustert, Rechenschaft von jeder Kleinigkeit gefordert, woher sie stamme und wozu sie diene. Da wurde auch Deiner rühmliche Erwähnung gethan und ein Herz für Dich gefaßt, ich glaube sogar, Grüße an Dich aufgetragen. Endlich kamen die Pfefferkuchen, die Du mir mitgegeben hast, zu Tage und Jedes erhielt ein Muster zum Versuchen. Das stellte plötzlich vollen Frieden her; die Geschäftigkeit stand stille; die Wißbegierde war für einmal befriedigt und die Hände hielten beide sehr inbrünstig den Lebkuchen fest, auf dem das Auge mit der höchsten Befriedigung ruhte. Die Seele war sich selbst genug in dieser Betrachtung. Dafür, daß ich diesen leiblichen, wie Seelengenuß bereitet habe, bin ich ihnen aber auch nun der wertheste Mann neben dem Vater, vielleicht sogar über denselben hinaus. Denn er ist viel zu verständig, um sie selbst öfter mit dergleichen zu beschenken.

Gestern sprachen wir, er und ich und sie, in unserm gemüthlichen Abendzirkel von der Liebe. Ich weiß nicht, wie wir gerade darauf fielen. Indessen ist dieß Thema in einem Kreise von jüngern Leuten, wie wir sind, ganz erklärlich. Daß ich's genauer sage: es war eigentlich von der Liebe in der Behandlung der Menschen, um sie zu bessern, zu erziehen, die Rede, von dem, was man gewöhnlich sagt: Alles mit Liebe zwingen wollen. Ich — Du kennst mein Gemüth — sprach für dieselbe. Mein Freund, als Mann des Rechtes, — er ist Oberrichter, was Du noch nicht wissen wirst, — sprach dem Zwange das Wort. Das Weibchen, merkte ich wohl, hielt mehr auf meine Seite. Endlich kamen wir doch an ein Ziel und stellten fest, daß das Gesetz mit seinem kurz und gut

erklärten Gebote und seiner unnachläßlichen Strafe nicht den einzelnen Menschen als Zweck für sich, als Gegenstand der Erziehung in's Auge fasse und auch nicht wohl in's Auge fassen könne; sondern es stellt sich die Gesammtheit und ihr Wohl: ihre Sicherheit und ihr Gedeihen, als Zweck vor Augen. Und um diesen Zweck zu behaupten, opfert es den Einzelnen, der ihm bloß Mittel ist, rücksichtslos auf; was er für sich sei und werde, seine menschlich-edle Vollendung überläßt es ihm selbst oder Andern. Mit Einem Worte: dem Gesetze verschwindet der Einzelne mit seinen Ansprüchen an seine besondere Vollendung, und es beschirmt und beachtet bloß die Gesammtheit.

Die Liebe aber sieht auf jeden Menschen als Besondern und erblickt in ihm den vollen Zweck für sich, den Bruder, der von Einem Vatergeiste ausgegangen, von Einer Sehnsucht nach seliger Vollkommenheit im innersten Lebensgrunde bewegt wird. Sie hört aus ihm dieß stille, wortlose Fordern und Flehen des oft fast verschütteten Gottesgeistes, und hört es mit tiefer, erbarmender Bewegung. Die große, mehr abstracte Gesammtheit verschwindet ihr vor dem concreten Lebendigen, und sie eilt theilnehmend, um in jedem Einzelnen dem verschütteten Gottesgeiste wieder Luft zu machen, den Verirrten in's theure Vaterhaus eines geistigen, göttlichen Lebens wieder einzuführen, dem gefangenen Gotte gleichsam die Ketten zu lösen, damit er sich am freien Lichte mit ihr reich und selig fühle. — Das Gesetz sieht Verdammte und straft oft nur seine eigene Verwahrlosung; die Liebe kennt keine Verworfenen, sondern nur Kranke, Verirrte, denen sie Genesung bringen will, oft vielleicht auch mit schmerzlichen Mitteln, wenn's Noth thut, aber immer mit theil-

nehmender Rücksicht und mit hingebender Aufopferung, die sich selbst vergessen hat.

So viel für heute. Von meinen eigenen Angelegenheiten sollst Du das nächste Mal hören.

Kattrik, am 4. März.

Ich versprach Dir in meinem letzten Briefe, von meinen eigenen Angelegenheiten nächstens zu schreiben, und halte jetzt Wort. So wisse denn: ich habe die gehoffte Anstellung wirklich gefunden. Die Achtung, in welcher mein Freund in seiner Bürgergemeinde Salzbach, ganz nahe, etwa eine Stunde von hier gelegen, steht, macht, daß sie fast nichts, was einigermaßen Bedeutung hat, ohne ihn unternehmen. Nun war gerade die dortige Pfarrstelle schon seit Monaten erledigt, und auf seine Empfehlung hin haben sie mich daselbst zu ihrem Pfarrer gewählt, und ich werde am nächsten Sonntage schon hinaufziehen. Alle nöthigen Vorläufigkeiten sind bereits, wie es scheint zu allseitiger Zufriedenheit, abgethan.

Nach meiner förmlichen Ernennung bin ich einmal oben gewesen und habe mir die Lage des Oertchens und die Wohnung, in die ich mich nun einbürgern soll, betrachtet, und bin eben jetzt beschäftigt, den nöthigsten Hausrath anzuschaffen. Es muß mir vor Allem gemüthlich in meiner Herberge werden. Pracht und Glanz, das weißt Du, war nie mein Begehren. Einfach, natürlich, wie mein ganzes Wesen ist, wünsch' ich mir auch meine Umgebung. Aber traulich, ansprechend muß es um mich her sein, sonst ist mir's nicht wohl. Ein Eckchen muß ich haben, wo ich mir selbst dämmernd angehöre; ein Polster, wo ich mich hinstrecke, um meinen innern Entwickelungen ruhig zu folgen; und die kahlen Wände müssen

mir mit einigen Gemälden belebt sein. Wenn ich dann im Zimmer auf und ab wandle, oder wenn ich aufblicke von meiner Schreiberei, und es blickt mich ein klares Auge an aus einem begeisterten Johannes- oder Christuskopfe, eine sanfte Mutterliebe aus einer innigen Madonna, oder die stille Ruhe eines Gekreuzigten, der eben vollbracht hat und von seinen Leiden in allen Zügen ausruht, so wird meine Seele wieder erhobener oder ruhiger, und die Arbeit, die ich vorhabe, wird besser

Und für den zudringlichen Tag, der in jede stille Arbeit, die irgendwo vollbracht wird, in jeden stillen Gedanken, der sich irgendwo hervorwagt, neugierig hineinschaut, muß mir eine schützende Wand von Gardinen an den Fenstern hin gezogen sein. Denn was sich mir im tiefen Innern erst dämmernd regt und dann leise, quellend auf's Papier schleicht, das soll mir kein unberufenes Auge, auch nicht das des vorwitzigen Tages, über die Schulter her belauschen, bis ich's selbst vollendet einem Jeden willig vor die Augen lege.

Siehst Du! das wird so ohngefähr die Einrichtung sein, die meine Studirstube bekommt. Mit dem Uebrigen bin ich bald im Reinen. Wenn mir jetzt nur das nächste, dringendste Bedürfniß gestillt ist, überlass' ich gern der Zeit, wie sie immer sorgsam und immer nachbessernd das Fehlende nachholt und so mein Hauswesen allmälig ausfüllt.

Salzbach, den 8. März.

Ich eile zum Pulte, um Dir Nachricht von meinen letzten Schicksalen zu geben, besonders von dem heutigen Tage, an welchem sie mich feierlich an meine künftige Wohn- und Wirkungsstätte abgeholt haben. Es war ein

trüber, schneeiger Tag; die Flocken spielten uns zahlreich um den Wagen, als wir aus dem Hause meines Freundes und von ihm begleitet den Hügel hinauf und auf dem breiten Rücken weiter fuhren. Zwei Wagen waren's. Denn die Gemeinde ist klein; desto größer die Anforderung an meine Sorge auch für den Einzelnen. Die Geschäfte werden meine volle Kraft nicht nöthig haben; es wird mir manche schöne Stunde zu denken und zu dichten, zu meiner weitern Bildung, wie zum freien Genusse übrig bleiben. — Das war auch ohngefähr der Inhalt dessen, was wir auf dem Wege sprachen, als wir den Berg hinan und durch die spielenden Schneeflocken vorwärts fuhren. Meine Seele war dabei innerlich bewegt, ich darf wohl sagen feierlich gestimmt, zumal als mir der erste Ton der begrüßenden Glocken das Willkommen des Gotteshauses, dem ich nun angehöre, an's Ohr trug. Mit dieser feierlichen Rührung, die mich ganz durchzitterte, sprach ich auch von der Kanzel. Ob Alle meine Stimmung mitempfunden haben, getraue ich mir selbst nicht zu bestimmen; doch sah ich an manchem Auge, das mich theilnehmend anblickte, daß man mich wenigstens verstand und nicht ohne Mitempfindung blieb. Ein einfacher Gesang, der dem Anfange der Rede als Gruß voranging und dem Ende derselben als Schluß wieder folgte und von einem eigenen Sängerchore vorgetragen wurde, trug ebenfalls das Seinige zu einem lebhafteren Eindrucke bei. Mir wenigstens ging er recht zu Herzen. Und auch die Kirche ist sehr geeignet, einen guten Eindruck zu befördern. Sie ist klein, einfach und mag nur wenige Hunderte fassen. Aber die vielen langen Fenster in den reinlich weißen Wänden, die, von keiner Emporkirche unterbrochen, glatt bis an die Wölbung hinaufgehen, geben ihr etwas so Freundliches und Zutrauliches, daß

die Herzen schon dadurch freier und für alles Gute empfänglicher gestimmt werden müssen.

Den übrigen Theil des Tages brachte ich meistens bei einem Mahle hin, welches im Pfarrhause den Vorstehern und andern Kirchen-Beamteten der Gemeinde gegeben wurde. Ziemlich spät erst gingen sie von mir und überließen mich der Unterhaltung mit mir selbst und der Stille, nach der ich mich sehnte, um theils noch Manches im Hause anzuordnen, was mir nothwendig schien, theils mich innerlich wieder zu sammeln und über so Manches, was mich in diesen Tagen bewegt oder meine Aufmerksamkeit erregt hatte, nachzudenken.

Alles ist mir jetzt noch mit dem Heiligenscheine der Neuheit verklärt, und ich glaube, es geht hier den Meisten ebenso mit meiner Person. Man hofft, unter dem wohlwollenden Blicke, der einen gewinnend ansieht, solle auch ein wirklich gutes Herz verborgen sein, und in dem Ernste, der fragend und besonnen auf Alles hinsieht, solle ein gereifter, würdiger Sinn sich verrathen. Wenn nur der schmeichelnde Schein nicht Gebrechen statt Vollkommenheiten bedeckt! — Auch die Gegend scheint sehr anmuthig zu sein. Aber der Schnee, welcher jetzt Alles bedeckt, erlaubt noch keine Wanderung durch dieselbe.

Sehr einladend stellt sich das Pfarrhäuschen dar. Es liegt nur etwa fünfzig Schritte von der Kirche und ist durch einen großen, freien Platz und ein Sträßchen, welches da durchzieht, von derselben getrennt. Zwei große Trauerweiden wiegen vor dem weißen Giebel, den es der Kirche zukehrt, ihre kahlen Aeste, zwischen denen das Fenster meines Studirstübchens aus grünen Jalousien schalkhaft hervorschaut. Denn alle Fenster sind mit Jalousien verwahrt und, wie diese, mit einem saftigen Grün angestrichen, welches gar lieblich von dem glänzend-weißen

Firniß absticht, mit dem die Mauern des Hauses überzogen sind. — Vor der Thüre, an der Giebelwand, liegt hinter den Trauerweiden ein großer Stein, der zum Sitzen bequem ist; im Sommer wird er indessen durch eine hölzerne Gartenbank außer Gebrauch gesetzt werden, die ich zwischen die beiden Bäume zu setzen gedenke und auf der ich mir schon jetzt manches genußvolle Stündchen verspreche.

Die Thüre des Gartens, welcher auf der Mittags- und Abendseite das Haus umgibt, und in welchem vor wenigen Tagen bei meinem ersten Besuche noch Schneeglöckchen und Primeln ihre weißen und bunten Blumen zeigten, führt hier durch einen immer grünen Buchsbaumhag zwischen die Beete hinein, welche theils zu Blumen, theils zu Gemüse benutzt werden. Auch manches Bäumchen edles Zwergobst steht in den Rabatten. Ein Fenster des Eckzimmers, welches ich als Studirzimmer bewohne, sieht in den Garten hinein.

Die Aussicht vom Hause selbst und von den benachbarten Hügeln soll sehr schön sein. Doch kann ich heute noch nichts darüber melden, weil der Himmel mit Nebeln bedeckt ist und kaum auf die nächsten Schneefelder eine Aussicht gestattet Bald jedoch wirst Du Genaueres auch davon vernehmen.

---

9. März.

Der Mensch, wenn er aus dem liebgewordenen Kreise einer gewohnten Umgebung versetzt wird, ist wie eine Pflanze, die man aus dem gewohnten Erdreiche in einen neuen Boden verpflanzt hat. Sie fühlt sich in dem neuen fremd; ihre Wurzeln haben sich noch nirgends angeschlossen, ihre Blätter hängen welk, wie ersterbend herab und selbst der Stengel, wenigstens sein edelster Theil, die

Krone, neigt sich schlaff, tief-trauernd, der Erde zu. Sie sehnt sich sichtlich nach dem ursprünglichen Standorte zurück; und nur langsam rafft sich der Lebenstrieb wieder zusammen, saugt sich gewaltsam wieder fest und treibt, wenn er sich neu gefunden hat, in der allgemeinen Anstrengung seiner Kräfte in allen Theilen nur desto mächtiger zur Entwickelung.

So fühl' auch ich mich fremd und suche mich noch gleichsam selbst. Matt und voll Sehnsucht ist namentlich mein edleres Wesen/ und die kräftigen, aufstrebenden Ideen eines geistigen, segenbringenden Wirkens, die mir die Seele so lebhaft erfüllten, sind wie zurückgetrieben und durchschnitten. — Mehr, als wir nur ahnen, sind wir mit unsrer Heimath in der innigsten Lebensgemeinschaft. Wie der Leib aus ihrer Erde besteht, — denn er genießt die Pflanzen, die aus ihr hervorwachsen und aus den verwesenden Theilen ihrer organischen Bewohner genährt sind, — so nährt sich auch der Geist aus der geistigen Fülle, die in den Grenzen der Heimath ausgebreitet ist und Alles innerhalb derselben durchwebt und durchzieht; — und, wie an's fremde Klima, an die fremde Nahrung und Erde seine leiblichen Organe sich erst gewöhnen müssen, so muß sein geistiges Wesen langsam und nicht ohne Mühe und Schmerz, in die fremde Sitte und die Eigenthümlichkeit der neuen Geister sich erst hineinfinden.

Wer will es einem zarteren Pflänzchen als Eigensinn oder übertriebene Schwächlichkeit anrechnen, wenn es die Verpflanzung nicht übersteht, sondern, von seiner Sehnsucht überwältigt, hinstirbt, zumal wenn es nicht vor versengenden Sonnenstrahlen, wenigstens im Anfange, geschützt blieb? Wer wollte nicht vielmehr mit ihm trauern und es beweinen, daß ihm nicht vergönnt war, am Herzen

der Erdscholle, wo es zuerst aus seinem Samen an's Licht hervorging und sich des sonnigen Tages am kindlichsten freute, — auch sein Leben auszuhauchen? — Sein Staub wird sich noch fremd im fremden Staube fühlen. Gewiß wird wenigstens der letzte Seufzer seiner sterbenden Sehnsucht nach dem theuern Orte der ersten Kindheit zurückgehen und ihn als ein ruheloses Gespenstchen umschweben.

Mir geht's fast, wie dem Alpenblümchen, von dem ich Dir im Gedichte gesungen habe, als ich Dir's getrocknet von der Reise mitbrachte.

* *
*

Ich setze dieß Gedicht, auf welches hingedeutet wird und welches mir Margot mitgetheilt hat, für den Leser her:

Das Alpenblümchen.

Die Blümchen auf den Alpen
Sah'n mich verwundert an;
Weit off'ne, klare Augen
Rings um den fremden Mann.

„Wer mag er sein, was suchen?“
So fragten die Blicke lang.
Ich grüßte sie; sie schwiegen,
Und nickt'n und horchten bang.

„Wie spricht er doch so fremde!
Jetzt bleibt er sinnend steh'n,
Schaut still in See'n und Thäler;
Jetzt wird er 'nunter gehn.“

„„Willst mit mir kommen, Blümchen?
Nehm' dich hinab mit mir.
Dort unt'n in lachenden Thälern
Ist's gar viel schöner, als hier.““

Das Blümchen nickte freudig.
Ich brach's, nahm's mit hinab;
An lieblichen See'n und Thälern
Zog ich hin mit Blümchen und Stab.

Am Abend hatt' ich's sorglich
Gelegt an weichen Ort;
Am Morgen wollt' ich's wecken.
O weh! da war's verdorrt.

Bleich seine Farb' und trübe,
Das Auge ohne Glanz,
Verwelkt und starr das Leibchen,
Dahin das Leben ganz.

Still schwebte um die Leiche
Der Geist des Blümchens noch:
„Hätt'st du mich steh'n gelassen
Auf meinen Alpen doch!

Hab' mich hier unten immer
Nach ihnen heimgesehnt.
Vor Sehnsucht bin ich gestorben!"
Hat sanft seine Klage getönt.

Das todte Blümchen hab' ich
Gar heilig mit mir geschleppt.
Sein Geist über Seeen und Thäler
Ist heim in die Alpen geschwebt.

---

10. März.

Eine gar liebe Freundin hat mich so eben besucht. Ich habe sie von Jugend an schon unaussprechlich geliebt und wie manches traute glückliche Stündchen an ihrem Busen verträumt! Und noch heute, wenn mich Schmerz und Sehnsucht kränkt, stiehlt sie sich zu mir, schließt mich in ihre Arme und wiegt mich in heilenden Schlummer, in dem sie die seligsten Bilder einer glücklichen Zeit in süßen Träumen vor mir heraufführt, daß mich's wie ein Kind mit allen Wonnen meiner lieblichsten Stunden durchzittert. — Du fragst mich, wie diese Nebenbuhlerin von Dir heiße? — Werde nicht eifersüchtig, gute Seele!

sie ist unschuldig und heißt: Erinnerung. Sie ist mir immer die liebste Gespielin in einsamen Stunden und plaudert mir Stunden lang auch von Dir vor und von allen denen, die ich gern bei mir hätte, und bringt mich wenigstens träumend zu ihnen hin, wie Odysseus, der lang Entfernte, träumend an das liebe Gestade seiner heimathlichen Insel gelegt ward, wie die Engel die heimwärts sehnende Seele träumend in Abrahams Schooß hinübertragen, daß sie sich erwachend in der sel'gen Heimath findet. — Das gibt doch wenigstens einigen Ersatz für die Wirklichkeit, die uns abgeht, daß wir so träumen können.

Laß uns träumen, Geliebte, so lange ein gütiger Gott uns die Träume gestattet, die uns, wie in schaukelndem Nachen durch die Klippen und Untiefen dieses Lebens spielend hinabwiegen an das stille Ufer, wo entweder das wache Leben in einen seligen Traum sich verdämmert, oder der dämmernde Lebenstraum in lichtes, volles Erwachen sich aufhellt.

---

11. März.

Nimm freundlich dieses kleine Wörtchen,
Das meiner Sehnsucht Gruß Dir bringt,
Und das sich über tausend Oertchen
Zu Dir mit Sehnsuchtseile schwingt.

Wenn's matt und müde zu Dir käme, —
Gib nur dem weiten Weg die Schuld!
Glaub'! daß ich kaum sein Feuer zähme
Jetzt, da's vom Herzen stürmt auf's Pult!

Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben, als dieses kurze Grüßchen. Geschäfte halten mich ab. Du siehst doch daraus, daß meine Freundin von gestern mich auch heute nicht verlassen hat und in meiner Einsiedelei mir treulich beisteht.

---

12. März.

Wo wir Liebe finden, da heimt's uns an. — Was ist auch am Ende die Heimath ander's, als ein Kreis von Liebe mancher Art, der sich wohlthuend um uns her und uns in sich hineinschlingt und in seinem zarten, von allen Seiten festgeknüpften Netze unsichtbar festgewoben hält. Alle diese süßen Fäden der Eltern-, Freundes-, Geschwister-, Gatten- ꝛc. Liebe, die sich reizend in und durch einander schlingen und zauberisch in sich einbannen, werden zerrissen, wenn sich eins vom lieben Kreise abtrennt. Daher der tiefe Schmerz, die innere Zerrissenheit beim Abschiede. — Nach und nach sucht dann der Geschiedene im neuen Kreise seine Liebesfäden wieder anzuspinnen, und, wo es ihm gelingt, einen anzuheften, da ist ihm wieder ein Stückchen Heimath erobert.

So ist mir's heute mit einer lieben Bekanntschaft gelungen. Ein kleines Oertchen, Hubland, liegt nicht ganz eine Viertelstunde von da und gehört mit zu meiner Gemeinde. Dort machte ich heute einen Besuch. Die Sonne hatte den Schnee an den meisten Stellen wieder weggeschmelzt und Veilchen, Frühlings-Enzian und andere Blümchen kamen da und dort wieder zum Vorschein. — Der Weg war überraschend schön. Am Fuße des großen Hügels liegt ein Thal ausgebreitet, dessen weite Fläche von Dörfchen, Schlössern und Thürmen, Wäldern und Wiesen ꝛc. mannigfaltig belebt wird und dessen bunte Fluren alle mit großen Obstbäumen besetzt sind. Ein breiter Fluß schlingt sich malerisch hindurch und auf der einen Seite begrenzen es Rebhügel, auf der andern Anhöhen, die sich wellenförmig anschwellend höher und höher bis an die lange Kette der Alpen erheben, welche ehrwürdig mit den grauen, weißbeschneiten Felsen dem Auge endlichen Stillstand gebieten.

Ich blieb öfters stehen und betrachtete diese Landschaft. Einige Veilchen, die am Wege blühten, brach ich daneben ab und nahm sie mit mir. Ich hielt sie so in der Hand, als ich in's Haus des Friedensrichters Mühling eintrat. Er war in Geschäften verreist; aber seine Frau, eine freundliche Alte, hieß mich an der Küchenthüre, aus der sie eben hervortrat, willkommen und führte mich in die Stube. Ich kannte sie bereits und sie mich von meinem ersten Auftreten her und von einem flüchtigen Besuche, den ich Tags darauf in ihrem Hause gemacht hatte. Sie hatte mich damals zu öfterer Wiederholung eingeladen und freute sich, daß ich so schnell wieder Wort hielt. Es gibt gewisse Gesichter, die man nur zu sehen braucht, um sich von jedem Zwange befreit und das Herz wie die Zunge zu einer zutraulichen Offenheit gelöst zu fühlen. So eins hatte ich da vor mir. Das ungeheuchelte Wohlwollen, das mich aus allen Zügen und mit jedem Worte ansprach, machte, daß ich mich ganz wie daheim fühlte, um so mehr, da das schneeweiße Haar und das Alter eine volle Zutraulichkeit unbefangen gestattete. Ich zeigte meine Veilchen, rühmte ihren Duft und bot sie zum Riechen dar. Es waren die ersten, die ich und sie in diesem Jahre gesehen hatten; und sie nahm sie mir mit dankbarer Freundlichkeit ab und stellte sie sorgfältig in ein Glas, um sie nicht verschmachten zu lassen. Meine Aufmerksamkeit und meine Theilnahme für diese arglosesten Freuden, welche der Umgang mit der Natur und ihren Schöpfungen gewährt, schien ihr besonders wohl zu gefallen. Sie ist, wie sie mir erzählte, auch eine große Freundin von Blumen und vom Gärtnern; und wir unterhielten uns eine gute Weile über dieses Thema.

Das Wohlwollen fand da seinen Stoff, um sich gegenseitig recht herzlich zu entfalten, und ein Band, an dem

es sich freundlich fortschlingen wird. Schicke mir doch mit den Bücherkisten, die ich möglichst bald erwarte, mein Herbarium mit; ich hoffe, mich mit den Pflanzen der Gegend in diesem Sommer näher bekannt zu machen.

Weißt Du noch, wie ich Dir auch einmal ein erstes Veilchen mitgebracht habe? — Es wird jetzt gerade ein Jahr sein. Ich kam von Wiesling zum Besuche zu euch in die Stadt und fand's auf dem Wege bei Töß an einer Gartenmauer stehen und nahm's für Dich mit. Du freutest Dich damals auch so darüber und stelltest's gleich in Wasser, um's länger zu erhalten; und wie ich mich später wieder danach erkundigte, hattest Du's gepreßt und in Dein Gesangbuch gelegt.

Wie doch das kleinste Blättchen oder Sträußchen uns lieb, unendlich lieb wird, wenn es Pfand oder Träger eines herzlichen Wohlwollens oder Erinnerungszeichen einer glücklichen Stunde geworden ist! Die Liebe, die sich daran gehängt hat, hat es zur Reliquie geweiht, in welche die fromme Seele, wenn auch längst der Lebensgeist daraus entwichen ist, ihre eigene Liebe als ewigen Lebensgeist haucht und sie erinnernd wieder heraussaugt. Das Köstlichste, was wir besitzen, ist am Ende doch nur der Werth, den das Herz selbst durch eine schöne Befriedigung, die es d'rin findet, oder einmal gefunden hat, in Etwas hineinlegt. Das erste Blümchen, das ich wieder finde, trockne ich und schicke Dir's zu.

---

14. März.

Ich habe heute von Beidwitz einen Brief erhalten. Meine Mutter schreibt mir, daß sie mit der schönen Jahrszeit zu mir kommen, meine kleine Haushaltung einrichten und bei mir bleiben werde. Ich will mich einstweilen auf

ihre Ankunft freuen und von dieser Freude mich nähren, wenn schon die Erfüllung meiner Hoffnung erst in Monaten zu erwarten steht. – Wann wirst Du mich wohl besuchen, liebes Herz? willst Du sie nicht begleiten, wenn sie bei euch vorbeikommt? oder willst Du abwarten, bis ich hier erst fester und mit den Verhältnissen vertrauter geworden bin und dann erst, wenn sich Alles passend gefunden hat, kommen und Glück und Trübsal mit mir theilen?

Jetzt fühl' ich mich manchmal sehr allein, studire viel, denke und dichte Manches, wovon Du Proben sehen sollst. Meine häuslichen Geschäfte besorgen meine Pächtersleute, mit denen ich ganz wohl zufrieden bin. Zu der hiesigen Stelle gehört nämlich ein artiges Gütchen, wovon eine mäßige Familie wohl leben kann und das schon seit Jahren an einen Pächter ausgeliehen ist, dessen Häuschen gerade hinter dem Wohnhause steht und zur Stelle gehört. Das Gütchen selbst liegt im Kreise umher und enthält ziemlich viel Wiesen, Felder und Reben und ein ansehnliches Wäldchen, das mehr als hinlängliches Brennholz liefert.

Gestern hab' ich einen Spaziergang durch dasselbe gemacht. Ich nahm dann meinen Weg seitwärts nach dem Weinberge hin und ward durch die Aussicht in das Thal überrascht, die hier noch viel reicher und freier ist, als auf dem Wege nach Hubland. Ich stieg auf der entgegengesetzten Seite des Weinbergs nach dem Thale zu hinab und fand zuerst ein gar friedliches Wieschen, recht heimlich in Gebüsche versteckt, und dahinter eine weit geöffnete Schlucht, welche tief und romantisch hinabfällt. Aus der Tiefe ließ ein Waldbach sich hören, und Buchen, Tannen und Eichen, freundschaftlich durch einander gemischt, streckten ihre Wipfel herauf, mochten aber oft kaum den dritten Theil der Höhe erlangen. Weiter oben

bedeckte mannigfaches Gesträuch den Abhang. Ein Bauernhaus sah von der jenseitigen Höhe neugierig nach mir herüber, alt, mehr schwarz als grau, mitten in einer frischen Wiese am Rande der Bergwand gelegen. Ein Weinberg legte sich von seiner Mauer her den Abhang herab und ein Fußpfad schlängelte sich unter ihm hin tiefer nach dem Abgrunde zu und stieg an der Seite, wo ich stand, mühsam wieder herauf. Ich folgte seiner einladenden Windung und stieg am Abhang herunter, verließ aber bald den eigentlich gebahnten Pfad und kletterte den Wildpfaden nach unter Anemonen und Erdbeeren und andern Waldpflanzen aufwärts und abwärts, bis ich endlich ein Plätzchen antraf, das mir einen ruhigen Sitz bot und einen freieren Blick in das Thal. Der Rest eines Buchenstammes unter jungem schlankem Nachwuchse reichte mir seine runde Fläche zum Niedersitzen dar und die hingestreuten Blätter des vorigen Herbstes bereiteten meinen Füßen eine weiche Unterlage.

Ich saß nieder und schaute zwischen den Wänden durch in das Stück Landschaft, das sie eingerahmt hielten. Es war ein sanft und lang ansteigender Hügelrücken, mit vielen Ortschaften besäet, hinter dem ein blauer, dämmernder Streif meines Vaterlandes, wie eine winkende Nebelgestalt sich heraufhob. — Ich blickte wie bezaubert nach dem theuern Schatten und sehnte mich nur, seinen Boden zu berühren, den Rauch seiner heimischen Herde aufsteigen zu sehen; — und voll Erinnerung und Wehmuth schlich ich heim.

15. März.

Bei jedem Blümchen, das mich grüßet,
Gedenk' ich Dein und grüße Dich.
Die Thräne, die zum Auge fließet,
Nach Dir, Geliebte, sehnt sie sich.

Wenn meine Schritte einsam wanken
Durch Epheu und durch Immergrün,
Dann tragen freundliche Gedanken
Zu Dir mich, Vielgeliebte, hin.

Dieß Blümchen hier aus meinem Garten, —
Gar flehend blickt' es auf zu mir,
Als schien' es sehnend zu erwarten,
Daß ich's als Boten schickte Dir.

D'rum brach ich's ab und ließ es gehen;
Gar freudig zog es fort von hier.
Dich darf es ja, Geliebte, sehen,
Und Grüße bringen darf es Dir.

Hier hast Du das versprochene Blümchen und ein Verschen dazu, das freilich wenig sagen will. Ein inniges Gefühl ist's eben, das sich aus meiner Seele warm und zärtlich ausgeathmet hat, damit es von Dir zärtlich und warm wieder eingeathmet werde. Die Sonntagsstimmung hat es auf einem kurzen Spaziergange geboren, den ich diesen Nachmittag nach Gewohnheit machte.

---

16. März.

Ich habe Dir neulich von einem Spaziergange über meinen Rebberg erzählt. Heute bin ich einmal nach einer andern Seite, nach Hochberg zu, gewandert, und habe einen Besuch in diesem Oertchen gemacht. Eine schöne Allee von Pappeln verbindet es mit Salzbach, wovon es nicht eine volle halbe Stunde entfernt ist. Ruhesitze, die von Zeit zu Zeit unter den Bäumen angebracht sind, ein

Stein oder eine Bank, machen den schönen Weg noch behaglicher. Ich ging unmittelbar vom Wege in die Schule, die einzige, welche meiner Gemeinde zugehört, und traf den alten Schullehrer eben beschäftigt, seinen Kindern biblische Geschichten zu erzählen. Ich bat ihn, ruhig fortzufahren, und habe mich wohl eine Stunde mit seinen Kindern an seiner Erzählung, wie an seinem ganzen Unterrichte recht eigentlich und von Herzen erbaut. Er ist schon hochbejahrt und steht vielleicht im einen und andern der neuen Lehrfächer den jüngern Lehrern an Kenntnissen nach; aber in der Behandlung seiner Kinder, die mit unbegrenzter Ehrfurcht an ihm hängen, ist er für Jeden, ohne Ausnahme, ein Muster. Der fesselnde Ernst, mit dem er die jungen Gemüther völlig beherrscht, wird durch eine liebevolle Freundlichkeit gemildert, welche durch sein ehrwürdiges Alter selbst ehrwürdig und unwiderstehlich wird. Jede gute Regung und arglose Aeußerung des kindlichen Geistes lockt sie zutraulich hervor, während der immer wache Ernst jede Leichtfertigkeit und Ungebühr vom Ausbruche zurückhält. Ja, ich glaube fast: es regt sich nicht einmal ein böser Geist in den Kindern, so durchdringt Herz und Sinn die Macht seiner Nähe. Und in seinem Vortrage war eine solche lichte und sichere Klarheit, in seinen Worten eine solche ungeschminkte Herzlichkeit, in seinem Auge, seinem Tone, seiner Haltung, kurz in Allem etwas so Hinnehmendes, Belebendes und zugleich Belehrendes, daß ich die Kinder beneide, welche täglich seine Worte hören und von seinem Geiste lernen können und denen er vielmehr ein Vater, als ein Lehrer ist.

Es gibt aber auch schwerlich einen gewissenhafteren Menschen, als ihn. An jedem Morgen steht er schon vor fünf Uhr auf und ist um sechs Uhr schon in seiner Schule, wo er mit Vorbereitungen auf seinen Unterricht

sich beschäftigt. In jedem Fache denkt er das durch, was er heute vornehmen will, belehrt sich wieder über das, was ihm etwa entfallen ist, bringt die Rechenaufgaben und Anderes, was er den einzelnen Abtheilungen vorlegen will, in Ordnung, und so bleibt er jederzeit seines Stoffes vollkommen mächtig und weiß genau, wie viel und wie er es durchgehen will.

Außer seinen hiesigen Schülern hat er immer auch eine Anzahl Kostgänger bei sich, die von auswärts zu ihm gebracht sind, um seinen Unterricht zu genießen. Denn er ist in der ganzen Umgegend rühmlich bekannt. Und da solltest Du erst hören, wie die mit Leib und Seele an ihm hängen. Er liebt sie aber auch fast mehr, als eigene Kinder, die ihm leider versagt sind. Seine erste Frage, wenn er Abends aus der Schule heimkommt und seine Frau begrüßt hat, ist nach ihnen, und das Zweite, daß er sie scherzend aufsucht, weil sie sich gewöhnlich schon im Hause irgendwo versteckt haben. — Nachts, wenn sie ihre Milch getrunken und ihr Butterbrod gegessen haben, geht er mit ihnen zuweilen noch in die Allee, setzt sich auf eine Bank und erzählt ihnen etwas aus der biblischen Geschichte, oder sonst eine Geschichte. Das ist dann allemal für sie ein Fest; — und ich habe noch Erwachsene, Väter und Mütter, die bei ihm verkostgeldet und in Unterricht waren, mit einer Art Entzückung von diesen Abenden und Erzählungen reden hören.

Den Sonntag Morgen feiert er durch ein Stündchen Schlaf über die gewöhnliche Zeit und durch ein Pfeifchen Tabak, das er nur an diesem Morgen raucht; und, wenn er sich's säuberlich in der aufgeputzten Wohnstube angezündet hat, dann wandert er damit behaglich durch die Schlafkammern seiner Kinder und plaudert mit ihnen am Bette, oder wenn sie sich anziehen. Denn an den

andern Tagen ist er schon in seiner Schule, ehe sie aufstehen.

Ich bin mit wahrer Ehrfurcht von diesem treuen Alten heimgegangen, der an Gewissenhaftigkeit und Liebe gewiß wenig Seinesgleichen findet, aber auch gewiß von Jedem derer, die ihn gekannt haben und noch kennen, geehrt und geliebt und nie ganz vergessen wird. Denn gewiß gibt's nichts Größeres, nichts, was den Tod unvergänglicher überdauert, als treue, unermüdliche und uneigennützige Liebe. Die laß uns ewig bewahren, Margot!

---

19. März.

Ich habe die beiden letzten Tage nicht zum Schreiben kommen können. Einmal hab' ich Besuche in meiner Gemeinde gemacht, um mit den Einzelnen bekannt zu werden und mich hinwieder ihnen bekannt zu machen. Du wirst begierig sein, zu hören, wie ich's da gefunden habe und welche Hoffnungen oder Befürchtungen in mir erweckt worden sind. Meine Hoffnungen sind noch die alten, sind weder niedergeschlagen, noch besonders erhoben worden. Die Mehrzahl scheint mir, wie es eben bei den Menschen überhaupt der Fall ist, nicht bösartig, sondern schwach, den bestimmenden Einflüssen der äußern Umstände oder innern Aufregungen zu unselbstständig hingegeben. Gewohnheit, Trägheit und böse Gelegenheit, die man auch Verführung nennt, sind wohl in den meisten Fällen der Grund des Bösen. Böses Beispiel und Erziehung thun unendlich viel.

Diese Betrachtungen und die Bekanntschaft mit dem alten würdigen Schulmanne in Hochberg haben mich veranlaßt, in diesen Tagen viel über mich selbst nachzudenken. Wer auf Menschen wirken will, muß sie vor allem gründ-

lich kennen, und um sie gründlich zu erkennen, muß man in sein eigenes Selbst forschend hineingehen, um die geheimsten Quellen aufzuspüren, aus welchen das äußerlich erscheinende, vor dem Auge des Tages verfließende Leben in seiner eigenthümlichen Gestaltung hervorquillt; und dieß ist wieder nicht möglich, den Ursprung eines Charakters in seinem eigenthümlichen Wesen und Werden kann man nicht begreifen, ohne in die früheste Geschichte seines Lebens und alle bildenden Einflüsse desselben zurückzugehen. Jeder Mensch trägt eigentlich nur seine Lebensgeschichte, namentlich seine Jugendgeschichte an sich herum und legt sie in seinem Wesen und Benehmen zur Schau aus. An mir wenigstens habe ich dieß deutlich erkannt.

Mein Wesen hatte, wie Du dich erinnern wirst, noch in der ersten Zeit unsrer liebenden Annäherung etwas Scheues und Mißtrauisch-Düsteres. — In Beidwitz erinnere ich mich davon nichts gehabt zu haben. Im Gegentheil besaß ich viel Dreistigkeit und Offenheit, die mir eigentlich natürlich sind.

Aber ich kam schon im eilften Jahre nach Kanstein in's Haus eines Mannes, der unstreitig zu den Edelsten gehörte. Denn alles Gerechte und Wohlthätige fand an ihm den wärmsten und uneigennützigsten Vertreter. Aber, wie es oft bei solchen Männern der Fall ist, in seiner Familie war er fast beständig einer hypochondrischen, mürrischen Laune und einem oft unmäßigen Jähzorne hingegeben. Ein offenes zutrauliches Herausgeben meiner kindlichen Empfindungen und Einfälle war mir daher nicht möglich. Saßen wir bei Tische oder kam ich sonst in seine Nähe, so scheuchte sein düsteres Aeußere jede hervordringende Vertraulichkeit in's Innere zurück und so mußte nothwendig eine scheue Verschlossenheit, ein Dringen und Wachsen aller Lebenskeime in die Tiefe

hinein sich bilden, was mir äußerlich einen düstern, kalten Anstrich, etwas Zurückstoßendes und mich selbst Beengendes gegeben hat.

Dazu, oder vielleicht auch daher kam, daß ich vielfach verkannt wurde, nicht bloß von meinem Hausherrn, den ich als Vater ehrte und ehren mußte, sondern eben so von Bekannten und Lehrern. Manchmal mag ich freilich durch wirkliche Thorheiten selbst Anlaß dazu gegeben haben. — Aber man denke sich ein geistig sehr gewecktes, zu allen Empfindungen sehr feuriges, mit dem lebhaftesten Triebe zur Thätigkeit erfülltes jugendliches Gemüth, welches eine Menge eigenthümlicher Gedanken und launiger Einfälle beständig aus sich hervortreibt, mitten unter fremde Menschen gestellt und, anstatt durch freundliches Entgegenkommen zu freier, richtiger Aeußerung gelockt, vielmehr durch mürrisches Wesen und schiefe Beurtheilung in sich selbst zurückgetrieben! — Wird nicht die jugendliche Munterkeit sich gewaltsam zuweilen Luft machen? die Laune in muthwilligen Streichen sich kund thun? die Feurigkeit des Gemüthes in einer Handlung aufbrausenden Zornes erscheinen? und je mehr der lebhafte Witz sich in sich selbst verhalten muß, wird er nicht um so stärker innerlich fortgähren und bei Thorheiten Anderer, die sich ihm in besonderer Verzerrtheit zeigen, in schlecht verhaltenem Lachen sich äußern? — Alle diese natürlichen Aeußerungen jugendlich lebhaften Wesens wurden mir als Schadenfreude und versteckte Bosheit ausgelegt. — — Ich fühlte das Unrecht, das man mir damit anthat, und wendete mich verletzt und trotzend, die Welt und ihr Urtheil verachtend, in mich selbst zurück und trug stolz, wenn auch schmerzlich, die Verkennung, indem ich mich mit eigener Anerkennung meiner bessern Natur in mir selbst entschädigte.

Dadurch bildete sich ein geheimer, immer tiefer fressender Stolz, der noch durch reiche Geistesgaben Nahrung und Bestärkung fand. Die ungünstige, nach meiner Meinung ungerechte Meinung, welche Andere von meinem Herzen hatten, machte einmal, daß ich zu Keinem ein rechtes Herz faßte und, weil ich in Allen Mißwollende sah, mißtrauisch und behutsam gegen Alle wurde. Dieß gab mir eine frühe Reife und immer wache Vorsicht. Aber auf der andern Seite trieb mich die Verkennung meines Herzens und Charakters, die fehlende Befriedigung und Achtung wo anders zu gewinnen. Denn Achtung bedarf am Ende doch jeder Mensch und muß sie suchen, wenn er nicht unnütz ein freudloses Dasein hinschleppen will. Daher warf ich meine volle Thätigkeit auf alle Fächer meines Unterrichtes, besonders aber auf Sprachen und Geschichte. Angeborne Gewissenhaftigkeit, Ordnungssinn und Trieb nach Gründlichkeit und ein äußerst glückliches Gedächtniß schafften meiner Mühe reiche Früchte, und bald konnte meinem Verstande, meinen Kenntnissen und unermüdlichem Fleiße die öffentliche Anerkennung, selbst Auszeichnung nicht mehr fehlen. Ich erhielt Preise und war, wenn nicht vorstechend vor allen, doch mit wenigen Nebenbuhlern, unter meinen Mitschülern der Erste. Dieß spornte mich noch mehr; aber es befriedigte mich nicht. All' dieß blasse Lob, dieß kalte Denken und Merken stillte nicht das nach buntem schwellendem Leben lechzende Gemüth. Dieß wollte befriedigt, sehnlich befriedigt sein und ward's nicht. Daher zog sich eine stete Sehnsucht in ihm groß und sie hat mit den Ranken ihrer tiefen Wehmuth den ganzen Wuchs meines Wesens innerlich umsponnen und saugt es schmeichelnd, stets lebendig, wie der immergrüne Epheu, aus.

Gedrängt von dieser Sehnsucht nach einem liebewarmen Leben, das ich vergeblich um mich suchte, schuf sich der Geist träumend und dichtend, was er entbehrte und doch bedurfte. Ein ideales Dichterleben nahm mich bei der Hand und zog mich mit sich fort und entfaltete vor mir tröstend die reichen schönen Bilder seiner reinen Klarheit. Aber mit ihnen kam auch jene Weichheit, jenes stille Trauern um die Körperlosigkeit der seligen Schatten, die die Seele aus sich selbst gebar, und durchschlich mir jede Faser wie mit heißem Gifte.

Wie Pygmalion vor seinem Marmorbilde in brünstiger Sehnsucht stand, so steh' auch ich vor meinen freundlichen Gebilden und presse sie voll Sehnsucht an's Herz. Ach! und es schlägt mir kein andres kräftig daraus entgegen. Immer nur das Echo meines eigenen, das ich in ihnen schlagen höre. Und kein Arm streckt sich aus ihnen lebensvoll zu mir herüber und schließt mich brüderlich in sich. Es sind nur meine eigenen Arme, mit denen ich mich in ihnen selbst umschlinge. — Ach! wir sind wohl Bildner, Schöpfer, wie Gott, und schaffen seelenvolle Werke; aber mit einem festen, warmen Körper können wir sie nicht umkleiden und nicht mit eigenem Athem sie beleben. Sie athmen nur den Hauch von unserm Leben, sind nur sterbende Seufzer, an die sich trauernd die Sehnsucht hinschlingt, um aus ihnen eine unerreichte Sättigung zu saugen.

Du siehst, geliebtes Herz, wie mein ganzes Wesen aus den Erscheinungen meines Jugendlebens sich gebildet hat. Keine Seele hat mich herzlich geliebt. Ohne Liebe und ihre Anmuth bin ich groß geworden. Ein einziger Lehrer, — ich habe Dir öfter von ihm erzählt, — ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißen Locken, hat mir manchmal die Hand warm gedrückt und innig geschüttelt.

An seiner Seite bin ich oft den Schulweg heimgewandelt und habe mit ihm, oder er hat mit mir geplaudert; und wenn die Wege sich trennten, hat er mir beim Abschiede mit den liebestrahlenden Augen manchmal in's Gesicht geblickt. Das drang mir, wie ein himmlisches Erquicken, bis in's letzte Fältchen meines Herzens und selig schied ich dann von ihm in meine Wohnung. In seinem Unterrichte war ich auch unbestritten der Vorzüglichste, und wenn alle andern Männer jener Zeit in meinem Andenken einst verlöschen sollten, wird noch sein leuchtendes Auge mich herzlich ansehen, seine liebe Gestalt meine Hand noch kräftig schütteln und sein inniger Ton vor meinen Ohren klingen. Wie doch Liebe so unvergeßlich wohlthut!

Die Andern haben mich nur gerühmt, oft in's Gesicht gelobt, um meinen Geist, oder, wie sie's nennen, Kopf, beneidet. Mein Herz, das heilig glühende, für alles Göttliche und menschlich Schöne rein und innig fühlende, hat keiner verstanden und keiner für sich begehrt, und keine Hand hat liebend an mir gebildet. Das hab' ich auch bald erkannt und mühe mich seit Jahren schon, von dem, was unglückliche Verhältnisse und schiefe Behandlung Schiefes in mich gebracht haben, mich wieder frei zu machen, und strecke mich nur um so eifriger meinen Idealen zu.

Siehst Du, was Umgebung und Schicksal an dem Menschen machen? Wie man mit ihm umgeht, so wird er. Erziehung muß sein; aber ihre Aufgabe ist schwer und eine große Verantwortung erwartet einst vor seinen eigenen Zöglingen jeden Erzieher. — Was würde ich geworden sein in anderer Behandlung, unter andern Menschen, in anderm Leben, mit Einem Worte: in anderer Erziehung! Ich darf mir wohl sagen ohne Selbstruhm: bei dem, was der gütige Gott mir so reichlich

verliehen hat, wäre ich gewiß einer der edelsten und auch der geliebtesten Menschen. So zähle ich mich zwar den erstern bei, aber Verschlossenheit, scheinbare Theilnahmlosigkeit (das nil admirari ist der Grundton meines Wesens) und ein gewisses Mißtrauen machen mich oft unleidig und unlieblich.

Daher habe ich mich immer in neue, umbildende Verhältnisse gesehnt, daher mich an Dich so innig angeschlossen, weil mir in Dir die erste volle Liebe heilend entgegenschlug. Denn sie ist der Zauber, der mich von dem Schatten meiner Jugend erlösen kann, der mich gespenstig wie ein Unhold verfolgt, und dem ich mit Aufraffen aller Kräfte zu entrinnen strebe. Der ideale Mensch in mir treibt mich rastlos mahnend innerer wie äußerer Vollendung entgegen. Will er sich doch in jedem Menschen aus seiner innern Verhüllung zu voller wirklicher Erscheinung entwickeln und den ganzen Menschen in sich hinein und sich durch den ganzen herausbilden. Das ist der Trost, an den ich mich halte. Meinem Innersten gehört nicht das angenommene Schiefe, sondern der liebevolle Zug des Herzens, der Sinn für bloß Gediegenes und Edles, der Drang zum Idealen, der Ernst des ganzen Wesens, der wissenschaftlich einende Geist, das Forschen in die Tiefe und die Lust am Forschen und Ergründen. — Das muß und wird mir bleiben, ewig bleiben; denn das ist mein Ewiges. Aber was Erziehung Fehlerhaftes gebracht hat, das muß auch Erziehung wieder wegtilgen können, wenn sie mit Ernst sich daran macht.

20. März.

Wir haben, als wir noch zusammen waren, bisweilen von Erziehung gesprochen, und Du hast Dich immer sehr dafür interessirt, zu erfahren, ob jedem Menschen seine Bestimmung ursprünglich von Natur gegeben sei, oder ihm durch bestimmte, nach einem Zwecke geleitete Einwirkungen willkürlich gegeben werden könne.

Du erinnerst Dich vielleicht noch eines Winterabends. Ich war bei euch auf Besuch und wir saßen in der gelben Stube auf dem Sopha bei einander und ich hielt Deine Hand vertraulich in der meinen. Wir kos'ten von allerhand unwichtigen Dingen und hatten unsere Freude mehr an uns selbst. Da kam Dein Bruder, der Doctor, zu uns in die Stube, hatte erst mancherlei zu berichten von Dem und Jenem, was ihm heute vorgekommen war, und durch allerhand hingeworfene Behauptungen von ihm brachte sich bald ein ernsthaftes Gespräch auf die Bahn. Zuletzt lenkte sich's auf die angeborne Bestimmung des Menschen. Er wollte aber davon durchaus nichts wissen: das seien reine Einbildungen! Jeder Mensch habe eben die Bestimmung, die er selbst sich gebe. Er z. B. scheine doch gewiß am wenigsten zum Philosophen bestimmt. Zu einem Dichter, oder Theologen, überhaupt zu etwas Gemüthlichem hätte er viel besser gepaßt. Nun sei er einmal Doctor der Philosophie und wolle es auch mit ganzer Seele sein. Und mit Gottes Hülfe und mit Hülfe seines eigenen Willens gedenke er noch so ein Philosoph zu werden, daß Niemand auch nur denken solle, er habe seine eigentliche Bestimmung verfehlt. Und gerade so verhalte sich's mit jedem Menschen. Die Natur sei eben ein Inbegriff der mannigfachsten und bildsamsten Kräfte, bereitwillig, sich zu Allem formen und lenken zu lassen, wohin man sie mit entschiedenem und ausdauerndem Ernste richte.

Du nahmst sehr lebhaft die entgegengesetzte Meinung: „Wozu er selbst am besten passe, ob zum Theologen oder Philosophen, und ob er jemals ein großer Philosoph werde, das wollest Du seinem eigenen Urtheile und der Zeit überlassen. Aber daß man aus jedem Menschen Jedes bilden könne, sei ganz gegen alle Erfahrung. Es gebe Naturen, die so beschränkt wären und alles geistigen Sinnes so gänzlich entbehrten, daß man mit der größten Mühe ihnen kaum das Einfachste beibringen könne. Er solle doch einmal versuchen, daraus witzige Genies oder tief eindringende Gelehrte zu bilden. Die Welt werd' es ihm gewiß Dank wissen und ihn dazu für einen Tausendkünstler halten."

Er wollte darauf die eigentlichen Genies von jeder, also auch von seiner Regel ausgenommen wissen und behauptete, nur von dem sogenannten Mittelschlage der Menschen zu sprechen, welcher doch die eigentliche Masse des Menschengeschlechtes ausmache und von denen man daher auch alle Regeln hernehmen und Natur und Bestimmung des Menschen beurtheilen müsse. Und von denen hoffe er seine Behauptung durchaus und gegen Jeden zu verfechten.

Ich schlug mich zu Dir und entgegnete: daß mir für's Erste unrichtig scheine, vom Mittelschlage, weil das die große Masse sei, die Regeln zur Beurtheilung unsrer Natur und Bestimmung hernehmen zu wollen. Das thue man sonst in keinem Fache. Unter den Gemälden, den Gedichten oder Schriften irgend einer Art, überhaupt in jedem Gebiete des menschlichen und natürlichen Schaffens sei ohne Zweifel das Mittelgut die eigentliche Masse. Aber die Regeln der Beurtheilung und die Erkenntniß der wesentlichen Natur und Bestimmung einer Sache habe man immer und mit Recht nur von dem Ausge-

zeichneten, von den Meisterwerken hergenommen. Das seien die Natur und Bestimmung anzeigenden Muster. Und so sei es auch gerade bei den Menschen. Die ordinären seien allerdings die eigentliche Masse. Aber bei denen sei auch Alles viel zu sehr verwischt, die wahre Verschiedenheit ihrer einzelnen Kräfte zu solcher Unmerklichkeit verschliffen, daß man sich über sie leicht täuschen, wenigstens nicht ganz klar in's wirkliche Wesen ihrer geistigen Natur, in die feinern Nuancen und Anlagenverschiedenheiten hineinblicken könne. Aber Statt finde dieser Unterschied sicherlich, nur weniger auffallend, auch bei ihnen, während bei'm Genie das ganze Wesen in jedem Zuge heller und unverkennbarer erscheine. Dieses sei es daher auch, worauf wir blicken müßten, wenn von Natur und ursprünglicher Bestimmung des Menschen klare Regeln aufgestellt werden sollten.

Dieses Gespräch, das ich jetzt nicht weiter wiederholen mag, kam mir heute wieder lebhaft vor die Seele. Diese und ähnliche Betrachtungen drängen sich mir in diesen Tagen besonders auf, und entschiedener, als jemals, fühle ich mich zu der Ansicht von einer natürlichen Bestimmung jedes Menschen hingezogen. So wenig der Baum, oder richtiger der Same eines Baumes sagen kann: „ich will ein Vogel werden", oder das Ei eines Vogels: „aus mir soll eine Raupe oder ein Mensch auskriechen", — und so wenig unter den Menschen ein junger Mohr sprechen dürfte: „in spätern Jahren will ich ein Weißer werden", — so gewiß kann auch Keiner sich geistig vornehmen, was er sein will. — Von der unendlichen Fülle der vorhandenen geistigen wie körperlichen Lebenskräfte ist jedem Dinge, wie jedem Geiste, nur ein bestimmtes, weise abgegrenztes Maß verliehen, und von den im Einzelnen vorhandenen Kräften ist wieder durchaus nicht die

eine der andern völlig gleich. In jedem Geiste z. B. herrscht die eine der geistigen Kräfte, nenne man ihren Namen Phantasie, Gemüth, Verstand, Wille, Gedächtniß rc., oder wie man wolle, vor den andern vor, und die übrigen stehen zu dieser vorherrschenden in untergeordnetem, dienendem Verhältnisse. Ich möchte sagen: Jeder Mensch ist eine besondere Harmonie der Geisteskräfte: das vorherrschende Geistesvermögen ist sein Grundton, die übrigen klingen nur als begleitende mit und sind von dem Grundtone, als dem herrschenden, bestimmt und durchklungen. Oder mit einem andern Bilde: Jeder hat ein eigenes geistiges Drama zu spielen. Ein Vermögen in ihm ist die Hauptperson, deren Charakter sich in allen andern einwirkend spiegelt und sie als Nebenrollen um sich her stellt, um ihr eigenes Wesen lebendiger und reicher mit ihrer Hülfe zu entfalten.

So ist offenbar bei mir das immer-volle ideen-sprudelnde Gemüth das, was im Vordergrunde meines Wesens steht. Alle andern geistigen Vermögen, Verstand und Phantasie und Wille rc., reihen sich dienend um dasselbe her und werden von ihm nur verwendet, um sich selbst durch ihre Mitwirkung allseitiger zu offenbaren. Jeder wird gleich diesen Eindruck lebendiger Gemüthlichkeit von mir empfangen, der in jeder Aeußerung, jeder Handlung von mir sich vorherrschend kund gibt. Und meine Bestimmung ist ohne Zweifel: dieses eigenthümliche Vermögen als die Spitze meines geistigen Wesens mir zu erhalten und meinen Beruf und all' mein Schaffen so zu wählen und zu behandeln, daß diese Spitze königlich hervortritt, die andern Kräfte aber wie ein begleitendes, schmückendes Gefolge um sie gereiht sind. Und wenn ich je was Ausgezeichnetes schaffen soll, wird's allein auf diesem Wege zu Stande kommen können.

Oder was meinst Du, Margot, wenn ich jetzt den Einfall bekäme, ein recht nüchterner Verstandesmann oder ein recht phantasievoller Sprecher und Schreiber zu werden? — Nicht wahr, Du lächelst bei diesem Gedanken? und er ist allerdings für uns beide an sich schon komisch genug Aber ich hoffe doch, mit recht ernstlichem Bestreben noch dahin zu kommen, daß ich immer bloß verständig, mit ruhig abgemessenem Tone über Alles rede, das quellende Gemüth aber unter den Felsen zwinge, damit es nicht mehr sprudelt. — Oder zweifelst Du an der Möglichkeit? — und ich hoffe ebenfalls durch ein eifriges und stetes Haschen immer einen solchen Bilder-Vorrath zu erjagen, daß ich von Seiten meiner Phantasie Ehre einlegen werde. — Oder schüttelst Du dazu den Kopf? — Allerdings hast Du Recht, wenn Du damit sagen willst, daß ich dann eine unleidliche Karrikatur und Alles an mir unnatürlich verzerrt werden würde. Die ursprünglich gegebene Harmonie wäre dann zerrüttet und Alles wäre verletzender Mißton an mir geworden. Und während ich, meiner Natur folgend, etwas nicht ganz Gemeines, wenigstens etwas für Alle wohlthuend Ansprechendes sein oder werden könnte, — würde ich in dem Felde, das nicht mein wahres Hauptfeld ist, ewig ein armseliger Stümper zu bleiben verdammt sein, würde mir und Andern unerträglich werden; und, wenn ich auch meinen Lebensberuf so durchaus unpassend wählte, daß ich meine Anlage darin schlechterdings nicht ausleben könnte, sondern immer nur verschieben und unterdrücken müßte, ich würde von immerwährender Qual, von Druck und Verschobenheit stets peinlich gefoltert sein.

Und mit den Andern ist es in gleicher Weise. Du kennst den Kirchenrath **Weißke** in Simburg. Wir haben ihn in Wangen zusammen predigen gehört und er erntete

ungetheilten Beifall. Der ist nun ganz und gar ein Mann der Phantasie. In seinen Schriften, wie in seinen Reden und in seinem Leben, ist die Phantasie das stets Vorklingende, gleichsam die Seele seines ganzen Lebensorganismus. Was er sagt, ist mit Bildern, vielleicht ohne daß er's nur will und weiß, so aufgeputzt, daß es, wie ein Mährchen, zwar immer unterhält und anspricht, aber oft auch wie ein wahres Mährchen aussieht und zum Mährchen wird. Denn die vielen Bilder verwirren, ja verzerren oft die einfache Wahrheit so, daß unser einer mit seiner in die Sache herzlich eingehenden und sie rein umfassenden Gemüthlichkeit, oder ein die Sache scharf denkender Verstand fast immer zum Widersprechen, zum Beschränken und Zurechtschieben oder zum Vereinfachen sich gereizt fühlt, und dadurch ungesucht die lebhafteste Unterhaltung sich wie von selbst fortspinnt. — Diese Art Leutchen haben ihren Beruf gewiß in der allseitigen Darstellung des Phantasielebens, und ihnen, wie Andern, ist's nur dann wohl, wenn dieß wirklich von ihnen geschieht. Denn das Natürliche, in seinem Wesen Reine, ist eben das, was Jedem und an einem Jeden wohlthut.

Du stimmst mir ohne Zweifel bei, wenn ich behaupte, daß Jedem mit dieser ursprünglich gegebenen, eigenthümlichen Geistesbeschaffenheit auch sein äußerer Beruf mitgegeben oder doch deutlich genug bezeichnet sei. Um gerade wieder von dem Kirchenrathe auszugehen: — meinst Du, daß solche Phantasiegeister in der Betreibung der Wissenschaft ihren wahren Beruf haben, daß diese von ihnen werde wesentlich weiter gefördert werden? — Sie werden wohl überraschende geistreiche Beziehungen, vielleicht in großer Menge, auffinden, blitzende Gedanken hinstreuen und Vieles eigenthümlich auffassen und darstellen. Aber die eigentliche Wissenschaftlichkeit: ruhig

besonnenes Eingehen, vorwärts dringende Gründlichkeit und die stetig fortentwickelnde, ausdauernde Beharrlichkeit wird fehlen. Unterhaltung, welche anregt, Anfrischung für den Geist, der sich erschöpft hat, Romane schreiben, schöne Reden halten, die unterhaltenden Künste mit Prunk und Anmuth betreiben, das ist so ihre eigentliche Sache. Ich meine, unter den Franzosen sind sie recht eigentlich zu Hause.

Wem aber der nüchterne, berechnende Verstand als wesentliches Erbtheil zugefallen ist, der paßt gewiß am besten für Betreibung mathematischer Künste und Gewerbe, Kaufmannschaft, Handwerke aller Art; oder auch in's praktische Leben des Staats, wo man irgend mit ruhiger Berechnung geschäftig sein muß.

Und wem zur Mitgift das stillere Gemüth gegeben ward, wie es bei euch Frauen meistens der Fall ist, — ihr findet von selbst eure Stelle als Mütter oder Gattinnen oder Krankenpflegerinnen und im Besorgen des friedlichen Hauses. — Uns Männern weist es die Seelsorge, die Rede u. s. w. zu. Denn Rühren und Leiten der Herzen, liebendes Besorgen der Geister ist gewiß vor Allem Sache des Gemüthes und des Charakters, in dem es vorherrscht. Damit verwandt ist endlich das ideen=quellende, wie aus göttlich bewegtem Grunde immer von ihnen sprudelnde Gemüth, welches, je nach seiner übrigen Beschaffenheit, entweder die heilige Kunst oder die edle Wissenschaft in ihren mannigfaltigen Verzweigungen sich zueignen wird.

Was kann nun hiernach die Erziehung, oder vielmehr was soll und muß sie thun? — Du siehst, wie ihre Aufgabe klar am Tage liegt. Erkennen und darauf hinwirken soll sie, daß Jeder seiner Anlage gemäß sich entwickle und vor Allem sein Hauptvermögen im Verhältnisse zu den übrigen entsprechend ausgebildet werde, — und dann

darauf, daß Jeder auch im äußerlichen Leben seinen gehörigen Beruf sich finde und wähle. Thut sie dieß nicht, drückt und entnervt das Hauptvermögen und will die, welche von Natur untergeordnet sind, gewaltsam emporziehen, um alle Kräfte des Geistes gleich stark, oder, wie sie's nennen, panharmonisch, auszubilden, so tritt ein doppelter Fall ein. Entweder wird dieß frevelnde Bemühen mißlingen, wie es bei dem eigentlichen Genie unfehlbar der Fall ist. Denn die gottgegebene Richtung steht in diesen Musternaturen auch in ganz besonderm Schutze Gottes und wird von ihm durch allen Widerstand hindurch zum angelegten Ziele fortentwickelt, um alle reiche Fülle ihrer schönen Blüthen unverkümmert und prächtig zu entfalten. — Oder es gelingt dem eigensinnigen Vorurtheile wirklich, den Geist nach seinem Sinne zuzustutzen und die ursprüngliche Anlage zu verstören. Dann ist aber auch der Mensch seiner göttlichen Bestimmung entrissen, und Schönheit und Freudigkeit sind ihm genommen. Alles wird mittelmäßig und verschoben; die Spitze, welche allein hoch in die Lüfte hätte dringen und den Baum vorragend zieren können, ist geknickt und keine Krone mehr vorhanden. Denn die andern tiefer stehenden Zweige werden sie nie ersetzen können. Der gestutzte kronenlose Baum wird vielleicht zu manchem gewünschten Zwecke dienlicher, gibt einen dickern Stamm und bessere Bretter, wirft einen rundern, dichtern Schatten, paßt besser in das Gefüge und Gewächse eines verkünstelten Gärtleins; aber mit seiner Schönheit und Freudigkeit und mit der Erreichung seiner wahren Bestimmung ist's für immer aus. Und kein rechter Mann wird ohne Wehmuth den mißhandelten Krüppel ansehen; und selbst die Uebrigen, die nur auf Zierlichkeit und Nutzen schauen, werden höchstens zwei, drei Mal, mehr

mit Befremden, als wirklichem Genusse, das Kunstwerk ansehen und dann gelangweilt davon gehen, während den natürlich und richtig entwickelten Geist Alle mit immer neuer Freude genießen, weil aus ihm immer neue Triebe und jeder freudig und voll frischen Lebens entsprossen.

---

23. März.

Wie fühl' ich mich so reich, so überreich in Stunden heiligen Ergriffenseins! — Und doch wandelt gerade in ihnen der Gedanke an den Tod meiner selbst oder meiner Geliebten wie eine stille Mahnung grüßend durch die bewegte Seele; und ich möchte meine Fülle ablegen und leer und ledig in den Schooß der unendlichen Liebe hinsinken, aus welcher wir hervorgequollen sind, wie aus dem Felsen die Quelle.

---

26. März.

Lange hatte ich in mir nicht einen so seligen Frieden, als da ich diesen Morgen mein Lager verließ. Es war mir, als ob mit den Strahlen der Sonne, die nach den bangen Stürmen der letzten Tage wieder freundlich auf die Erde kamen, ein Strahl des Friedens von Oben in die Seele fiele. Ich fühlte einen Geist ewiger Liebe um mich wehen und athmete lang und tief und trank in tiefen langen Zügen die unaussprechliche Beseligung seiner Nähe. In solchen Stunden, beste Margot, in denen sich die Seele vom Gruße eines nicht irdischen Friedens, von einem Geiste unendlicher Liebe umhaucht und durchhaucht fühlt, wird sie erst ihres Gottes recht in sich gewiß. Denn sie hat ihn, ihn selbst, wahrhaftig und lebendig in sich. Ich meine, wer nicht solche Stunden schon durchlebt hat, in welchen er mit seinem Gotte innerlich Eins

war, der könnte nicht wirklich mit ihm bekannt sein und auch nicht wahrhaft wissen, was Religion sei.

Wenn man mir den starren Glauben an jeden Buchstaben der Kirchenlehre oder auch der heiligen Schriften vorpreist, als sei der Buchstabe unser Gott, so betrübt's mich allemal tief, daß man die eigentliche Frömmigkeit, daß man Gott und den er gesandt hat, so gar nicht kenne. — Was ist doch aller Glaube gegen ein einziges Tröpfchen jenes überseligen Gefühles, in welchem das Herz Gott in sich empfindet! Dieß wollte Jesus uns geben, das ist der Geist, der über alles Fleisch, über die Seinen durch ihn ausgegossen werden sollte, der Friede und die Freude im heiligen Geiste, in welchen sein Himmelreich besteht. Wer diesen Geist hat, dem ist wirklich aller Buchstabe todt. Innige Freudigkeit, seliger Friede in Gott, das ist Religion; die laß die unsere, laß' sie auch die Deine sein, geliebteste Margot!

Sie streiten sich viel darum, was Religion sei. Wer sie empfunden hat, der streitet nicht mehr, dem ist sie gewiß. Wer sie nie gefühlt und erlebt hat, der kann's nicht sicher wissen, und darum streitet er eben. Denn um das, was ihm ausgemacht ist, streitet Niemand; nur über das, was dunkel ist, herrscht der Zwiespalt. — Glaube Du, so viel Du willst und so viel Dir zusagt! aber fühle Dich selig in einer unendlichen, unsichtbaren Liebe, und Du hast die wahre, die einzig wahre Religion in Dir.

Nicht wahr? ich bin da wieder in's Predigen gerathen, wie man's den Geistlichen nachsagt, daß sie gern in's Predigen kämen. Aber man thut ihnen nach dem gewöhnlichen tadelnden Sinne des Ausdrucks Unrecht. Wenn das Herz voll wird, dann predigt eben ein Jeder. Denn unwillkürlich quillt dann der Mund über. Nur

wird's bei den Wenigsten eine Predigt, weil's nicht fromme Gefühle sind, von denen ihr Inneres bewegt ist, sondern gemeine; und ein gutes Zeugniß wär's für unsere Geistlichen, wenn sie recht oft voll frommer Empfindung wären und daher viel predigten.

Du hast mir zu meinem Geburtstage schöne Geschenke geschickt. Ich sage Dir dafür herzlichen Dank; und Du sollst hören, wie wohl ich sie in Ehren halte. Die beiden Blumenvasen stehen auf meinem Tische gerade vor mir; ich sehe sie immer an, indem ich dieses schreibe. Zwischen ihnen vor dem Spiegel steht das schön gestickte Lesepult, und ich werde nicht satt, es wieder und immer wieder zu betrachten. Die Meißener Tasse mit Deinem Namenszuge habe ich in meinen Bücherschrank zu den andern werthvollen Tassen gestellt. Für das gute Butterzeug, das mir die Frau Räthin beigelegt hat, lasse ich ihr herzlich danken und melden, daß ich mir's schon habe trefflich davon schmecken lassen. Die Thee- und Milchkannen sind zum übrigen Porzelan in den Schrank gekommen. — Und Deine gepreßten Vergißmeinnicht stecken im feinsten Briefpapier am großen Christuskopfe, gerade über dem Stehpulte, und fallen mir, so oft ich bei'm Arbeiten aufsehe, nothwendig in die Augen. Denn sie schimmern durch's Papier durch.

Ich bin schon ganz von Deinen Gaben umringt, und doch fühle ich mich nicht als Deinen Schuldner. Denn Alles, was mein ist, gehört ja nur Dir, und jeden Augenblick würde ich Dir's ganz übergeben, wenn Du's wünschtest, und würde mich recht freuen, wenn Du etwas davon benützen möchtest. Siehe es immer an als das Deine und schalte frei und unbedingt darüber! Ich stehe mir doch wie ein Fremdling d'rinne. Meine Seele ist mehr bei dem Vater im ewigen Leben und mein Herz lebt nur

in den seligen Gefühlen der Liebe für seine Geliebten, und alles Irdische hat an ihm nur so viel Antheil, als es ein Pfand von der Liebe theurer Menschen ist, insofern Liebe daran hängt.

---

7. April.

Eine ganze Woche ist dießmal hingegangen, ohne daß ich Dir geschrieben habe. Es war eine große und heilige Woche, in welcher in meinem innern Leben, wie in der bestimmten Erkenntniß meines göttlichen Berufes, Vieles, ja Alles zur Entscheidung gekommen ist und mein Herz von der Welt und aller Liebe zum Weltlichen sich frei gerungen hat und fest entschieden ist, sich noch völlig davon frei zu ringen. Darum allein hab' ich's vermocht, ohne Dir zu schreiben, diese Tage hinzubringen. Ich lebte dieselben gern für mich allein, ungestört selbst von der Geliebten, weil mich der Gedanke an meinen Gott ganz und ungetheilt hinnahm und selbst Dein theures Bild mir zurücktreten ließ. Eine irdische Liebe wird Dich niemals verdrängen, noch die Gluth meines Liebens schwächen; aber immer reiner wird dieselbe werden durch die Liebe zu dem Unendlichen. Ich habe Dich immer geistig und von Herzen geliebt, und so eine Liebe stirbt nicht, sondern ist so ewig, als der Geist, aus welchem sie quillt. Aber für das Heiligste immer mehr unsere Herzen gegenseitig zu entzünden, das ist unsrer, das jeder wahren Liebe großes Ziel. Das wird und muß es ewig bleiben und eine immer innigere Gemeinschaft unsrer Herzen schaffen, wenn sie noch inniger werden kann, als sie schon ist.

Es kam in den verwichenen Tagen vor meine Seele das Bild der großen Menschheit, wie sie dahin lebend, ohne ihren Gott nur zu kennen, geschweige zu lieben, in

Sünde und Lieblosigkeit sich selbst die Erde, welche doch auch ein Theil unseres Himmels ist, zum Lande des Elends machen; wie die, welche die Seelen zu Gott hinführen und für das Heilige entzünden sollten, selbst in irdischen Bestrebungen und Lüsten versunken, ohne wahre Liebe und ohne Begeisterung sind, und wie die Wenigen, welche nicht in Gemächlichkeit, sondern in Eifer ihr Werk betreiben, in Buchstaben- und Ceremonienwesen verloren oder in Haß gegen alles freudige Wesen erstorben, die Seelen mehr niederdrücken, als erheben, durch Schuldbewußtsein und Strafgerichtsschrecken peinigen und durch die Gefühle ihrer Frömmigkeit nicht selig, sondern erst recht unselig werden lassen. Da ergeht wohl an Jeden, welcher Kraft in sich fühlt, der Ruf Gottes, einzuwirken und eine bessere Zeit herbeizuführen, eine Wiedergeburt der Menschheit. Und ich fühle mich dahin gedrungen und kann dem Geiste, der in mir auflebt, nicht wehren. Von nun an werde ich entschieden meine Plane dazu machen. Bis ich an's Werk gehe, wird eine stete ernste Vorbereitung dafür meine Aufgabe sein. Alles Sinnliche werde ich zu überwinden, alle Sünden, die mir noch ankleben, auszutreiben, Alles aufzugeben und auf Alles zu verzichten bedacht sein, um keine Aufopferung mehr zu scheuen. Dann erst, wenn ich selbst rein und möglichst ohne Sünde bin und mächtig, begeisternde Rede in die Seelen auszugießen, will ich an die Ausführung des Werkes gehen und auch die Menschen, Gottes Kinder, heiligen.

Nicht wahr? das klingt so recht, wie Schwärmerei und schöne Träume eines jugendlichen Herzens. Aber wenn Du nur wüßtest, wie ich bei vollem nüchternsten Bewußtsein das Alles bedacht und mir entworfen habe. Auch werde ich gewiß nicht allein sein. Abgesehen davon,

daß immer das wahrhaft Göttliche in die Seelen eindringt und alle wahrhaft Frommen gemeine Sache machen, wird sich aus meinen nähern Bekannten mancher Freund zu mir gesellen. Und nur drei Geister voll Gottbegeisterung müssen eine Welt umschaffen können, wenn sie Alles für dieselbe aufzuopfern bereit sind. Das Reich Gottes muß und soll kommen. Oder wenigstens soll ein Blitz davon in die Menschheit fallen, wenigstens soll die Welt das Zeugniß von ihm hören. Dazu fühl' ich mich berufen. Oder wäre es besser und würdiger, gemächlich seinen Leib zu pflegen und Gott walten zu lassen, ohne eine Hand zu rühren? Dieß Bißchen Leben verrinnt ohnehin gar bald und hat keinen Werth an sich. Was liegt daran, ob es in Frieden oder in Kampf vergehe? — jedenfalls muß es in Ehre vor Gott und einem heiligen mächtigen Wirken hingebracht werden. — Du glaubst nicht, wie selig ich bin, seit ich dieß Ziel meines Lebens gefunden und mich von der Welt und der Lust, die sie bietet, losgerungen oder doch beschlossen habe, immer mehr mich loszuringen. — Ich habe noch Begeisterung übrig, genug, um eine Welt damit zu füllen. Ich darf sie nicht in mir behalten. Das hieße Gottes Gaben und anvertraute Pfunde veruntreuen. Ich muß sie in andere Menschen überschütten. — Ich bin nicht Pietist geworden, — behüte Gott! — ich bin noch der alte Freie und Offene, in froher, freudiger Seele Gott über Alles Liebende. Aber die Liebe zu ihm und das Sehnen, ihm ganz zu gehören, ist nur noch feuriger geworden und soll mich ganz verklären und auch einst verzehren; und auch die Welt soll noch etwas davon verspüren.

Siehst Du? da meinen Viele, die scheinbaren Eifer haben, die Einheit der zerrissenen Kirche sei gefunden und der tief erschütterten Wahrheit sei geholfen, wenn

nur Alle Ein und dieselbe Glaubensformel mit den gleichen Worten wieder sagen, an jedem Sonntage dieselben Gebete mit gleich vielen und gleich lautenden Sylben von den Kanzeln sprechen, und was dergleichen eigentliche Lappereien mehr sind. Von der wahren innern Einheit aber haben sie kein Empfinden. Der Schein der Gleichförmigkeit betrügt die Armen. Sie meinen, wie im Heere, mit den gleichen Uniformen und Commandoworten sei's gethan. Den ésprit, der erst Alles wirkt und entscheidet, vergessen sie. — Wahrlich! am Tage der Pfingsten, als die gottbegeisterten Apostel in höchster Einheit redeten, da waren's nicht die gleichen Worte, die von ihren Lippen kamen. Sie sprachen, heißt's, in tausend verschiedenen Zungen. Aber in Allen brannte dieselbe Gluth der höchsten Liebe, dieselbe Flamme der heiligsten Begeisterung, dasselbe Licht der reinsten Wahrheit. Das war Einheit, das ist die Einheit, die allein die Kirche hoffen darf. Und wenn die kommt, dann wird's nicht einförmig zugehen, sondern in tausenderlei Zungen wird der Geist, der die Herzen entflammt, sich kund thun und der Buchstabe wird beschämt entweichen und seine Verfechter werden gerichtet sein.

Liebe! Liebe! — und voller, freiströmender Geist! — die sind das wahre Leben. „Gott ist die Liebe, Gott ist der Geist“; — das sind seine beiden großen und einzigen Namen, an denen die Menschheit vollkommen genug hat, um selig darin zu werden; und, wenn dazu die zwei großen und allenthaltenden Gebote: „Du sollst diesen deinen Gott von ganzer Seele und von allen Kräften, über dich selbst, lieben, und deinen Nächsten so lieben, wie du dich selbst liebst“, auf der Tafel jedes Herzens und vor jedem Auge stets geschrieben stünden und gehalten würden, — wahrlich, wir brauchten kein Gesetz

und keine Formel weiter! wir hätten mit ihnen Alles, was uns zu glauben und zu wissen Noth thut!

Das will ich ihnen sagen; laut in's Ohr und in's Herz hinein rufen. Wenn sie mich auch darum lästern und kreuzigen, — was liegt daran? — Heilig und gut ist ohnehin nur, was sich selbst vergißt und in Liebe für Andere aufopfert. Ob die Spanne des Lebens um eine Linie länger oder kürzer gedehnt sei, ist am Ende doch gleich.

---

8. April.

Gestern hätte ich Dir noch Manches, noch Vieles sagen mögen. Aber es war schon spät, als ich endigte. So höre denn jetzt das Uebrige, was mir im Herzen geschäftig herumgeht! zuerst die Nachricht, daß eine Schrift von 170 Seiten fertig vor mir liegt, die ich während der acht Tage, die Du ohne Brief geblieben bist, im Drange Einer glühenden Begeisterung hingeschrieben habe. — Was das heiße: „vom Geiste Gottes getrieben sein", weiß ich nun deutlich. Denn wenn Einer, so hab' ich in diesen Tagen, was es sei, erfahren. Ein Strom fluthenden Lebens nach dem andern quoll in mich herein, so daß ich recht eigentlich Erquickung darin fand, wenn ich's nur konnte wieder ausfließen lassen. Denn alle tiefen Quellen der verborgensten Gefühle und geheimsten Gedanken, kurz alle schlummernden Geisteskräfte waren wie auf einmal aufgegangen und ergossen ihre vollen Ströme.

Ein unendlicher Drang des herzlichsten Erbarmens mit der ganzen Menschheit ergriff mich; ihr trüber Zustand, die schwere Schuld des bisherigen Glaubens trat mir in grellen Zügen vor die Seele und ein Licht nach dem andern brach darüber in mir auf. Dann enthüllten sich die Schwierigkeiten der Verbesserung, die Wege, die

gegangen, die Einrichtungen, die getroffen werden müßten, und das Alles in steter Ordnung, eins nach dem andern, eins aus dem andern hervorspringend in rastloser Folge.

Stand ich am Morgen auf (es weckte mich von selber früher, als gewöhnlich), so trieb's mich ohne Zögern an's Schreibpult und ich mußte nach der Feder greifen und schreiben. Man brachte mein Frühstück und stellte mir's auf den Tisch. Aber ich versichere Dir in Wahrheit, daß ich keinen Augenblick fand, um nur den, welcher mir's brachte, anzusehen, kaum ihm guten Morgen zu murmeln; viel weniger rührte ich etwas von der Speise an. Denn ohne abzusetzen, eilte der bewegte Kiel und der Geist war im lebendigsten Gähren, bis ein Aufsatz in seiner ganzen Fülle vom Herzen weggeschrieben da stand.

Mittags warf ich dann einige Löffel Suppe, einige Bissen feste Nahrung in mich hinein und eilte hinaus an die frische Luft, um mich ein wenig zu ergehen und zu erlaben. Aber während des Gehens (es war mehr ein Rennen, als ein Wandeln) spannten schon wieder alle Nerven. Gedanken quollen auf Gedanken, Empfindung über Empfindung, Kopf und Herz drohten zu zerspringen. Ich mußte heim und schreiben und, wie es da von mir weg auf's Papier floß, so wurde mir's allmälig leichter und innerlich stiller, bis das letzte Wort über den aufgetauchten Gegenstand geschrieben vor mir stand. Da fühlte ich Erholung und konnte ein Stündchen ungedrängt verschnaufen. — Aber in der nächsten Stunde fing schon neuer Stoff an, sich wieder zu entwickeln und zu sammeln und ging im Schlafe mit mir zum nächsten Morgen, an dem sich dasselbe Treiben und Schaffen, wie gestern, wiederholte. So ging's die ganze Woche in Einem Glühen, Einem Drängen fort, bis alle Fülle ausgeschüttet war.

Ich war nicht mehr mein eigen. Eine fremde Macht hatte mich eingenommen, deren ich durchaus mich nicht erwehren konnte, die mich auf allen Tritten und Schritten unabläſſig verfolgte, im Felde, wie zu Hauſe, ſtehend wie ſitzend und ſchlafend wie wachend. Willenlos mußte ich ihr folgen; ich hätte mit dem beſtimmteſten Vorſatze nicht dagegen gekonnt. — Ich bin doch ſchon manchmal in meinem Leben für eine Sache warm und mehr als warm geweſen; aber ſo ganz mir ſelbſt genommen, ſo ganz weg, wie es das Volk bezeichnend nennt, — und doch zugleich ſo ganz bei dem erhöhteſten und richtigſten Bewußtſein meiner ſelbſt und aller meiner innern, wie äußern Lebensverhältniſſe, bin ich noch niemals geweſen. Erſt, wie das Ganze hingeſchrieben da ſtand, kam Ruhe und Friede wieder und ſind ſeitdem wieder eben ſo, wie früher, in mir, ausgenommen, daß ich mit mir ſelbſt jetzt ganz im Reinen bin und den Lauf, die Beſtimmung und das Ziel meines Lebens unverkennbar fühle und erkenne.

So bald ich das Schriftchen noch einmal durchgeſehen habe, ſchicke ich Dir's zu und Du wirſt mir dann ſchreiben, wie Du es gefunden und welchen Eindruck Du davon empfangen haſt. — Während der nahen Oſtertage haſt Du die ſchönſte Zeit, es ungeſtört zu leſen. Ich werde ohnedieß wegen gehäufter amtlicher Thätigkeit in dieſer Zeit weniger an Dich ſchreiben können.

---

9. April.

Wozu mit dem Seligwerden erſt auf ein zweites Leben warten und die Herzen mit ihrer Sehnſucht nach Befriedigung dahin verweiſen? Iſt nicht auch hier ſchon Himmel? Denn wo Gott und ſeine Liebe iſt, da iſt der Himmel; und Gottes Wohnung iſt ja die Erde nicht

weniger, als jeder andere Theil des unermessenen Weltalls. Was meinst Du dazu, Margot? — sind wir nicht auch hier schon wahrhaft daheim? und soll uns der schöne Theil unsers Daseins, den wir hier hinbringen, ohne Seligkeit bleiben? — Werden wir dann in einer andern Welt gleich das gerade Gegentheil von dem sein und sein können, was wir hier waren, selig, wenn wir hier in Unseligkeit lebten? wird es nicht jenseits auch nur an uns liegen, was wir sein werden, wie es hier in unsere Hand gegeben ist? oder werden wir jenseits dazu genöthigt sein, uns selig zu befinden? — Aber ein aufgedrungenes Seligkeitsgefühl ist nicht ein wahrhaft seliges. Es gibt nur eine freie, aus dem eigensten Wesen von selbst quellende Seligkeit, in allen Welten nur eine und dieselbe, die wir in uns selbst haben müssen.

„Aber der Leib! — wir werden jenseits von ihm befreit, seiner Last und Verführung entnommen sein!" — entgegnest Du mir triumphirend. — O nein! Geliebte! wir werden nur mit einem andern, wie der Apostel sagt, umkleidet, also immer in einem Leibe sein und unsere Aufgabe wird ewig dieselbe bleiben, den Geist kämpfend in seiner Herrschaft über den widerstrebenden Leib zu behaupten; hier, wie dort, wird dieß gleicher Weise der Fall sein.

„Aber die Bedingungen, die Verhältnisse werden dem Geiste jenseits günstiger werden, als da!" — Und warum? ist uns Gott dort näher, als hier? oder sind wir ihm dort näher? — dann ist er nicht der allgegenwärtig gleiche. Er ist in keiner Welt mehr, als in dieser, an keinem Orte uns näher oder wirksamer, als am andern. Sein Reich ist also hier eben so wahrhaft und eben so völlig, wie irgendwo, und wir können und sollen schon hier ganz darin sein, hier schon mit ihm leben und Eins mit ihm

werden. Wenn wir den Anfang dazu hier nicht gemacht haben, so muß wo anders immer nur erst ein Anfang dazu gemacht werden.

Was meinst Du zu diesen Sätzen, Margot? — Soll ich sie noch vermehren oder schweigen? — Aber ich bin nun einmal damit im Zuge. So leihe mir noch ein Weilchen Dein Ohr! Wenn Dir's zu viel ist auf ein Mal, so kannst Du ja das Blatt einstweilen auf die Seite legen und ein andermal vollends zu Ende lesen. Es steht dann doch, was zusammen gehört, zusammen und ich muß nicht zu einer andern Zeit den Stoff wieder aufnehmen, den ich gern jetzt abthue, weil vielleicht später Lust und Laune dazu fehlen könnten. Darum fahr' ich am besten jetzt in meinen Fragen und in meinen Sätzen fort.

Wozu braucht's einen Teufel? — haben wir mehr nöthig, um recht bis auf den Grund gepeinigt zu werden, als versunkene Sinnlichkeit und selbstquälende Selbstsucht? und wenn sich hier schon jede Seele selbst richtet und ihr Gericht so lange in sich hat, bis sie sich wahrhaft heiligt, — ist dann noch ein eigenes Weltgericht von Nöthen?

Es ist gewiß: wir haben ein ewiges Leben. Es nimmt aber nicht erst mit dem Tode seinen Anfang, sondern wir leben einen Theil desselben schon hier. D'rum sollen wir jeden Augenblick so verleben, daß er durch die Art, wie er von uns gelebt wird, wirklich ein ewiger für uns wird, d. h. ewige Bedeutung für uns gewinnt, entweder durch die Folgen, die wir von ihm ernten, oder durch seinen reinen Gehalt und seligen Genuß. — Die Wohnstätte des ewigen Lebens ist nicht ein besonderer Raum, genannt Himmel, sondern die Unendlichkeit der zahllosen Welten, welche alle Wohnungen der Geister und unsere Gasthäuser sind, durch die wir wandern, bis wir wieder ganz in Gott kommen.

„Was ist die Wiederkunft Christi?“ — Tausende mit seinem Geiste ausgerüstet werden aufstehen und ihn in sich tragen. — „Und die Versöhnung durch ihn?“ — ist seine heilige Liebe zu Gott, welche in uns wieder kräftig auflebt und uns der Liebe Gottes gegenseits gewiß macht. So viel wir Gott lieben, so viel wissen wir uns auch von ihm geliebt; so viel wir Liebe zu den Brüdern haben, so viel haben wir auch Liebe von ihnen. Jeder hat sein Gericht, das Maß der Liebe, mit der er sich von Gott wie von Menschen geliebt weiß und geliebt sieht, in seiner eigenen Liebe, also im eigenen Herzen. Wer selbst ewig liebt, dem erst wird auch Gott die unendliche, die ewige Liebe.

Nicht wahr? das ist ein sonderbarer Brief, wie Du noch keinen bekommen hast. — Und ich will's nicht leugnen: es sind viel eher Streitsätze für gelehrte Männer, als ein Erguß für die Geliebte. Aber mach' mich jetzt anders! Ich bin so voll von den Gedanken, daß ich sie nicht behalten kann, sondern immer wieder, auch gegen Dich, Liebe, sie aussprechen muß. Es werden auch wieder andere Tage kommen, wo wir trauter und gemüthlicher von unsrer Liebe und von lieblichen Gefühlen mit einander plaudern. Dann will ich gut machen, was ich jetzt versehen habe.

Morgen schicke ich das erwähnte Heft an Dich ab. Ich finde wenig darin zu ändern und will ihm auch nicht gern durch Aendern seinen ursprünglichen Lebensgeist bemäkeln. Nur wenn in der Eile des Schreibens irgendwo ein Wort ausgelassen oder falsch geschrieben worden ist, setze ich's hinein oder mache es recht, damit Du nicht im Lesen gehindert bist.

---

10. April.

Hier erhältst Du die Schrift. Die Musik, die sich in ihr vollstimmig angehoben und ausgespielt hat, läßt sich noch immer in nachklingenden Tönen in mir vernehmen. „Ich will nicht Kirchendienst, sondern Liebe“ (ἔλεον θέλω, οὐ θυσίαν) war der Wahlspruch des göttlichsten unter den Menschen, der uns wiederholt aus seinem Munde berichtet wird; und er klingt auch mir jetzt unaufhörlich in den Ohren. — Da meinen Viele, mit dem Kirchlichen, Kirchengehen und Kirchengebräuchen, Beten und Singen, Hören und Lesen sei das Religiöse rein abgemacht und Gott abgefunden, binden Religion und Kirche an einander und vergessen, daß die Religion ein Leben sei, ja das ganze Leben eine stete Religion werden müsse. — Ob das wohl der Kirchengottesdienst fördert oder hemmt?

Wenigstens sollte nicht der Geistliche allein die Religion geben und erhalten, sondern Jeder sollte sich auch selbst das leisten und gegenseitig Alle Allen. Aber damit dieß geschehen könne, muß freilich erst Jeder etwas Religiöses in sich selbst gebildet haben. Eine allseitige Gemeinschaft und Gegenseitigkeit des gottseligen Lebens sollte werden und Jeder ein Priester Gottes bei den Seinen.

Doch ich muß Dir jetzt Lebewohl sagen auf einige Zeit. Lies das Ueberschickte. Ich bin auf Dein Urtheil recht gespannt, und auch über die hingeworfenen Gedanken des letzten Briefes vergiß nicht mir Deine Ansichten und Bemerkungen zu eröffnen.

* *
*

Vielleicht dürfte es dem einen oder andern der Leser nicht ganz unwillkommen sein, einen Geschmack von dem vielerwähnten Werkchen Heym's zu erhalten. Ich fühle zwar die Schwierigkeit, aus einem Werke, welches, wie

dieses, ganz in Einem Gusse mehr hingeströmt, als hingeschrieben ist, ein Stück gleichsam auszubrechen. Indessen sei's gewagt und als Probe der zweite Aufsatz aus demselben hergestellt, welcher wegen des verhältnißmäßig ruhigsten Tones, in dem er sich hält, der passendste zu sein scheint. Denn je tiefer in's Werk hinein, desto feuriger und überwältigender wird die Gluth, die darin athmet. — Er folgt also hier unter seiner dortigen Aufschrift:

Das Gesetz der Liebe gegen das Gesetz des Glaubens,

ein ernstes treues Wort der bangen Liebe an die Seelen.

Nicht ein bestimmter Glaube darf von den Bekennern des göttlichen Reiches fortan gefordert werden, sondern nur ein bestimmtes Leben, das Leben in Heiligkeit und Liebe. Alle Einrichtungen dürfen nur getroffen werden, um dieses zu erhalten und zu fördern. Denn bisher hat das Gesetz des Glaubens über die Menschen geherrscht und die Welt hat unter seinem Joche geseufzt, wie sie weiland unter dem Gesetze der Werke seufzte. An seine Stelle muß daher ein neues treten: „das Gesetz der Liebe und des Lebens", das allein selig machen kann. Ist es nicht noch jetzt dieser Glaube und das Hängen und Halten an seinem Buchstaben, was allen Zwiespalt, Haß und Feindschaft unter den Menschen, welche verschiedenen Religionen oder Confessionen angehören, und unter den Einzelnen innerhalb derselben erzeugt? — Denn wie wäre es möglich, eine völlige Uebereinstimmung des Glaubens auch nur unter zwei sich innig Liebenden und danach Ringenden hervorzubringen? Jeder wird in Manchem anders glauben; der Glaube wird also immer verschieden sein

und darum trennen, statt zu vereinigen. Aber die Liebe ist dieselbe bei Allen und das wahre Band der Vollkommenheit, während der Glaube auseinander reißt und Dünkel erzeugt. Denn wer da meint, daß er besser und heller, als der Andere, glaube, der dünkt sich darum größer und verachtet seinen Bruder, und wo bleibt da die Liebe? Und wie kann da Einer gleich dem Andern sein an Geltung, wenn der Glaube das Maß der Würdigung, der Gottgefälligkeit und Christlichkeit bestimmen soll? — Daher muß er zurückgedrängt und an seine Stelle allein die Liebe gesetzt werden; sonst würde die Menschheit nimmer selig, göttlichen Lebens nimmermehr theilhaftig werden. Wer am meisten Liebe hat, der hat Gott und Jesum am meisten und reinsten, der ist der Größte und Würdigste unter seinen Jüngern.

Die Liebe aber vergißt der Mensch, wie gesagt, nur allzu leicht über dem Glauben, wie es leider durch die ganze christliche Kirche bisher geschehen ist. Weil man meinte, die Seligkeit hänge an dem bestimmten Glauben, den die Kirche sich erkoren hatte, so glaubte diese Mutter, ihren irrenden Kindern um jeden Preis denselben ertheilen und bewahren zu müssen. Darum zwang sie durch Marter und Tod dieselben, wenn sie von ihm wichen, zu ihm wieder umzukehren. Denn an ihm hing ja die Seligkeit; wer ihn nicht hatte, war ja auf ewig verloren. Darum peinigte sie den Leib. Was schadeten Schmerzen und Tod, wenn nur der Glaube durch sie erzwungen wurde und der Mensch ihn, auch aufgedrungen, mitnahm in's Jenseits? So gewann er doch durch ihn das ewige Leben und die göttliche Gnade. Darum wurde auf das äußere Bekenntniß so gewaltig gehalten, mochte auch im Innern die Ueberzeugung fehlen. Darum wurden die Ketzer abgeschieden und mit Feuer und Schwert verfolgt,

damit sie mit ihrem Gifte falscher Lehre die Heerde Christi nicht ansteckten und durch Verunreinigung des Glaubens die der Kirche anvertrauten Seelen nicht um ihre Seligkeit brächten. Darum hat noch jetzt die Kirche Roms den alleinseligmachenden Glauben, aber nicht die alleinseligmachende Liebe oder das alleinseligmachende Leben. Und konnte, kann sie als treue Mutter ihrer Kinder anders handeln, als noch jetzt diesen Glauben, an welchem Seligkeit und Unseligkeit hängt, schützen und schirmen und die Ketzer von sich fern halten oder verfolgen und mit allen Mitteln zu bekehren suchen? Wo allein der Glaube gilt, da kann nicht Liebe sein. Darum hat die Kirche keine Liebe. Denn sie hat den Glauben und aus dem Glauben kommt nicht Liebe, sondern Haß. Darum wird es auch nie besser und die Welt nie selig werden, so lange dieser Glaube über sie herrscht und er Alles gilt. Hinweg mit ihm! ein neu Gesetz der Liebe und des Lebens muß erscheinen.

Aber nein! nicht ein neues, sondern ein altes, das da vom Anfang war und allein auch das wahre Gesetz des Herrn, Jesu, ist. Nicht der Geist Jesu war es, welcher in der Kirche Christi als Geist des Glaubens lebte, sondern der Geist des Jüngers, welcher am mächtigsten die neue Lehre ausgebreitet und mehr gewirkt hat, als die andern alle, der Geist des Paulus. Dieser predigte den Glauben und band die Seligkeit an ihn allein. Obgleich er vom Gesetz der Werke losgekommen war, so stieß ihn doch der Gegensatz in ein anderes, gleich schreckliches, in das des Glaubens, hinein, und wenn nun die alte jüdische Beschneidung, Opfer und Dienst der Hände und das levitische Priesterthum verschwanden, so trat an ihre Stelle das Judenthum des Glaubens. Alles wurde nur in christlicher Gestalt als Glaubensdienst bei-

behalten. Der Opfer- und der Priesterdienst blieb, wie er früher herrschte, und herrschte fort und fort und die Menschheit trat zwar auf eine höhere, aber noch nicht auf die höchste Stufe. Christus ward das Opferlamm, das da geschlachtet ist, den Zorn Gottes über die sündige Menschheit zu versöhnen *). Gott ist also noch der eifrig strenge, zürnende Jehovah; aber ihn versöhnt ein Opfer nicht für die Hände, sondern für den Glauben darzubringen. Die Gerechtigkeit des Glaubens trat an die Stelle der Gerechtigkeit der Werke. Einen neuen Hohenpriester bekam die Welt, der ein für allemal Gott durch sein Blut versöhnte, ein hoher Priester für den Glauben **). Der Glaube nur macht selig und eine neue Priesterschaft stand auf, ihn in den Herzen anzufachen, damit er als ewiges Opfer in allen Seelen zu einem süßen Opferdufte Gottes brenne.

Dieß war die Lehre Pauli über Christus, nicht die Lehre aus Christo, und sie ist Herrscherin der Welt geworden und geblieben. Jesus war verdrängt. Das Wort von ihm wurde gelehrt, nicht sein Wort. Die Lehre von ihm, seiner Person und seinem Tode ward das Evangelium der Welt, ward von der Kirche aufgegriffen und durch Jahrhunderte hin ausgebildet und unter Kampf und Blutvergießen immer weiter ausgesponnen, bis es endlich zur festen, abgeschlossenen Lehre wurde. Darüber war die Liebe und das heilige Leben, darüber waren die Worte Jesu vergessen und Niemand dachte mehr seines Ausspruchs: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet." „Herr! Herr!" sagen, wie die

*) Röm. 3, 25; 5, 8. 2 Cor. 5, 21. Gal. 3, 13 und 21 f. Eph. 1, 7. Cap. II. Hebr. 10, 12—14. 1 Petr. 1, 18 f.; 3, 18.

**) Hebr. 9, 11 bis Ende.

Kirche ihn als Herrn dachte, das machte selig; aber zu lieben brauchte man nicht. Das war der Geist des Paulus, der Glaubensgeist, der die Christen beherrschte, und Paulus, nicht aber Jesus, war ihr Meister.

Das fühlten wohl die andern Jünger und sahen ahnend das Verderben aus dem Glauben kommen und die Welt unter seinem Joche erseufzen und ersterben. Darum traten sie dem Paulus als einem Neuerer entgegen, der über Christus, nicht wie Jesus lehrte, der den Tod des Herrn als Gegenstand des Glaubens, nicht aber sein Leben als Gegenstand der Nachfolge und Aneignung verkündigte. So besonders Jacobus, der vom paulinischen Glauben nichts wissen wollte *). Und Johannes, der

*) Daß Jacobus der alleinigen Geltung der πίστις (Röm. 3, 28) widersprechen wolle, ist von jeher gefühlt und angenommen worden, und nur um die harmonia fidei zu erhalten, hat man den Widerspruch ganz wegzudeuten gestrebt. Allein schon der Zusammenhang des Briefes Jac., welcher offen da liegt, bezeugt laut, daß Jacobus Menschen vor Augen hatte, welchen die wahre Weisheit, nämlich die Liebe und das heilige Leben, mangelte, und welche dieselbe von Gott erbitten sollten (Cap. 1, 5). Denn da sich ein Jeder drängte, Lehrer zu sein (3, 1 ff.), also eine Ansicht geltend zu machen, und auf diese alles Gewicht legte (2, 17 ff.), so hatten sie Leben und Liebe vergessen (2, 15 f.) und Schwanken und Zweifel auf der einen Seite (1, 6—8), auf der andern Streben nach äußerer Geltung und Reichthum, Ansehen der Person (1, 9 ff; 2, 1—8 ff.) und besonders ein Schmähen und Verleumden Andersdenkender, ein gehässiges Verurtheilen derselben war entstanden (3, 1 ff.; 4, 1 ff.). Daher empfiehlt Jacobus die Liebe (1, 8 ff. 15 ff. 24) und bekämpft die Meinung, welche durch Paulus gekommen war, daß der Glaube allein selig machen könne (2, 18—24). — Offenbar ist dieß Zusammenhang des Briefes und die letzte Ermahnung an die Kranken, die Vorsteher über sich beten zu lassen, soll vielleicht ebenfalls ein innigeres Anschließen an diese wieder befördern, was durch die Meinungsstreitigkeiten vielleicht zerrissen und gestört war. — Auch die Behauptung vieler Exegeten, der Brief sei eine Ausführung der Bergrede, spricht für

Geisteserbe seines Freundes, stellte eine andere als die jüdische Opfer- und Versöhnungs-Geltung vom Tode Christi der paulinischen entgegen und gab in seinem Evangelium und seinen Briefen der Menschheit einen andern Glauben (πίστις), als ihn Paulus lehrte und verlangte. Es war der Glaube, welcher mit andächtiger Verehrung nach dem Heiligen Gottes blickt und so sein Leben, seinen Geist, den Geist der Heiligung und Liebe in das Innere saugt und dieß göttlich verklärt, indem er die Menschen zu neuem Leben wiedergebiert. Es war die innige Betrachtung eines Lebens in Liebe und eines Todes aus Liebe, wie ihn ein Heiliger in göttlichem Erbarmen für die Menschheit voller Sünden starb. Aus dieser gläubigsinnigen Betrachtung strömt dann selbst Liebe und ein göttlich-heiligender Sinn in den Menschen und reinigt ihn von seinen Sünden, daß er gottselig und gerettet werde. Das ist der Glaube an den Tod des Herrn, wie ihn dem Glauben Pauli Johannes gegenübersetzt, und sein Tod ein Tod der Reinigung und nicht der Sühne. Jesus selbst hat von seiner Person und seinem Tode nichts wollen gelehrt haben, sogar seinen Jüngern verboten, ihn nur als den χριστός zu verkündigen (Matth. 16, 20 ff.). Das Reich Gottes, nicht ihn sollten sie der Welt verkündigen, predigen, sein Wort zu halten, nicht

---

unsere Behauptung. Denn Jacobus will die wahre Lehre Jesu, die der Liebe und vollständigen Gesetzerfüllung in Liebe der Neuerung Pauli, als sei der Glaube an Christum die Bedingung aller Seligkeit, entgegensetzen, und kommt daher überein mit dem, was als Lehre Jesu von den Jüngern Jesu festgehalten wurde und von Matthäus als solche in der Bergrede im schönsten Zusammenhange aufgezeichnet ist. In beiden ist die Lehre Jesu entgegengestellt einer falschen, nämlich bei Matthäus dem pharisäischen Werkgottesdienste, bei Jacobus dem paulinischen Glaubensdienste. Die Lehre des Herrn aber erkennen beide als den Liebesgottesdienst.

von ihm etwas zu glauben (Matth. 28, 19). Alles darum, was sie von ihm, seiner Person und seinem Tode lehrten, ist ihr Werk, nicht Lehre Jesu. Und wehe der Menschheit, daß nicht Johannes in die Welt ausging, Jesu Geist in sie zu tragen! — er hatte ihn; — sondern daß an seiner Stelle Paulus zu ihr kam und seinen Glauben zu ihr brachte, so daß von nun an die Lehre von Person und Tod Jesu in der Kirche einzig herrschten und der Glaube das Losungswort der Menschen wurde! Paulus hat das Gute gewollt, aber das Mittel zum Heile, welches er den Menschen gab, ist leider, ohne sein Verschulden, durch ihre eigene Verblendung, das Werkzeug ihres Unheils geworden. Denn durch das Vergöttern des Glaubens ist Spaltung und Zerwürfniß, Haß und Verfolgung, und somit Unseligkeit und Jammer ihr Erbtheil geworden. Schon zur Zeit der Apostel keimten ihnen diese Früchte und sie ahneten wohl, daß sie aus dem Glauben Pauli kämen; aber sie waren mit dem Geiste Jesu doch gegen diesen Riesen zu schwach, um durchzudringen.

In den Gemeinden zu Rom und Korinth, zwischen Juden- und Heiden-Christen, brach Zwiespalt aus, Zwiespalt um den Glauben. Denn dieser war nun der Menschheit das höchste Kleinod, darum sie kämpfen mußte, das sie sich nicht rauben lassen durfte. Liebe und Leben ward vor ihm nicht mehr gesehen, und der Zwiespalt schreitet weiter und weiter, greift, wie die Kirche wächst, mit Riesenarmen um sich, und als sie siegreich über die Menschheit ihren Thron erhebt, da ist diese, statt zu Seligkeit und Frieden, zu eitel Unfrieden und Unseligkeit gelangt. Wer will die Sekten zählen und die Namen nennen, welche da erwuchsen? Die Welt wurde der Segnungen, welche Jesus ihr hatte bringen wollen, verlustig, und blieb in Verdammniß und Unheil bis auf den heutigen

Tag und das Alles durch den Glauben, den Glauben an den Tod des Christus.

Priester und Leviten des neuen Bundes kamen und traten wieder zwischen Volk und Gott als Vermittler und ließen dasselbe nicht ins Heiligthum, das sie mit allmächtigem Schlüssel verschlossen hielten. Nur der Geweihte durfte in das Innere an den Altar treten. Es gab nun Esoteriker und Exoteriker, Priester und Laien standen sich wieder gegenüber. Hin war der schöne Traum, daß alle Menschen Priester Gottes, ein auserwählt Geschlecht, die Kinder seines Eigenthums sein sollten, um seine Tugenden an sich selbst zu verkündigen, — daß die Scheidewand zwischen Gott und Menschen reißen und Alle freien Zugang zum Vater als seine Kinder haben würden. Knechte wurden wieder aus den Kindern und sie bekamen Vormünder, welche ihren Glauben ihnen gaben und bewachten und täglich für sie opferten. Denn das Opfer in der Messe ward nun der ganze Gottesdienst und alle Religion war nur in ihr. Opferdienst war Gottesdienst. Der Mensch brauchte nichts zu thun, als zu glauben, daß das Opfer auch für ihn gehöre. Das Leben in Liebe und in Heiligung war gar nicht nöthig, um Gott zum Freunde zu gewinnen. Wer glaubte, dem gab die Kirche Mittel, seiner Sünden ledig und Gottes Kind zu werden, nicht um der Liebe, sondern um des Glaubens willen.

Und welchen Fortschritt zum Bessern, zu Jesu, gab die Reformation? — den einzigen, daß der Grundsatz ausgesprochen wurde: der Glaube müsse frei und unbeknechtet aus dem Innern kommen und ein erzwungener sei kein wahrer und kein heilbringender; „die Gewissen sollten frei sein.“ Das errang sie den Menschen, den Deutschen, welche Gott darin vor Allen liebte und begnadigte. Aber der Glaube herrschte auch hier noch fort

und fort. Auch hier war der Kirchendienst der Gottesdienst und nicht das Leben, nicht die Gottseligkeit das, was Gottes Gnade erwarb. Das Abendmahl blieb der Mittelpunkt und blieb ein Opfer. Um des Leibes und Blutes Christi willen vergibt der zürnende Vater die Sünden, und der Sünder hat nichts, als den Glauben, dazu nöthig. Nur wurde Christus nicht in jeder Messe neu gekreuzigt und geopfert, sondern er war ein für allemal gestorben und mit dem Einen Opfer Alles in Ewigkeit abgemacht, und im Abendmahle eignete man sich nur das Verdienst desselben an. Alle Gerechtigkeit kam noch immer aus dem Glauben und aus Opfern, Menschenopfern, und wo man die guten Werke und das fromme Leben hinbringen sollte, wußte man nicht, bis man sie endlich als Beweis für das Dasein des Glaubens forderte. Aus den Priestern wurden Prediger des Glaubens, welche von den Kanzeln für ihn eiferten. Der Geist Pauli, nicht der Geist Jesu war und blieb der Geist der Kirche. Auch jetzt blieb noch die Kirche die Religion (extra ecclesiam nulla salus), der Kirchendienst und nicht das Leben in Liebe blieb der Gottesdienst. Geistliche und Laien blieben und nicht alle Menschen wurden Priester Gottes, Diener und Pfleger seiner Wahrheit.

Nur noch mehr zerrissen und zerspalten war die Menschheit, eine Menge neuer Glaubenssekten aufgewachsen und die Welt doch nicht zum Heile geführt und die Kirche nicht zu Jesu und seinem Geiste gekommen. Das fühlte die katholische Kirche und warf es mit Recht den Protestanten vor. Denn diese waren, außer dem Kleinode der Glaubensfreiheit, um nichts weiter, als sie.

Von Neuem quälte und mühte man sich, gläubig zu sein, und die armen Seelen verzweifelten, daß sie's nicht völlig werden könnten; andere verfielen ganz in Unglauben.

Lüste und Sittenlosigkeit konnten ohnehin wuchern, Gräuel und Laster ungescheut begangen werden; denn nicht Liebe und heilig Leben galten; Glauben machte selig. Die Welt sank unter seinem Gesetze in ärgeren Schlamm und Unrath, als weiland unter dem Gesetze der Werke, und wir wurden durch ihn nicht besser, als die Juden und die Heiden. — Das arme Volk stand unter seinen Priestern oder Predigern und glaubte treu und vertrauend, was sie ihm sagten, oder es mußte wohl; oder es glaubte und that gar nichts. Die Pharisäer und Schriftgelehrten des neuen Bundes hatten die Lehre Jesu ärger getrübt, als weiland Priester und Leviten das heilige Gesetz des Mannes Gottes Moses. — So ruhte düster und unheimlich auf der unseligen Welt der Glaube und erstickte Frohsinn und Freude, und keiner hatte einen Gott der Liebe, sondern den strengen, durch Blut, durch unschuldig Menschenblut versöhnten, und keiner wagte, sich recht klar über seinen Glauben zu werden. Wollte die Vernunft fragen, so schlug der Glaube sie in seine Ketten. Büßer und Zuchtmeister kamen, schlimmer als die Zuchtmeister des Gesetzes, und verdammten alle schuldlose Freude, und verwarfen das arme gedrückte, unbefriedigt seufzende Volk zum Pfuhl der Hölle und schalten es mit Härte und Lieblosigkeit, und straften das unschuldige, welches in Liebe und Heiligkeit leben sollte, da doch nur der Glaube von ihm gefordert wurde. Und die Lehrer und Hirten haßten ihre Schafe und Kinder, und diese fraßen sich unter einander.

Wo der freie, beseligende Geist sich regen wollte, ward er gewaltsam hinabgedrückt und in Buchstaben-Dumpfheit eingezwungen, damit der Glaube der alleinige Weg zur Seligkeit bliebe. Ueber dem Grabe des freien, liebevollen Geistes stand das Todtenkreuz des Glaubens als Zeichen des Heiles, welches die Welt errette und erlöse. Der

todte Christus wurde angebetet und an seinen Tod geglaubt; den lebenden Jesus verschmähten sie, und sein Leben ward nicht als ein heiliges Vorbild, das Allen in der Dunkelheit leuchte, erhoben. Im Todesschlummer lag die Welt, im Kerker und Grabe des Glaubens, und seufzte unter seinem Kreuze, und die Liebe war weinend aus ihr hinweggeflohen und in Verachtung von ihr verstoßen.

Das fühlten wohl die bangen Herzen; sie fühlten Druck und wußten, daß sie nicht befriedigt seien, und wanden sich und rangen, ihre Ketten durchzubrechen, und ahnten, woher das Unheil komme, und kämpften an gegen den Tyrannen Glauben, und rüttelten an ihm und warfen ihn hinweg und wollten nichts mehr von ihm wissen, und stürzten sich dem Unglauben, als sei der ihr Erlöser, in die Arme. Und, weil sie nichts vom Heil der Liebe wußten, versanken sie im Pfuhl der Lüste, und so starben die Glaubenden mit den Nichtglaubenden hin. Und die Priester und Hirten gingen aus, die Abtrünnigen wieder zu fahen, und schreckten sie mit Höllenpein und konnten doch nicht fertig werden; denn die Menschen sträubten sich wider den belastenden Glauben und folgten nur widerstrebend denen, die sie mit Gewalt zu ihm hinzogen. Darum können die Geistlichen und Hirten nicht verhüten, daß der Unglaube nicht mehr und mehr Alles durchziehe. Sie mühen sich und plagen sich ab und schütten nur Wasser in's bodenlose Faß der Danaiden. Aber wo Liebe sich zeigte, wo ein Mann voll sanften heiligen Liebesgeistes treu die Schafe lockte, da kamen sie freudig und schlossen sich um ihn und setzten sich zu seinen Füßen und wollten nicht von ihm lassen und wollten sterben mit ihm und fühlten in seiner Nähe das Heil der Seligkeit.

Denn daher allein kommt uns das Leben. Es ist in keinem andern Heil ꝛc. Wir müssen Paulum und seine

Kirche und seinen Glaubensgeist verlassen und auswandern in eine neue Gemeinde, darin Jesus Herr und Meister und sein Geist Geist der Menschheit ist. Der Tag ist da, der Glaube muß in's Grab, darin er uns gehalten hatte, die Liebe und das Leben müssen herrschen; denn die allein hat Jesus, der Gottessohn, verkündet. Wir können, dürfen nicht auf halbem Wege stehen bleiben, müssen von dem Glauben weg zu unserm wahren Herrn, zur Liebe. Heil und Unheil, Seligkeit und Unseligkeit der Welt hängt daran.

Der Geist, der aus Johannes, Matthäus und Jakobus redete und von ihnen als sanftglimmender Funken neben dem lodernden Glaubensfeuer des Paulus still und bescheiden in der Kirche Pauli einherging und nur in innigen, sinnigen Seelen lebte, der muß nun herrschen; erhöht muß werden, der erniedrigt war. Denn dieser Geist war Jesu wahrer Geist. „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" (1. Joh. 4, 16. 19); „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zu einander habt" (Joh. 13, 34. 35; 15, 12. 17) sind seine eigentlichsten Worte. — Im ganzen Briefe und im Evangelium Johannis redet er so zu uns, und sie sind seines Geistes voll. „Liebe, nicht Kirchendienst, nicht Opferdienst im Tempel will ich", ruft er uns in's Herz (Matth. 9, 13; 12, 7). „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von allen Kräften, über alle Dinge und mehr, als dich selbst; deinen Nächsten aber so viel, als dich selbst" ist sein erstes und einziges Gebot, und wer dieses hält, der liebt ihn und ist der Seinige; denn wer seine Gebote hat und hält, der ist's, der ihn liebet. Sein Gebot aber, das neue, das er uns gegeben hat, ist: „daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebet habe, und daß auch ihr

in Liebe das Leben für einander aufopfert, wie ich." Wer so thut, der glaubt allein an ihn den rechten Glauben. Denn die Liebe ist der wahre Glaube, der Glaube, der allein selig macht. Wer die hat, der bleibet in Gott und Gott in ihm; mag er sonst glauben, was er wolle.

Das hat doch selbst der Held und Heiland des Glaubens, Paulus, nicht ganz verleugnet (Röm. 13, 10; Gal. 5, 14; 1 Theß. 4, 9; Eph. 5, 2 und vor allen 1 Cor. 13). Die evangelische Kirche ist von Petrus nur bis zu Paulus zurückgekommen; laßt uns endlich von Paulus noch hinauf zu Jesu selbst! An dessen Lehre dürfen wir allein uns halten. Wer sie, wer die Liebe predigt, ist aus ihm; aus Paulus, wer den Glauben predigt. Die Diener des Glaubens aber sind noch Opfer-, sind Götzendiener. Denn die Liebe ist der wahre Gott, und nicht der Glaube. Nur wen der Geist der Liebe treibt, ist Gottes Kind, ist aus ihm geboren und hat das ewige Leben. Denn die Liebe ist das Leben und die Wahrheit und der Weg zu Gott, und Niemand kommt zum Vater, denn durch sie. Auf denn, zu ihr! sie betet an, ihr dienet! denn sie ist Gott und nicht der Glaube; nur wer sie hat, hat ihn und hat das ewige Leben; denn Gott ist unser Leben.

* *
*

Ehe wir nun wieder zu den Briefen übergehen, stehe der Vollständigkeit wegen eines von den Liedern hier, welche in dem genannten Schriftchen Heym's sich zwischen den einzelnen Aufsätzen eingestreut finden. Wir wählen folgendes mit der Aufschrift:

„Dank der seligen Liebe!"

Als ich in Nacht des Glaubens jammernd saß,
Verlassen von der Liebe sel'gem Leben,

Des Lebens und der Heiligung vergaß,
Den Vater dachte mit des Sünders Beben, —
Da lag in Todesnacht lebendig ich begraben,
Und hatte keinen Trost und konnte keinen haben.

Voll Zagen blickt' ich auf zu Dir, o Gott!
Und seufzte, Deines Zornes Dräu'n zu stillen.
Und zitternd wies ich Dich auf Deines Sohnes Tod,
Als könnte Durst nach Blut Dein Herz erfüllen.
Vergib, daß ich Dich so, Allliebender! verkannte,
Und statt „die Liebe" dich „den Zornerglühten" nannte.

Jetzt erst kenn' ich Dich ganz, allheil'ger Geist!
Der Morgen dämmert hell in meiner Seele.
Entzücken füllt mich ganz, mein Jubel preist
Dich, daß hinfort mich Glaubenslast nicht quäle.
Denn unermess'ne Liebe, Dich hab' ich gefunden,
Und alle Todesangst, Verzweiflung ist entschwunden.

D'rum nur bei Dir, Allliebender! ist Ruh',
Der Friede, der mit Trost die Heil'gen füllet.
„Du bist die Liebe! Liebe, Gott, bist Du!"
Dieß Wort ist Quell, d'raus ew'ges Leben quillet.
Herr! laß es nimmermehr in unsrer Brust verklingen,
Es ist der große Sieg, womit die Welt wir zwingen.

---

21. April.

Die Ostertage mit ihrer anstrengenden Thätigkeit sind nun vorüber; aber nicht ist die Thätigkeit vorüber, welche schon vor denselben innerlich in mir begonnen hatte. Von jener, ich darf wohl sagen, großartigen Musik, welche sich in vollen Chören damals angestimmt hatte, sind zwar die rauschendsten Akkorde ausgeklungen; aber Nachklänge tönen fort, sind durch die Festzeit mit hindurchgekommen und wollen sich, so scheint es, wieder in ein zusammenstimmendes größeres Echo sammeln, das dann als eigenes

selbstständiges Tonstück mit seinem Geiste für sich dasteht. Wenigstens, das fühl' ich, hebt sich abermals eine Geburt in mir an. Aber ruhiger treten alle einzelnen Gedanken und Gedankengruppen in mir auf, wie sich nach vollbrachter Gährung der Wein im Fasse rein und durchsichtig abklärt. Sein Feuer ist keineswegs erstorben, aber es ist nicht mehr so stürmend und augenblicklich wirkend, und geht darum nur desto sicherer in's Innere ein und hält desto kräftiger darinnen nach. So gemahnt mich meine jetzige Stimmung, so das neue Werk, welches sich zur nahen Geburt in mir zurechtstellt. Wie Ueberwältigung und Ueberzeugung, wie kochendes Leben und ruhige Betrachtung, wie unmittelbares, lebendig quellendes Schaffen der Kunst und das wissenschaftliche Denken, welches aus den göttlich geschaffenen Kunstwerken sinnend ihr Wesen und ihre Regeln aufspürt, — so wird sich dieses zweite zum ersten Werkchen verhalten, — nur daß ein Gleichniß die Sache selbst nie vollkommen und wahrhaft ausdrückt. Dem Leben, der Kunst, wenn Du so willst, gehört jenes, dieses näher der Wissenschaft an. Doch! Du wirst seiner Zeit eine Probe oder auch das Ganze zur Einsicht erhalten und dann selbst darüber urtheilen können.

Du fragst mich nach meinen Freunden, nach meinem geselligen Leben. Ich solle mir mehr, wie Du es nennst: Erholung machen. — Aber in der nächsten Zeit wird's damit sicher noch nichts. Es würde mir gar nicht wahre Erholung, nicht einmal wirkliche Zerstreuung würde mir's sein, wenn ich etwa Besuche machen und Unterhaltungen pflegen wollte. Ich würde von den mir immer nachlaufenden Gedanken immerfort gezerrt und gezupft und gemahnt werden, doch aus der andern Gesellschaft wegzukommen und mich mit ihnen zu unterhalten. Ich würde

dann in der größten Gesellschaft doch nur für sie allein da sein und mich und Andere mit Theilnahmlosigkeit und Unachtsamkeit foltern, statt sie und mich zu erfreuen. Wozu also das gegenseitige Sichplagen aus sogenannter guter Lebensart? — Ich bleibe jetzt daheim, wo ich in mir selbst Beschäftigung genug finde. Wenn das vorüber ist, werde ich schon wieder ungeheißen oder, vielmehr vom eignen Herzen geheißen, Ansprache suchen.

Was will doch überhaupt das sagen: „sich erholen?“ — daß man sich selbst wieder finde, wieder zu sich, zum Gefühle und Genusse seines eigentlichen Lebens komme, wenn in trockenen, ertödtenden Geschäften jede warme Empfindung, jeder frische freie Gedanke erstickt und erlahmt ist. Da eilt man, das schmerzlich Entbehrte sich wieder zu holen, das verkümmerte und verkommene Gemüth in herzlichem Verkehre wieder anzufrischen und zu sich selbst zu bringen. Man gewinnt sich selbst wieder. Aber wozu das bei mir? Ich bin eben jetzt am völligsten bei mir und genieße mich in vollsten Zügen; ich schwelge recht eigentlich im eigenen Ueberflusse. — Mein ganzes Leben also ist fortgehende Erholung und ich würde bei den sogenannten Erholungen mich jetzt in Wahrheit nur verlieren, statt gewinnen.

Sei also umbekümmert um mich und mein Wohlsein! Diese Arbeiten, wie ich sie jetzt treibe, sind reine Stärkung und nicht Erschöpfung. Sie nehmen mir nicht, sondern geben Kraft. Denn immer quillt doppelt wieder nach, was einfach ausgeschöpft wurde. — Und was den täglichen Spaziergang betrifft, so wird er nie vergessen, weil er zur Erhaltung meiner geistigen Freudigkeit und Frische unentbehrlich ist; und ich rechne meine Zeit und Arbeit nicht nach dem Längenmesser der Stunden, sondern nach dem Gehaltmaße der innern Kräftigkeit.

3. Mai.

So hab' ich nun auch dieses zweite Buch vollendet und mein Leben läuft jetzt wieder völlig in den alten Bahnen; nur daß es selbst nicht mehr das alte ist und ich nicht derselbe Mensch. Alles ist reifer geworden und gehobener und edler. — Wem einmal Gott selbst mit seiner Fülle im Herzen gewohnt hat, der ist dadurch für ewig geweiht. Ich weiß zwar: Tage der Erschlaffung werden wieder kommen; aber der Geschmack vom Heiligen wird mir nie mehr verschwinden, wird mir, wie mein Schatten, beständig nachgehen, und ich werde nicht mehr mich selbst verlieren und unter mich hinabsinken. — Wer einmal an der Brust einer Geliebten geruht und Liebe daraus gesogen hat, den verläßt das Bedürfniß der Liebe nicht mehr; wer sich einmal an königlicher Tafel schwelgend sättigte, dem bleibt die Erinnerung daran als ewig stachelnde Sehnsucht; und wenn ein König, der es in Wahrheit war, von seinem Throne gestoßen, in Bettlerlumpen verhüllt ist, so wird noch aus ihnen die königliche Würde und Haltung Ehrfurcht gebietend hervorsehen.

Sobald Du die erste Schrift durchgelesen hast, will ich Dir diese zweite schicken. — Ich will nun, wie Gott, einen Tag von meinem Schaffen ausruhen und das Geschaffene ansehen, ob's auch gut gerathen ist; und dann will ich den lieben Frühling genießen, der schon an allen Enden hervordringt. — Meine Mutter hat mir auch in diesen Tagen geschrieben, daß sie mit Ende dieses Monats bei mir einzutreffen gedenke. Ich freue mich, wie ein Kind, auf ihre Ankunft und will dann alle meine Entwürfe mit ihr ausführlich besprechen. Bis dahin will ich mit der theuern Freundin, die mir immer vor Allen lieb ist, mit der Natur, fleißig verkehren und Zwiegespräch halten.

Dir, schreibst Du, sei es unmöglich, diesen Sommer zu kommen. Ein Besuch Deiner Schwester aus Saarburg sei euch angekündigt. Die wolle mit ihrer Familie die Sommermonate bei euch verleben und, weil Du sie schon lange nicht mehr gesehen habest, wollest Du sie mit den Ihrigen noch einmal recht genießen. Ich gönne Deiner schwesterlichen Liebe diese Freude und werde mich eben auf's nächste Jahr vertrösten. Indessen will ich doppelt fleißig schreiben, — wenn's möglich wäre, zu verdoppeln. Und Du, vergiß im Genusse Deiner Seligkeiten auch nicht, an mich zu denken, der freilich jetzt wieder auf der Erde, wie andere Menschenkinder, wandelt, nachdem er eine gute Zeit in die Seligkeiten des Himmels entrückt war und in ihnen geschwelgt hat.

* *
*

Anmerkung: Ich habe nicht für nöthig gefunden, auch aus diesem zweiten Werke eine Probe herzusetzen, zumal da es wegen des wissenschaftlichen Zusammenhanges noch viel schwieriger, ja eigentlich unmöglich war, ein einzelnes Stück daraus auszulösen. — Sollte es indessen einmal gewünscht werden, so kann es später noch geschehen, vielleicht das Werkchen selbst im Druck erscheinen.

Der Herausgeber.

---

4. Mai.

Erzählen muß ich Dir doch, was mir heute auf dem Heimwege von Kattrik begegnet ist. Ich war dort zum Besuche bei Whist. Wir waren in's Gespräch gekommen; es that mir wohl, mich einmal wieder recht nach Herzenslust auszusprechen, und ich vergaß darüber ganz die Zeit zum Fortgehen. Es war schon spät, als ich weg wollte, und sie wollten mich mit Gewalt nicht lassen. Aber ich versicherte durchaus, heim zu müssen; ich hätte auf morgen früh den Gärtner bestellt, um mir mein Gärtchen einzurichten, die Blumenbeete anders anzulegen, einige Rosen-

stöcke mit schönen Sorten zu oculiren, die Reben am Hause zu beschneiden und Anderes mehr; und dabei müsse ich nothwendig selbst sein. Auch wüßten meine Pächtersleute nicht anders, als: ich würde kommen, da ich's so hinterlassen und bisher pünktlich Wort gehalten hätte, so daß sie gewiß die ganze Nacht auf mich warten und am Ende noch über mein Ausbleiben Sorge haben würden. Mein Freund begleitete mich deßhalb noch ein Stück Weges; dann schritt ich meinen gewöhnlichen raschen Schritt den Hügel hinan und auf dem breiten Rücken vorwärts nach Salzbach zu. Es war eine Art Halbdämmerung; der Weg war gut zu erkennen, die übrigen Gegenstände umher nur in unbestimmten trüben Umrissen. Ich ging still, mit mir selbst beschäftigt, vor mich hin und achtete auf gar nichts. Erst als ich meinem Hause schon ziemlich nahe war, hob ich die Augen auf und — denke Dir meine Ueberraschung — sehe alle Fenster meiner Kirche, die, wie gesagt, gerade am Hause zu steht, — von Innen deutlich erleuchtet. Ich traue erst meinen Augen nicht und vermuthe Täuschung, sehe nach dem Monde, aber kann ihn nirgends entdecken. Dazu ist's gerade Neumond. Ich blicke also schärfer hin; aber je schärfer ich sehe, desto deutlicher erkenn' ich, daß es richtig so sei.

Allerhand Gedanken stiegen mir daher in den Kopf, zuerst der an die lebhaften Begeisterungen der letztvergangenen Wochen, ob's etwa ein Zeichen für mich sein solle, um mich in meinem Vorhaben und Eifer zu bestärken. Du weißt ja, wie der Mensch, wenn seine Seele von etwas Großem bewegt ist, nach jedem kleinen Umstande begierig greift, um darin eine Bestätigung und Ermunterung zu finden. H e r b e r t von Cherbury kam mir in den Sinn, wie er vor Herausgabe seines Buches „über die natürliche Erkenntniß der Wahrheit" erst ein Zeichen

vom Himmel haben wollte und es dann in einem leisen donnerähnlichen Rollen bei heiterm Himmel wirklich zu erhalten glaubte. — Dann fielen mir manche Geschichten aus meiner Jugend ein von Gespensterspuck und dergleichen. Ich hatte mich immer sehr daran ergötzt, aber sie, wie andere Leute, für Mährchen gehalten. „Solltest du jetzt", dachte ich bei mir selbst, „eines Andern überführt werden?" und schritt der Kirche zu, um die Sache näher zu betrachten und zu untersuchen. Wie ich über den Kirchhof hineinging, sah ich augenscheinlich, daß ein Licht in der Kirche sei; übrigens war Alles mäuschenstill; nur der Pendel der Thurmuhr ließ seine gleichförmigen schleppenden Schwingungen hören. Ich drückte auf die Thürklinke; die Thüre aber war verschlossen, und ich mußte stutzig und unverrichteter Sache zurückgehen. Endlich fiel mir bei, daß eine ewige Lampe in der Kirche brenne, — denn die Kirche ist paritätisch, — und das Räthsel war einfach gelöst. Aber weil ich von meinem Hause die Fenster der Kirche niemals sehe, — denn der Thurm steht vor und sie selbst weist meinem Hause den Giebel, — so kam mir der Anblick der erleuchteten Kirche überraschend vor und hatte, wie es wohl Jedem gehen wird, etwas sehr Feierliches für mich.

Ich erinnere mich eines verwandten Vorfalles aus meiner Universitätszeit. Eines Abends nämlich ging ich um den Graben, für mich allein, aber recht in Frieden mit mir selbst und mir völlig genug. Nur einmal fiel mir der Gedanke auf's Herz, daß meine liebsten Freunde alle abgegangen wären und mich allein zurückgelassen hätten. Indem ich dieses dachte, kam mir das Andenken an Gott so wohlthuend in's Gemüth, daß ich mich von Wonne recht innig durchzückt fühlte und unwillkürlich aufwärts blicken mußte. In diesem Augenblicke trat eben hinter

Wolken die volle Mondscheibe vor und warf einen hellen, vergoldenden Schein auf die Fenster des Universitäts- und Bibliothekgebäudes, an dem ich so eben vorbeiging, so daß die Fenster prachtvoll erglänzten und die Büchersäle von Innen herrlich erleuchtet schienen. Der Anblick machte einen eigenen feierlichen Eindruck und ich sprach so für mich selbst: „Wenn diese Fenster dahier hell in die Nacht hinaus leuchten, so darf's freilich nicht wundern. Denn hinter ihnen steht so manches große und altberühmte Weltlicht, dessen Funken und Flammen noch in den Bänden und Rollen brennen und blitzen. Wollte Gott, du wärst auch eins!"

Damals gedachte ich noch ein recht gelehrter Herr und Professor an einer Hochschule zu werden. Jetzt sind mir diese Gelehrtenträume vergangen und das bunte Leben hat und hält mich.

---

5. Mai.

Innerlich und äußerlich wird's, fühl' ich, Frühling. So weich quillt's mir an's Herz, daß ich niedersitzen und mich gegen Dich ausplaudern muß. Die grünen Saaten blicken mich so frisch und freudig an, die Bäume stehen so üppig mit den dicken, fast brechenden Knospen, und die Vöglein sitzen überall in dem Gezweige und singen und rufen mir zu: „komm! freue dich mit uns! sieh! es will Frühling werden!" und aus meinem Garten vor dem Fenster heben die Blumen ihre blau und rothen Köpfchen nach mir auf und sehen mir mit großen Augen in's Gesicht, als wenn sie sagen wollten: Was bist du doch so weich? sieh' nur her und freue dich an unsern Farben! Sie sind so lieb, so herzig theilnehmend gegen mich, daß ich vom Fenster muß; denn eine Thräne rollt mir von den Wangen. Sie wissen nicht, daß auch die Freude

weint; sie wissen nicht, daß Du mir, Liebste, fehlst. Wenn Du doch da bei mir wärest, daß ich Dich nehmen und an's Herz drücken und Dir sagen könnte, wie lieb Du mir bist und wie lieb die ganze Welt mir ist, seit ich Dich habe und weiß, daß Du mich liebst und wo meine irrende Sehnsucht sich niederlassen und ausruhen darf.

2 Stunden später.

Da lieg' ich schon wieder am Fenster und sehe hinaus einem Finken zu, der auf dem großen Birnbaume im Krautgarten sein Nest baut. Wie doch das Thierchen so mit ganzer, ganzer Seele und mit unermüdeter Liebe an seiner Arbeit ist! Kaum denk' ich, er sei fort, so ist er schon wieder mit einem Hälmchen oder Härchen oder Möschen da und arbeitet's mit dem Schnabel in's übrige Gefüge fest und probirt dann jedes Mal wieder das Ganze, ob's auch halte. Kaum, daß er manchmal ein Viertelstündchen Pause macht, um sich mit Gesang zu seiner Arbeit wieder Muth und neue Kraft zu geben. Und gleich daneben ist der Gärtner emsig bemüht, zu beschneiden, anzupflanzen oder Augen einzusetzen. — Es ist doch eine wahre Herzensfreude, wenn Alles um einen her, Natur und Thier und Mensch, in voller, froher Geschäftigkeit wetteifernd mit einander sich bemüht. Ich kann da ganze Stunden liegen und mit Zusehen vertändeln. In Wiesling hab' ich auch so manche Stunde am Fenster verlegen, wenn die Schwälbchen oben d'rüber bauten: wie sie fortflogen an die Bäche oder feuchten Straßen, mit dem Schnabel Koth ausstachen und im Nu wieder da waren und ihn an die Wand andrückten; und wenn der Bau kaum nur ein wenig von der Wand heraus war, sich einmal über's And're auf den Stummel setzten, ob's auch festhalte. Und wenn's dann endlich fertig war, —

o Margot! es gibt doch nichts Herzigeres auf der Welt, als wie dann die beiden Thierchen im Neste bei einander saßen und die Köpfchen eins dicht am andern in beständiger Bewegung und in unaufhörlichem, liebevollem Gezwitscher sich zusammensteckten und liebkosten! — Sie ließen mich zusehen, so lang' ich nur gern wollte, haben aber auch dafür das vollste und ungekränkteste Hausrecht in meinem Hause.

---

6. Mai.

Wie sich doch ein jeder Wurm nach einem Tröpfchen Sonne sehnt! Heut Morgen sah ich einen kleinen, kleinen Käfer in meiner Stube schleichen. Ich ging gerade mit dem Buche auf und ab und las und sah ihm zu, wohin er wollte, und hütete mich beim Gehen wohl, daß ich nicht etwa auf ihn träte. Endlich sah ich ihn in einem Pünktchen Sonne stille liegen, das durch einen Zwischenraum der Vorhänge, kaum einen Thaler groß, in's Zimmer fiel. Ich fühlte ganz, wie wohl's ihm that in jedem Nervchen, daß er die Sonne trinken konnte. Und das Herz war mir gerührt, daß auch dieser kleine Punkt von Leben sich so behaglich wohl in seinem kleinen hellen Kreise fühle. Ich hatte ordentlich Andacht vor seinem Glücke und ging unwillkürlich leiser, um ihn nicht in seinem seligen Schlummer zu stören oder aus seinem Himmel zu verscheuchen. — O Geliebte, wir sind auch solche Käfer, und jedes Glück, jedes Wohlsein eines Andern sollte uns heilig sein und Andacht vor sich erwecken.

---

7. Mai.

Ich bin jetzt im reinsten, klarsten Zuge des Gefühls, gar nichts Ueberstürmendes, sondern Alles ganz lauter. Es wandelt mich zuweilen eine Dichterlust an und ich

entwerfe Plane zu Dichtungen, aber es kommt nur zu kleinen Ergüssen, wie Du sie zur Genüge von mir kennst. Ich kann wohl sagen: ich bin jetzt völlig in solcher Stimmung, um selbst recht glücklich zu sein und Andere glücklich zu machen. Der Geist ist ein heiterer Himmel ohne alles Gewölk und sein Zustand reine Befriedigung. Nur noch ein warmes, mitfühlendes Herz hier bei mir und ein Wirken, das befriedigend und beglückt ist, und ich bin der Beneidenswertheste von allen Sterblichen.

---

8. Mai.

Eine kleine Stunde von hier liegt ein Dörfchen, Namens Waldstätt. Da war ich diesen Nachmittag auf Besuch bei'm Pfarrer. Er ist ein gemüthlicher, etwas stiller junger Mann. Ganz entzückt aber bin ich noch vom Wege, der zu ihm hinführt. Solche Pracht des Frühlings hab' ich noch meiner Lebtage nicht gesehen; noch nie so frisches lachendes Grün und eine so fast übermäßige Fülle von blühenden Bäumen. Denn jeder Acker, jeder Hag, selbst manche Wiese ist damit besetzt. Und die Wiesen! — ich versichere Dir: sie laufen dem Himmel den Rang ab. Einen solchen Teppich des klarsten, heitersten Blau und des sanftesten Lila breiten sie vor das Auge. Denn der kleine himmelblaue Frühlingsenzian und die kleine primula farinosa mit dem violetten Blüthenfächer streiten sich schier um den Platz mit dem Grase.

Und dann, — wenn man durch die immer wechselnden Hügel dahingeht, springt beständig ein anderes verstecktes Thälchen muthwillig überraschend hervor und lacht einen mit einer lauten Mühle, einem klaren Teiche, einem freundlichen Waldwieschen schelmisch an, daß man immer etwas anderes Unterhaltendes zu sehen bekommt und in immer gespannter Erwartung dahingeht.

Ist hier wirklich alle Pracht und Lieblichkeit des Frühlings verschwenderisch ausgegossen, oder ist mein Herz jetzt so überempfänglich? — Die ganze Natur erscheint mir wie eine große bezaubernde Dichtung: einen blühenden Gedanken, eine heitere Empfindung um die andere sproßt sie üppig hervor, und ich kann nur schauen und trinken und wieder trinken, und nicht satt werden zu schauen. — Voll will ich mich saugen an dieser entzückenden Fülle, bis es genug ist, und dann mich unter die Blüthen legen und träumen, oder schlafen und nicht mehr erwachen. Denn selig ist es und würdig, in solcher Berauschung zu sterben.

---

10. Mai.

Alles in mir dichtet und singt. Wie nur die Menschen in dieser bezaubernden, trunkenen Natur so nüchtern, so rein verständig sein und bleiben können! Ich begreife das nicht. Ich bin lauter dichtende Empfindung, und sie gehen ruhig durch das Alles hindurch; es rührt sie kaum und keine Ader schwillt ihnen davon; so daß mir schon der Gedanke aufgestiegen ist, ob etwa der Charakter der Gegenden im umgekehrten Verhältnisse zum Charakter der Bewohner stehe. — In den Gegenden, wo die Natur das ganze Jahr in der geschäftigsten Arbeit ist und nie müde wird, hervorzubringen, sind umgekehrt die Menschen am unthätigsten und scheuen jede Mühe und werden gleich von jeder Arbeit müde; während in den Landstrichen, wo die Natur wenig thut, die Menschen doppelt thätig sind. So kommt's mir hier gerade vor: der Charakter der Natur ist ewiges, in reicher Anmuth schwellendes Dichten, und der Charakter des Volkes die nüchternste Verständigkeit.

Und wenn ich anderntheils an unsere großen Dichter denke, so sind sie keineswegs aus bezaubernden Gegenden hervorgegangen. — Ein Grund läßt sich freilich dafür denken. Was dem Menschen in der Wirklichkeit schon ohnehin gegeben ist, das muß er sich nicht erst durch eigene Thätigkeit nachhelfend schaffen. Und wo die Wirklichkeit ihn im Stiche läßt, da schafft er sich denkend und dichtend, was ihm das umgebende Leben versagt hat. Diesen tröstenden Ersatz hat uns die gütige Gottheit gewährt.

---

12. Mai. Morgens.

Alle Empfindung innigerer Art, woran ich jetzt ganz besonders reich bin, wird in mir zum Gedichte. Sie nimmt dann gewöhnlich irgend einen Gegenstand der äußern Natur, der ihr gerade begegnet oder zusagt, ein Blümchen oder Bäumchen, die Wolke oder Welle, hüllt ihn in den Duft ihrer Stimmung ein und haucht ihn mit diesem Dufte umkleidet wieder aus sich aus. Er steht dann da im Kleide dieser Empfindung; der Reim ist von selbst dazu geflossen, und wie er ausgeklungen hat und das Gebilde hingequollen da liegt, ist die Seele davon frei. Im Gedichte ist die Empfindung des Innern eingeschlossen, die Seele aber hat sie aus sich ausgeathmet.

Abends.

Manchmal steh' ich beschauend vor meinem eigenen Leben, betrachte die Stimmungen und Gefühle, das Treiben und Dichten, das im Innern sich anhebt, und es ist mir nicht anders, als ob's ein fremdes, nur hereingequollenes wäre, das darin sein Spiel und Wesen treibt, und an dem ich mich nur, wie ein genießender Zuschauer, ergötze. Ich sehe es dann wieder wegziehen gleich einer lichten Lufterscheinung, gleich einem festlichen Zuge, der

über die Bühne dahingeht oder wie ein Licht durch einen dämmernden Saal schleicht. — Mir wird dann wie einem Träumenden zu Muthe, der, aus sanftem Hinschlummern erweckt, lichte Gestalten in die Seele wandeln, sich da freuen und betrüben, weinen oder jauchzen sieht; dann sieht er sie wieder verschwinden und, wie sie hinweg sind, schließt er die Augen wieder oder liegt still, träumend da und sinnt ihnen nach und behält sie in treuer Erinnerung bei sich, bis neue hereinziehen und ihn beschäftigend wieder erfüllen. So wird mir mein Leben stetsfort gegeben und ich genieße es selbst wie ein stetes fremdes Geschenk.

---

14. Mai.

Du freuest Dich, daß ich mich in meiner Einsamkeit und meiner neuen Umgebung so sichtbar glücklich fühle. Denn, wenn ich Dir auch von meinem Verhältnisse zu meiner Gemeinde noch wenig oder nichts mitgetheilt hätte, so müßtest Du doch vermuthen, daß auch dieß ein glückliches sei. Und Du vermuthest richtig.

Wenn ich mich nicht glücklich fühlen würde, wär's ja doch nur meine eigene Schuld, wie's wohl bei den meisten Menschen in ihren Verhältnissen der Fall ist. Daß uns Allen ewig etwas fehlen, etwas zu wünschen übrig bleiben wird, ist mir ganz ausgemacht; wir würden ja aufhören, zu streben, wenn's nicht so wäre. Und darum sollte jeder diesen Rest bei jedem Verhältnisse, in das er eintritt oder bereits eingetreten ist, im Voraus schon in seine Rechnung nehmen, und er würde sich dann durch ihn nicht gestört und überrascht fühlen. Wer glücklich sein und bleiben will, der schaffe sich in's Herz die Quelle eines ewigen Glückes, ein freudiges, frommes, allenthalben heimisches, über Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten

erhobenes Gemüth; der lebe in Gott und einer innern Welt; die tröstet und versöhnt ihn immer wieder, wenn ihn im äußern Leben etwas verletzt hat.

Dieß ist mein Grundsatz, und ich befinde mich glücklich dabei. — — Daß meine Gemeinde Manches zu wünschen und zu beseitigen gibt, ist ganz natürlich. Wenn's nichts darin zu thun gäbe, wozu wär' ich denn da? — Zunächst mache ich mich noch mit Jeglichem, so gut es gehen will, bekannt und arbeite immer leidenschaftslos, ruhig am aufgegebenen Werke fort und denke: ein besonnener steter Gang und Liebe führen endlich doch am weitesten, wenigstens am sichersten. „Lasse dich durch nichts kränken und reizen, aber auch durch nichts vom festangefaßten Ziele abziehen. Ruhe, frommer Sinn und gute Einsicht seien deine Weisheit! Geht es dann auch langsam vorwärts, so ist doch dafür auch keine Uebereilung wieder gut zu machen, nichts Angefangenes wieder aufzugeben, und du bleibst überdieß selbst Jedem unantastbar und dadurch unüberwindlich." — Was einen Andern kränken oder selbst erbittern würde, läßt mich deßhalb ganz stille. Denn: „nicht das Deine sollst du suchen, sondern du bist Gottes!" „Vergiß und verleugne dich selbst und du wirst Alles gewinnen!" sagt mir mein Herz und mein Heiland.

Oft ist's etwas Kleines, für den gröbern Blick Unmerkliches, was uns hinderlich oder fördernd anhängt, und also von entscheidender Wichtigkeit für die Wirksamkeit, die wir betreiben, zumal für einen Geistlichen oder Lehrer ist. Es ist die Art, wie er Alles an die Hand nimmt und behandelt. Und bei Vielen, bei den Meisten leider mag's geschehen, daß sie eben dieses Kleine, was ihnen immer im Wege ist, nicht finden, und so bis an's Ende nur ein halbes Wirken, nur ein halbes Leben haben, ohne eigentliche Schuld, vielleicht noch bei der besten

Meinung und doch auch keineswegs unverschuldet. Gewiß! wir können auf uns selbst nie genau genug achten, und Keiner kennt sich jemals vollkommen genug.

---

18. Mai.

Nein, wahrlich! mein gutes Vertrauen zu den Menschen, den Glauben an die wesentliche Güte unsers innersten Gemüthes sollen sie mir nun und nimmer nehmen! Das habe ich mir fest gelobt und will's halten.

Daß doch die Menschen zu nichts eifriger sind, als einen in der guten Meinung, die man von ihnen, d. h. von einem Ihresgleichen gefaßt hat, irre zu machen! Jeder scheint hier keine angelegenere Sorge für sich zu kennen, als die, daß ich seinem Nachbar zu viel Gutes zutrauen oder gar ihn liebgewinnen möchte. Darum schiebt er mir immer gelegentlich unter dem Anscheine zutraulichen Wohlmeinens bald eine unbestimmte Warnung gegen ihn, bald ein zweideutiges wirkliches Geschichtchen, das von ihm erzählt wird, in die Ohren, und hofft, daß nun dieser Same weiter seinen Weg zum Herzen finden und die Engel der Liebe und des freudigen Vertrauens, wenn sie noch unverkümmert darin wohnen sollten, vergiften werde. — Wenn sie doch wüßten, was sie damit eigentlich thun! wie sie Ruhe, Freudigkeit und jene zutrauliche Leichtherzigkeit, die's uns allein neben den Andern wohl sein läßt, zerstören und so im Dienste des bösen zertrennenden Geistes, statt in dem des einenden Gottesgeistes, geschäftig wirken; und wozu das?

Es ist wahr, es ist etwas Gutes um die Vorsicht. Aber ein unbefangenes Herz sollte man doch nie befangen, ein argloses nie argwöhnisch machen, sollte Jedem seine reinen Lebensbilder unverkümmert lassen, so lange ihm von selbst die holden bleiben mögen. — O Margot! was

können wir armselige Würmer einander Besseres geben, als Liebe und Vertrauen? Das Leben kann ja nicht einmal bestehen ohne sie. In wie viel Dingen müssen wir uns nicht der Güte anderer Menschen überlassen? Denn wir Alle, wer wir immer seien, bleiben unser Leben lang unmündig in zahllosen Dingen. Der eine ist kein Arzt und muß sich, wie ein Kind, in seiner Krankheit der Treue, dem guten Sinne eines Kundigen vertrauen; ein Anderer ist des Rechts nicht kundig; ein Dritter weiß sich die Gründe der Wahrheiten, auf denen sein besseres Leben ruht, nicht selbst zu entwickeln; ein Vierter hat von allen den Geschäften, die das tägliche Leben, das leibliche Bestehen sichern und annehmlich machen, durchaus keine Kunde, und muß sich darin einem Andern überlassen, sei's mit Vertrauen, sei's ohne dasselbe; aber thun muß er's. Warum also ohne Noth Vertrauen zur Güte der Menschen untergraben, das wir doch so unumgänglich, wie das tägliche Brod, für unser Leben bedürfen!

Gesetzt, wir täuschten uns einmal in Einem, so wird doch ein Jeder noch so viel Mann sein, um es gelassen zu ertragen, ohne darum sein Vertrauen zu den Menschen überhaupt und seinen Glauben an die Güte ihres innersten Wesens, das er nicht sieht, wegzuwerfen; und gesetzt, wir dächten uns wirklich die Menschen zu gut, — ist's nicht dann ein edleres und zugleich uns selbst beglückenderes Unrecht, das wir ihnen damit anthun, als wenn wir sie schlechter denken, als sie in Wahrheit sind?

Du bist verwundert über meinen Eifer? nicht wahr? und fragst: wozu, woher das Alles? warum die Predigt gerade jetzt und für wen? — Allerdings nicht für Dich, sondern für mich selbst, um mir Luft damit zu machen, und für die, welche eben von mir weggegangen sind. Sie

waren bei mir zum Besuche und statt mir, wie ich wünschte, mit frohen Berichten das Herz zu erheitern, haben sie von Jedem, auf den die Rede fiel, nichts als Schlimmes zu erzählen, oder wenigstens mit Mienen und Achselzucken anzudeuten gewußt. Leider hab' ich schon bei Vielen, bei den Meisten ganz das Nämliche bemerkt und daraus nur erkennen müssen, wie wenig Liebe und schonende Milde noch in ihren eigenen Herzen wohne.

Besonders thut's mir weh, wenn sie mir auf einen Alten ihre Pfeile richten, den ich nun einmal in's Herz geschlossen habe und von dem ich fest überzeugt bin, daß er mich ebenfalls von Herzen lieb hat. Wir wurden mit einander zuerst in Gernsburg bekannt, als ich dort eben mein Examen machte, und ich vergesse diese Bekanntschaft gewiß in meinem Leben nicht. Ich saß eben nach überstandener Sache im Adler an der Mittagstafel und ließ mir's schmecken, als Whist, der einmal hinausgegangen war, zurückkam und mich bat, auf einen Augenblick hinauszukommen, wo Jemand nur ein Wort mit mir zu sprechen wünsche. Ich ging und fand den Alten, einen Mann von Salzbach, auf dem Saale, der mir mit dem herzlichsten Tone von der Welt und mit einem kräftigen Händedruck versicherte, daß er von Salzbach nur deßhalb gekommen sei, um den kennen zu lernen, der nun für ihre Seelen sorgen werde. Und als ich ihm treuherzig und vertraulich auf die Schulter klopfte und versicherte, daß wir uns gewiß lieb haben und zufrieden mit einander werden wollten: da sah' ich, wie die helle Freude ihm in allen Gliedern zitterte, daß er fast wie ein Kind aufgesprungen wäre, wenigstens wie ein Kind in allen Zügen lachte und mir selbst von Rührung und Freude das ganze Herz ergriffen wurde. Da hab' ich ihn von Grund der Seele lieb gewonnen und er mich wieder, und wir

werden uns, das weiß ich ganz gewiß, auf immer lieb behalten.

Margot! in jedem Menschen steckt ein Gott verborgen, den ich liebe und an den ich glaube; so lang' er Mensch ist, ist er mir darum heilig; denn er hat etwas in sich, was der Liebe werth ist und ewig werth bleibt, wenn auch sein äußeres Thun und Treiben arg entstellt und zum Abscheu geworden wäre. Und dieses Innere in ihm will ich lieben. Auch ich, das ist mein Wahlspruch, bin nur im Herzensgrunde gut, nur in meiner göttlichen Anlage vollkommen, und, wo ich Liebe finde, gilt sie nicht etwa meinem ganzen Wesen, sondern dem in mir verborgenen edlen Theile. So will auch ich in Jedem dieß verborgene Edle lieben und will es ewig lieben. – Geliebte! leb' auch Du mit mir in dieser Liebe, dieser unerschütterlichen Zuversicht zur Menschengüte! Wir fallen einst, wie herbstliche Blätter, ab und verwesen; dann wohl uns, wenn wir viel von Herzen geliebt haben. Die Liebe wird uns dann in ihre Arme nehmen und unser Andenken in schöner Treue hier bewahren, und eine ewige Liebe wird uns nicht ganz zu nichte werden lassen!

---

20. Mai.

Gestern hab' ich eine recht angenehme Bekanntschaft gemacht: einen jungen Arzt, Namens Winkler, der ganz in der Nähe von hier, im Städtchen Gernsburg, residirt. Sein Vater ist in einer hohen Justizbeamtung angestellt, und ich hatte einige Geschäfte bei ihm abzumachen. Aus Gesprächen mit Andern schien er schon von mir gehört zu haben und mich zu kennen; und er war so freundlich, mich zu sich einzuladen und seiner Familie vorzustellen. „Er habe", bemerkte er mir, „einen Sohn, der schon geraume Zeit, von Universitäten zurückgekehrt, als Arzt im

Städtchen und in der Umgegend prakticire, aber vorzüglich an der Natur und ihrer Betrachtung seine Freude finde. Der habe vernommen, daß ich ebenfalls ein großer Liebhaber der Natur und namentlich ein Kenner der Botanik sei, und habe deßhalb schon längst gewünscht, näher mit mir bekannt zu werden." — Ich fand dann in der That einen recht angenehmen Kreis von Menschen. Der Vater ist, wie Du selbst denken wirst, schon hoch in Jahren, aber noch sehr rüstig und in Geschäften ausgezeichnet. Seine unbestechliche Rechtlichkeit, wie seine pünktliche Ordnung und fast ängstliche Genauigkeit sind allgemein bekannt und anerkannt. — Die Mutter ist eine herzliche, einfache und, wie sich bald ergab, lebhaft unterhaltende Frau. Eine Tochter von 18 bis 20 Jahren ist eben nicht schön, — sie schielt auf einem Auge, — aber sie hat in ihrem Wesen etwas sehr Ansprechendes: die unschuldigste Kindlichkeit bei viel Verstand und einen für Alles, was auf den Menschen und sein höheres Leben Bezug hat, offenen und eingänglichen Sinn. Und der Sohn endlich ist ein hübscher junger Mann, vielleicht in meinem Alter, hoch und wohl gewachsen, blühend, in allen Bewegungen einnehmend und frei und voll warmer Theilnahme für alles Wissenschaftliche und Edle.

Der Alte war wieder von uns weggegangen an seine Geschäfte, und wir machten uns inzwischen mit den gegenseitigen persönlichen Verhältnissen durch Fragen und Erzählungen wechselsweise bekannt, kamen dann auf allgemeinere Dinge zu sprechen und geriethen zuletzt auf Natur und Naturwissenschaften, wobei wir bemerkten, daß sie eigentlich noch nicht viel weiter gekommen seien, als von jedem Dinge einen Namen und einige eigenthümliche Merkmale angegeben zu haben. Dieß sei allerdings schon etwas und nicht wenig werth; denn man könne mit Hülfe

der anerkannten Namen doch jedes Pflänzchen und Thierchen, von dem gesprochen oder etwas berichtet werde, gleich erkennen und sich so darüber unterrichten, und zugleich sei in dem ungeheuern Stoffe dadurch Uebersicht und Ordnung hergestellt. Aber das Alles seien doch nur Einleitungen, Vorläufigkeiten für die eigentliche Wissenschaft, welche die Erforschung des eigenthümlichen Lebens und seines innern wie äußern Verlaufes in den einzelnen Dingen zu ihrem Zwecke habe; und dafür sei noch unendlich viel, ja noch fast Alles zu thun. Wir erkannten dann die Vorzüge und Verdienste, welche das sogenannte natürliche System in dieser und in jeder Hinsicht vor den andern habe, und sprachen weiter von Wissenschaft überhaupt, daß in ihr eigentlich nur der Geist sich selbst in allen Dingen suche, daß er in ihr bemüht sei, durch die äußere Verhüllung in's innerste Heiligthum des Brudergeistes, in die heimlichsten Gemächer seines Hauses einzudringen und ihn da in seiner innern Werkkammer in allem seinem Walten und Gestalten zu belauschen.

Dieß und Aehnliches waren die Gegenstände unserer Unterhaltung. Die Mutter hatte während derselben sich entfernt und brachte den Kaffee in die Stube. Dieß mahnte uns aus der Wissenschaft wieder in den Kreis des zunächst umgebenden Lebens zurück. Auch der Vater gesellte sich wieder zu uns, und da wir beiden jungen Männer, wie sich zeigte, musikalisch sind, so wurde ein kleines Concert vorgeschlagen, und ohne weiters ausgeführt. Ich spielte, so gut ich's kann, Clavier; Winkler begleitete mich dazu mit der Violine, und seine Schwester sang dazwischen ein Lied unter meiner oder eigener Begleitung. So kam uns heiter und unerwartet der Abend heran. Ich wurde eingeladen, meinen Besuch recht bald zu wiederholen, und der Doctor gab mir dagegen das Versprechen, mich näch-

stens in Salzbach heimzusuchen, von wo wir dann Ausflüge in die nächste Umgebung oder weiter in die nahen Alpen machen und Pflanzen suchen wollten. Ich verspreche mir davon manche angenehme Stunde, wenn ich schon fürchte, in meinen eigentlichen Beschäftigungen und Bestrebungen jetzt dadurch zu sehr zerstreut zu werden. Indessen wird sich auch das, denk' ich, abwenden lassen, da der Doctor, wie gesagt, für Alles Leben- und Gottvolle überhaupt einen offenen, großen Sinn zu haben scheint. So können wir uns gewiß auch über meine religiösen Entwürfe und Ansichten zu meiner eigenen Förderung unterhalten.

---

21. Mai.

Whist fährt so eben mit seiner Familie von mir hinweg. Er hat mir heute mit Weib und Kind einen recht ausführlichen, freundschaftlichen Besuch in meinem Pathmos gemacht. Ich saß fast noch beim Mittagessen, als er schon mit seiner Chaise angerasselt kam. Es war ein allerliebster Frühlingstag. Die kleinen Mädchen lachten mir, sobald sie mich ansichtig wurden, von Weitem schon entgegen. Ich hob sie über Bord und schleppte sie gleich vor den Andern her in's Zimmer, wo sie und Whist mich unterhielten und ich sie. Ich saß an's Clavier, nahm eines von ihnen auf das Knie und spielte; daneben stand das andere, legte mir sein Händchen auf die Hüfte, lehnte das Köpfchen an meine Seite und horchte andächtig zu, indem es bald mich, bald die Tasten verwundert ansah. — Inzwischen wurde in der Küche den langversäumten Hausgöttern wieder einmal das heilige, längstverloschene Feuer angezündet. Whist's Frau ließ sich's durchaus nicht nehmen, uns als Hausfrau zu bedienen, und durch ihren Eifer erhob sich bald durch's ganze Haus der süße Duft

des Kaffee's und des dampfenden Schmalzes, aus dem das arme Backwerk, das darin gebraten wurde, ein bewegliches Winseln und Jammern verführte. Mir ward ganz wohl, ganz anders zu Muthe, als ich wieder eigenes Feuer auf dem Herde prasseln hörte, und sah, wie eigener Dampf durch Haus und Küche wogte. Wahrlich! das Wort des Volkes sagt recht: „daß nur der Haus und Heimath habe, der eigenen Rauch auf eigenem Herde führt.

Beim Kaffee wurden wir von Mutter Mühling überrascht. Ob sie vom Besuche Whist's erfahren hatte und ihn mitgenießen wollte, oder ob sie ganz von freien Stücken kam, kann ich nicht sagen. Man fragte auch nach Dir und nach der Mutter, wie bald sie kommen werde; denn ich hatte von ihrer Ankunft hie und da verlauten lassen. Ich theilte mit, daß sie durch ein leichtes Unwohlsein, wie sie schreibt, verhindert sei, ihr Versprechen jetzt schon zu erfüllen; daß sie aber, sobald sie sich wieder wohler fühle, die Reise zu mir machen werde.

Wir gingen dann zusammen in den Garten, besahen die Weinreben am Hause, die schon Blättchen hervordrücken, und die blühenden Spalierbäume und die neue Eintheilung der Blumenbeete, und plauderten darüber. Dann gingen die Frauen im Gemüsegarten auf und ab, und hatten mancherlei zu sehen und zu sprechen; die Kinder standen bei den Tulpen und den Hyacinthen, die noch in Blüthe sind, oder sprangen da und dort herum; Whist und ich hatten unter dem Birnbaum auf der Bank Platz genommen und wollten eben über kirchliche Dinge und Einrichtungen ein ernsteres Gespräch beginnen, als die Frauen zu uns traten und einen Spaziergang in die Reben oder durch die Felder in Vorschlag brachten, der alsbald von uns angenommen wurde. Unser Gespräch, um allgemein ansprechend und zugänglich zu werden, beschränkte sich

daher auf Predigt und Predigtweise und die Erfordernisse einer rechten Predigt. Und ziemlich einmüthig wurde endlich anerkannt, daß das eigentlich Wirksame vom Gemüthe des Redners ausgehe und in seinem tiefern Lebensgeiste seinen letzten Grund habe, daß es in den edlen, reinen Lebensbildern liege und in der anziehenden Weise, mit der er sie den Zuhörern innig und einfach vor Aug' und Ohren stelle. Die weckten dann im Hörer, der sich und sein Leben damit vergleiche, die Sehnsucht, sie auch im eigenen Kreise, im eigenen Dasein darzustellen; so strecke sein Herz seine Arme liebend darnach aus, um sie an sich zu ziehen, zu umfassen, mit ihnen Eins zu werden. — Den Menschen in sein eigenes, inneres oder äußeres Leben führen und ihm dasselbe wahr und anschaulich schildern, sei zunächst nur Vorbereitung auf die Sache, Leib ohne Seele. Gefühl rege sich erst dann, wenn diesen Bildern des unvollkommenen Menschen die des vollkommenen lebendig, strahlend an die Seite träten. Jenes führe den Menschen nur versenkend in sich selbst, aber dieses ziehe ihn aus sich heraus und in feurigem Wollen und Ringen dem Ideale der Vollkommenheit, der Gottheit entgegen; jenes zeige ihm, mit kurzen Worten, sein gegenwärtiges Wohnhaus, wie es unbehaglich und gebrechlich sei, dieß das Muster, nach dem er es wohnlich und sicher einrichten, und die Mittel, durch die er es umschaffen müsse.

Diesen Erörterungen, an denen ich selbst, wie Du begreifst, lebhaften Antheil nahm, gab ich meinen ganzen Beifall. Wer die Menschen zu einem edlern Leben bilden will, muß ihr Gefühl zu einem edlen bilden. Das ist ohne Frage der sicherste, wenn nicht einzige, Weg zum Ziele, zur Veredlung; gewiß viel sicherer, als der ausgebildetste Verstand, der mit einem rohen Wesen immer noch bestehen kann. Ein edles Herz aber kann damit unmöglich mehr bestehen.

Durch diese Unterhaltung wurde uns der Spaziergang sehr, fast allzusehr verkürzt. Die Reben im Berge fanden sich fast noch weiter vorwärts als die am Hause; und in den Wäldern, auf die wir in die Schlucht hinabsahen, werden schon die Spitzen an den Buchenknospen grün und stecken ihre grünen Köpfchen aus dem lichtbraunen Mantel vor, daß über das ganze Gehölz ein eigener sanfter Schiller ausgegossen liegt, der die grauen, nebligen Wellen der feinen Aestchen und Spitzchen duftig umrieselt.

Die himmelblauen Sterne und die sanftrothen Fächer des Enzian und der Mehlprimel, mit andern gelben, weißen und bunten Blumen gemischt, erfreuten unsern Heimweg durch ihren Anblick. Die kleinen Mädchen fanden viel dabei zu zupfen und zu rupfen und in den Wiesen umzuspringen. Ich hätte gern sie, wie die Eltern, bei mir über Nacht behalten; aber es war kein Bleibens, sie mußten heim und ließen sich nicht halten.

Die Mutter Mühling brachte ich selbst im dämmernden Mondscheine und in der erquickenden Abendluft nach Hubland zurück, und schritt dann einsam, glücklich in Gegenwart, wie in Erinnerung, durch Wald und Wiesen meinem Hause wieder zu.

---

24. Mai.

Ich liege am Fenster und denke an Dich, Geliebte! Im Westen geht die Sonne eben hinunter und ein schönes tiefes Abendroth liegt schön vergoldend um den ganzen Himmel, wie der goldene Reif um eine Krone, wie ein Blumenkelch, in dem die blaue, große Blumenkrone des weiten Himmels eingeschlossen ruht, wie eine stolze Wiege, darin er wie ein frohes Kind fast schon eindämmernd der Nacht entgegenharrt. — Und an den Alpen, an den weißen Spitzen, als fiel's ihnen schwer, Abschied davon zu nehmen,

klammern sich die letzten Strahlen des rosenfarbenen Lichtes fest, daß selbst diese kalten Spitzen wie von zärtlichem Roth einer warmen weichen Liebe verklärt stehen. Mein Auge kann sich nicht lostrennen von diesem liebenden Glühen, das selbst dem ewigen Eise ein süßes Lächeln, eine beschämte sanfte Röthe abgewinnen mochte. — Und mit mir steht der Abendstern und blickt auch auf die weite schöne Scene, und sieht mich an und grüßt mich, und ich seh' ihn an und grüß' ihn wieder.

O Liebchen! was wär' unser Leben, als eine düstere kalte Nacht, wenn nicht das goldene Licht der Liebe in dasselbe strahlte und selbst die kältesten und starrsten Spitzen mit seinem lieben Scheine, mit seiner süßen Freude verklärte, wenn nicht sie die goldene Wiege wäre und der schöne Blumenkelch, in dem die Blume, das schwache Kind des Menschen-, ja des allgemeinen Lebens träumend, lächelnd, wie ein klarer seliger Himmel, eingeschlossen ruht; und wenn nicht ein Abendstern von Oben freundlich nach uns blickte, der Morgen- oder Abendstern der Hoffnung, der uns, wie verirrten Schiffern, immer wieder die sichere Bahn, den lieben Weg zur Heimath zeigt, nach der wir steuern.

O Liebchen! daß doch unsere Tage ein ewiges Sehnen sind, ein Sehnen bald nach heißgeliebten Freunden, die wir gern bei uns haben möchten, bald nach einem mildern Himmelsstriche, in dem wir heimisch werden möchten, — und bald nach einem unbekannten Lande, — Vaterlande?! — nach dem den Geist ein stetes ahnendes Verlangen zieht, so lang' er davon fern auf dieser Erde wandert, auf der er nie und nimmer gänzlich eingewöhnen kann, durch die er unstät hin, von Ort zu Ort, von Mensch zu Menschen pilgert, nach einer Stätte suchend, wo er bleibend und ganz in Frieden seine Wohnung nehmen könnte.

Wie ein Verirrter geht der Mensch durch's Leben, nach seiner wahren Heimath suchend, und kann sie nie und nirgends finden, bis ihn der Tod zuletzt mitleidig auf die rechte Straße hinbringt.

Himmelfahrt. Abend.

Nimm hin den Gruß von meiner Seele!
Er tönt zu Dir aus weiter Ferne.
Ob ich mich freue, oder quäle,
Wie denk' ich Deiner doch so gerne!

Begrüße freundlich dieses Grüßchen;
Von Sehnsucht mag Dir's Kunde geben,
Und säuselnd als ein lindes Küßchen
Auf Deinen Lippen dann verschweben!

---

1. Juni.

Winkler, der Doctor, hat mir Wort gehalten und mich heute recht ehrlich durch Sümpfe und Hecken mit sich herumgeschleppt. Ich glaubte die Gegend schon ziemlich genau zu kennen; denn auf meinen täglichen Spaziergängen suche ich alle versteckten Eckchen und Thälchen auf. Aber so genau in's Einzelne bin ich doch noch nicht eingegangen, als es heute an seiner Seite der Fall war. Wir suchten Pflanzen, und nicht vergebens; manches Hübsche liegt in meinem Fache und wird untersucht, vielleicht auch getrocknet werden. Doch macht mir dieß Letztere jetzt nicht mehr so viel Freude, wie vormals, wo mir's eigentlich mehr um den Besitz, als um die Erkenntniß der Sache zu thun war. Da dauerte mich jedes schöne, vollständige Exemplar, wenn ich's zerstören sollte. Jetzt ist's gerade umgekehrt. Am Besitze der trockenen

Leiche liegt mir spottwenig, desto mehr am Gewinne, den ich in der Einsicht des innern Gefüges und Getriebes, des Verhältnisses und Wirkens der einzelnen Theile im Organismus, von ihrem Wesen und ihrer Bestimmung erlange. Dafür opfere ich den Leib des Pflänzchens, wenn es sein muß, willig auf; und gewiß ist's auch allein das Wahre. Denn die todten Schätze werden doch meist nicht wieder angesehen und am Ende ist auch meistens an den verquetschten und verstümmelten nichts Rechtes mehr zu sehen.

Ich wurde durch die gemachte Wanderung sehr lebhaft an den Spaziergang erinnert, welchen wir voriges Jahr am zweiten Pfingsttage nach dem Haselweiher machten. Du wirst Dich noch erinnern. Wir gingen über blühende Wiesen, durch Sand und sumpfige Heiden den nächsten Weg dem Weiher zu, der im Walde so heimlich versteckt auf seiner kleinen Insel das vertraulich einladende Wirthshaus bespült. Die Sonne schien auch so schwül, wie heute, und drohende Gewitterwolken wälzten sich in großen Gruppen am hohen Himmel hin. Aber überall, wohin wir kamen, lachten uns die blühenden Gebüsche zu, mancher Baum bot uns am Wege kühlen Schatten und einen moosigen Ruhesitz an seinem Stamme, und heitere Menschen, wo wir durchgingen, kamen uns entgegen, Tanzmusik an allen Enden, oder Gesang und Spiel ließ sich vernehmen. Alles voll Freude und Leben überall. Und in dem Weiher selbst, erinnerst Du dich noch: es war ganz dicht gefüllt; wir mußten uns ein Plätzchen draußen, erst in der großen düstern Laube, ich meine von Linden, — suchen; und dann, als es uns darin zu unbequem und dumpfig war, um unsere Milch und unsern Kaffee mit Lust darin zu trinken, fanden wir unter den kurzstämmigen Akazien auf der kleinen vertraulichen Stelle unter'm

Hause Tisch und Sitz. Da saßen wir recht glücklich an der hölzernen Tafel, vor uns die glatte Wasserfläche und die muntere Jugend, welche mit Kähnen darauf herum waghalste, und neben uns manchen ehrsamen Bürger mit seiner lieben Ehehälfte, der da sein Glas Weißbier oder Braunbier oder seine Tasse Kaffee mit dem größten Behagen hinunterschluckte und sich verwundert freute, auch uns an diesem unscheinbaren, entlegenen Platze anzutreffen. — Und an den Heimweg denkst Du gewiß Dein Leben lang. Denn die vielen sumpfigen Stellen im Walde brachten Dich und Deine weißen Strümpfe in tausend große Verlegenheit, daß ich immer nur die besten Oertchen, die trockensten, aufzuspüren bemüht sein mußte.

Daß doch diese Zeiten, die glücklichsten, reinsten, die wir genießen, so schnell und unwiederbringlich in weite Ferne verlaufen und nur als immer reizende Erinnerung in uns haften!

---

3. Juni.

Ich kann mir's nicht versagen, ich muß Dir gerade frischweg erzählen, was für eine Erscheinung von innigster väterlicher Liebe mir heute vorgekommen ist. Ich spazierte auf dem Wege nach Golmstädt einsam vor mich hin und dachte eben auch nicht viel, als ein Unbekannter, ein Klempner, sich zu mir gesellte und den Weg mit mir machte. Wir kamen bald in ein Gespräch und es lenkte sich ganz unvermerkt auf seine Kinder, und da hättest Du ihn sehen und hören sollen, wie bei diesem Namen und in diesem Thema ihm sein Herz in vollen Strömen aufging. Die Kinder seien seine ganze Freude, zwei Knaben wären's, der älteste neun, der jüngste dritthalb Jahre. Die wolle er einmal etwas Rechtes lernen lassen, Alles, was nur irgend für sein Geschäft von Nutzen

wäre. Denn ein Klempner müsse wenigstens der älteste wieder werden. Jetzt habe er schon Schreib- und Zeichenstunden beim Herrn Candidaten Fink; aber Mathematik und Stereometrie und Physik, — ich verwunderte mich, wie er zu all' den gelehrten Namen gekommen war, — müsse er auch gründlich lernen, damit er Alles, was nur in seiner Kunst vorkommen möge, machen könne. Denn, er gestehe frei, den Jungen habe er viel lieber, als sein Weib und seine großen Mädchen. Er nehme ihn an alle Orte mit, wohin er nur selbst gehe. Neulich habe er ihn mit in's Schloß Landstein genommen und da habe er so einen herrlichen Einfall gehabt, daß der Castellan geäußert habe: „Meister Kling, halten Sie mir auf den Jungen! an dem erleben Sie noch Freude!" — Und so artig sei er, daß alle Leute, die ihn kennen, Freude an ihm haben müßten. Sein Gesell z. B. sei aus einer gar guten Familie, sein Vater sei in Potsdam ein Pfarrer gewesen, und sein Bruder sei in Paderborn Professor. Aber der habe ihm versichert, so artige Kinder, wie seine beiden Jungen, habe er in seinem Leben nicht gesehen. Und der kenne das gewiß. — Dem Jungen könne er aber auch gar nichts abschlagen. Er bekomme von ihm, was er nur gern wolle und was nach seinem Appetite sei. Manchen Tag hätte er schon mehr als einen Groschen empfangen, um sich etwas nach seinem Geschmacke dafür zu kaufen. — „Aber Meister Kling! gab ich ihm zur Antwort: zu viel Naschwerk schadet oft den Kindern." — Ach! wozu die Kinder Appetit haben, das trot (gedeiht) ihnen am besten. — „Ja! man kann sie aber auch verwöhnen, daß sie eben zuletzt nach nichts mehr Appetit haben, als nach süßen Speisen." — Ja! bemerkte er, die Kinder essen auch Alles, was man ihnen gibt und was auf den Tisch kommt. Und der Kleinste

kriegt pur Süppchen und Brei. Aber darauf halt' ich, daß den Kindern nur nicht weh geschieht. — „Das heißt, fragt' ich, Sie leiden nicht, daß man ihnen Unrecht thue?“ — Ja! es darf ihnen Niemand etwas zu Leide thun, damit ihnen nicht wehe geschieht. — „Aber, meinte ich, wenn einem Jungen auch einmal etwas Unangenehmes widerfährt, das härtet ihn nur ab und macht ihn stark. Unrecht freilich soll man ihm nicht thun oder anthun lassen, denn das macht ihn leicht bitter.“ — Nein! das darf man bei Leibe nicht geschehen lassen; das verdirbt die Kinder. — Dafür, daß er sie so liebe, hätten ihn aber auch die Jungen wieder von ganzem Herzen lieb. Das wär' immer nur: „Vaterchen, Vaterchen!“ und alle Augenblicke kämen sie gelaufen und wollten zu ihm, und wär' ein ewiges Leben, wenn sie bei ihm wären. Er hätte aber auch auf der Welt keine Freude mehr, als sie. Sie seien ihm noch unverhofft in seinem Alter nachgekleckt gekommen, und die Kinder habe man am liebsten; das hätte er schon von Vielen gehört; zumal weil's Buben wären. Die erhielten den Stamm und sein Vater hätte sich auch immer nichts als einen Buben gewünscht und sich auch so gefreut, wie er auf die Welt gekommen wäre.

Ich beneidete den Mann in Herzens Grunde um seine große Vaterfreude und unendliche Vaterliebe und ging, wie Du wohl schon gemerkt hast, nicht ohne innige Theilnahme, ja Rührung, von ihm heim.

---

9. Juni.

Am nächsten Montag also darf ich mit Bestimmtheit auf die Ankunft meiner Mutter rechnen, welche, wie Du schreibst, schon seit mehreren Tagen bei euch verweilt, um sich in eurer Liebe von der ersten Anstrengung der langen Reise wieder zu erholen. Leider, daß ihre Gesund-

heit so angegriffen ist, daß Du ihrer weitern Reise mit Sorgen entgegensiehst! Sag' ihr, ich würde am genannten Tage bei guter Zeit am Posthause in Wickens sein, um sie dort zu empfangen und dann in die Pflege meines stillen Landsitzes zu geleiten, wo sie gewiß an treuer Sorge und an Liebe Alles finden soll, was sie erfreuen und auch für ihre leibliche Genesung wohlthätig wirken kann. Doch nein! sag Du's ihr nicht. Ich lege hier ein Blatt bei an sie selbst, worin ich's ihr mit eigenen Worten sage.

Das Andenken an sie und die nahe Aussicht, sie bald zu sehen und bei mir zu haben, wirkt wie ein Zauber, der die seligen Geister einer längst entschwundenen Kindheit aus ihrem Himmel herabbeschwört, daß sie mir wie Engel verklärt und reizend vor die Seele schweben und mich mit sehnender Freude lockend nach sich hinziehen. O Liebchen, wie der alte Janus sind wir Menschen, der mit doppeltem Angesichte mit dem einen jugendlichen freudig und von Hoffnung glänzend vorwärts nach dem ahnungsreichen Westen, nach den vielgerühmten Gärten der Hesperiden hinschaut, die, über'm grünen Meere im Abendrothe liegend, voll goldener Aepfel hängen und in ewigem Frühling lachen und im Arme der göttlich-schönen Schwestern jede Sehnsucht stillen. Ach! wenn nur nicht der böse Drache die Pforte und die Aepfel, die dahinter glänzen, neidisch hütete, daß Niemand, als ein Herkules, sie pflücken kann! — Und das andere sinnvolle Greisenangesicht schaut leuchtend von glücklicher Erinnerung und von Sehnsucht glühend zurück nach Osten, nach den sonnverklärten, morgenrothen Bergen, wo winkend das Paradies der seligen Kindheit steht, wo wir noch herzlich und vertraulich mit unserm Gott, wie mit einem lieben guten Vater, wandelten und Umgang mit ihm pflegten, — wo noch friedlich die ganze Welt in Liebe bei einander

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

wohnte und Alles, Eins so gut war, wie das Andere, wo der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniß noch glücklich ihre Zweige in einander schlangen, wo wir noch rein und gut und selig waren. — Wie sich ein jeder Tag im Jahre seinen Anfang und sein Ende, mit Morgenroth und Abendroth vergoldet und so verklärt, so sind auch uns die beiden Spitzen, der Morgen und der Abend unseres Lebens schön, wie mit Morgenroth und Abendroth, verklärt, nach dem wir aus dem nebelvollen oder mittagschwülen Thale der heißen, dumpfen Gegenwart mit trunkenem oder sehnsuchtsvollem Auge vorwärts oder rückwärts blicken. Wir sind der Janus mit dem doppelten, dem Jünglings- und dem Greisen-Angesichte, der Hoffnung und Erinnerung. Die sind doch unser eigentliches Leben. Die Gegenwart ist nur die schmale unscheinbare Linie, die im Haupte das Jünglings- und das Greisen-Angesicht verbindet.

Doch ich wollte Dir von meiner Mutter und von meiner Kindheit schreiben. Die eigentliche Seele ihres Lebens ist, wie Du weniger bemerken als empfinden wirst, das Gebet; aber nicht das äußerliche, mit den Lippen gesprochene oder aus einem Buche abgelesene. Du wirst sie schwerlich vor dem Auge eines Menschen beten sehen. Auch vor uns hat sie sich's nicht merken lassen, daß und wie sie betet. Aber wie sie in der stillen Nacht, im Bette oder sonst in stiller Stunde an verschwiegenem Orte ihr Herz vor ihrem unsichtbaren Freunde aufzuschließen und mit ihm über jede Angelegenheit Rath und Unterredung zu halten pflege, und wie sie felsenfest darauf baue, daß er sie höre und ihre besondersten Wünsche stets beachte, — das hab' ich aus mancher Aeußerung, die ihr unwillkürlich entschlüpft ist, aus mancher frommen Erzählung, die sie mir von Erhörung ihrer Gebete gemacht hat, deutlich

erkannt. Auch verräth's der ganze Ton und Eindruck ihres Wesens.

Auch uns hat sie schon frühe, fast noch in den Windeln, dazu angeleitet. Keine Nacht hat sie mich in's Bett gebracht, daß sie mich nicht noch vor dem Einschlafen mein Sprüchlein hätte beten hören, das mir heute noch mit seinem kindlich-lieben Tone und mit seinen kindlich-frommen Worten in der Seele klingt. Es sprach von Engeln, die vom Himmel kämen und sich schützend um mein Bette stellten und manchmal, wenn ich's sagte, war mir's ganz, als säh' ich sie an's Bett hertreten, leibhaftig, aber unsichtbar zu Kopf und Füßen stehen und mich so bewachen, und ich fühlte mich so sicher, so behütet, wie sich nimmermehr ein König in der Wache seiner schützenden Trabanten fühlt, und schlief so sicher und so ruhig, als wäre Gott mit allen seinen Engeln nur noch für mich und meinen Schlaf da, um die zu bewahren.

Wahrlich! wenn ich meine Kindheit um irgend etwas wahrhaft beneide, so ist's diese feste kindliche Zuversicht, mit der ich alle diese himmlischen Gestalten leibhaftig um mich schweben und walten sah und sie immer bei mir glaubte. Jetzt hat mir leider das kalte, schonungslose Denken und Begreifen einen Riß in diese Lieblichkeit gemacht und die schöne Glaubenswelt des kindlich-gläubigen Gemüths zerstört oder doch verkümmert. Der frische Glanz des goldnen Morgenroths hat sich davon gestreift und ich bin der ernsten, schwülen Mittagszeit des Lebens nah und näher getreten.

---

12. Juni.

Manchmal komm' ich mir ganz vor, wie ein Kind, oder wie die sagenhafte Grille, die sich von den Thautropfen nährt und die rohen Stängel und Blätter, woran

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

der duftige Tropfen perlt, zu genießen verachtet. So nähr' ich mich am liebsten vom Thaue der Erwartung, der zitternd um den Körper unsrer Freuden hängt, und sauge ihnen erst diesen duftig-süßen Geist aus, bevor ich ihren rohern Stängel verspeise.

Du hast mir von meiner Mutter einen Brief geschickt, den sie kurz vor ihrer Abreise von euch noch an mich geschrieben hatte. Heute ist er bei mir angekommen und Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir erzähle, wie ich ihn und Deinen lieben Brief gelesen oder richtiger genossen habe. — Sie wurden mir vor Tische übergeben. Mancher hätte da vielleicht die Siegel hastig aufgebrochen und den Inhalt noch schnell hineingeschlungen, um ihn in gleicher Arbeit mit der andern Mahlzeit zu verdauen. Ich nicht so. Ich steckte mir das doppelte Kleinod voll Entzückung in die Busentasche und trug's mit mir zu Tische, wo ich nicht sowohl im Essen, als in dem Bewußtsein schwelgte, welcher köstliche Genuß mich nach demselben unfehlbar erwarte. Dann ging ich in den Garten durch die Beete, das Kleinod auf dem Herzen, die Erwartung d'rin und ihre Süßigkeit in allen Adern. So schlich ich mich in's Haus, eröffnete die Siegel und las die Ueberschriften: „Geliebter Gotthold!" „Theurer Sohn!" und überflog die wohlbekannten lieben Züge mit den Blicken. Dann legt' ich mir die Briefe offen auf den Tisch, saß an's Clavier und spielte mir die Worte: „Geliebter Gotthold! Lieber Sohn!" und alle Liebe, alle Wonne, die ich darin fühlte, im Thema und in allerhand Variationen so lange vor, bis ich nach weiterer, festerer Speise lüstern ein Eckchen auf dem Sopha suchte, in das ich mich behaglich einsteuerte, um wie ein Gott das, was ihr mir zugerichtet und mit euern lieben Fingern auf die Tafel des Papieres aufgetragen hattet, mit Stumpf und Stiel

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

behaglich zu verschmausen. Und nun erquick' ich mich eben noch am süßen Nachgeschmacke.

Ich nehme mir zugleich die Freiheit, ein Gespräch hier beizulegen, welches ich vorgestern mit dem Onkel des Doctor Winkler gehalten habe, den ich allein im Hause vorfand, als ich, den Doctor zu besuchen, hinging. Alles war, bis auf diesen Onkel, ausgereist, der, beiläufig gesagt, ebenso, wie sein Bruder, im Staate angestellt und ein trefflicher Geschäftsmann ist. Das Gespräch schien mir im Heimgehen des Aufzeichnens nicht unwerth und ich schicke Dir's mitfolgend hier zur Einsicht, nebst der Pfingstmontag-Predigt, auf welche im Gespräche hingedeutet wird.

Gespräch zwischen dem Staatsrath Winkler von Gernsburg und dem Prediger G. Heym in Salzbach.

Wir saßen im hintern Saale am Fenster; ich auf einem Stuhle innerhalb der breiten Fensterwölbung, der Staatsrath vor mir auf der innern Brüstung des offenen, niedern Fensters. Ein sanfter Regen floß vom trüben Himmel auf die grünen Bäume der Promenade und auf die blühenden Rosenstöcke und andern Pflanzen in den Gärten, welche unter dem Fenster sich hinziehen.

Heym. Das würde man Ihnen kaum glauben. Ihr Ansehen ist ja noch ganz frisch und kräftig.

Staatsrath. Aber der Geist! — der wird stumpfer. — Die Gedanken wollen nicht mehr kommen, wie sonst. Mühsam und einzeln muß man sie zusammenholen, und wenn man sich noch so sehr geplagt hat und meint, man sei nun fertig, so will's eben doch nichts Rechtes mehr werden, was einem selbst und Andern genügte. Man merkt eben, daß die Maschine abgenutzt und stumpfer wird, bis sie zuletzt gar stille steht.

Heym. Das hab' ich wohl öfter sagen hören, daß das Gedächtniß im Alter stumpfer werde und sich das Nöthige nicht mehr so leicht und schnell vergegenwärtige. — Aber, was Sie vom Zufließen der Gedanken und der Leichtigkeit und Tüchtigkeit der Arbeiten sagen, so geht es uns Jungen eben auch nicht besser. Es gibt Zeiten, wo man eben mit dem besten Willen nichts zu Stande bringt, wo es einem ist, als ob ein trüber Nebel auf der Seele läge und Alles darin verdüsterte. Man zerrt und plagt sich, und es will doch nichts werden. Wenn ich z. B. nicht in guter Stimmung bin, gelingt mir gewiß keine rechte Predigt. Ich brauche noch einmal so viel Zeit, und wenn das Werk endlich gemacht ist, hat's weder Schwung noch Fluß und will weder mich noch einen Andern erbauen. — Dagegen gibt's dann wieder Stunden, wo's nur so quillt und sprudelt von Ideen und Gefühlen, daß die Feder nicht schnell genug hinschreiben kann, und der Geist froh ist, wenn er sich der übergroßen innern Fülle nur entledigt hat. Darum, wenn ich merke, daß es nicht mit Ausarbeiten vorwärts will, so leg' ich die Schreiberei bei Seite und nehme was zum Lesen. Dazu bedarf's dann weniger Geweckheit.

Staatsrath. Nun! ich freue mich nur, zu hören, daß es Ihnen ebenso geht.

Heym. Nur das Gute hab' ich an mir bemerken können, daß niemals ein ganzer Tag so düster ist. War der Morgen trüb und umnebelt, so darf ich, wie in der äußern Natur, fast bestimmt darauf rechnen, daß der Nachmittag desto heiterer und freier werde.

Staatsrath. Ja, sehen Sie! das ist bei mir nicht immer der Fall. Da können manchmal Tage vergehen, ohne daß der Geist vollkommen frei wird.

Heym. Ich glaube, wir hängen eben dabei auch sehr

vom Wetter ab, von den Veränderungen in der Luft, ob die trocken oder feucht, kalt oder warm, dünstig oder rein, oder sonst irgendwie verändert ist, und von andern äußern Einflüssen, die wir nicht herbeiführen, aber auch nicht abwenden können.

Staatsrath. Das werden Sie in spätern Jahren erst noch viel mehr empfinden. Namentlich wirkt wohl die Electricität ungemein auf unser ganzes Leben. Ich glaube, daß dieß so fast die eigentliche Lebenssubstanz in der Natur sei. Wenn wir nur mehr darüber wissen könnten!

Heym. Und weil wir eben so sehr von unvermeidlichen Einflüssen außer uns abhängen, so glaub' ich, die größte Kunst, sein Leben und seine Zeit recht auszunützen, bestehe darin, daß man immer genau auf sich selbst Acht habe und je nach seiner Stimmung eine entsprechende Arbeit wähle, und sich nicht zu Arbeiten zwinge, für welche nun einmal keine Stimmung da ist; z. B. Lesen und Aufnehmen fremder Gedanken geht viel besser in den gebundeneren Zeiten, wenn der Geist von eigenen Ideen nicht zu voll ist; und dagegen geräth gewiß keine eigene Schöpfung, wenn eben Kraft und Trieb zum Schaffen nicht vorhanden sind.

Staatsrath. Ja, wenn wir's nur immer so wählen könnten! Sie mögen darin glücklicher, als unser einer, d'ran sein. — Aber sagen Sie doch, wie steht's mit Ihrer Gemeinde? Sind Sie damit zufrieden?

Heym. Nicht eben ganz zum besten. — In der kurzen Zeit, die ich nun da bin, haben schon Zwei ihr Vermögen den Gläubigern abtreten müssen, und Einer ist wegen Diebstahls in Untersuchung. Und das ist doch gewiß in einer Gemeinde von kaum 20 Haushaltungen viel. Das Schlimmste aber ist, daß noch Manche nur so zwischen Tod und Leben schwanken, und daß fast gar

keine Kinder da sind, auf die sich doch am meisten wirken läßt.

Staatsrath, achselzuckend. Das sind freilich bedenkliche Sachen.

Heym. Es gibt freilich auch Einige, welche guten Sinn haben und nicht allein die Kirche gern und regelmäßig besuchen, sondern denen es wirklich Ernst scheint, selbst rechtschaffen zu leben und auch ihre Kinder dazu anzuhalten; die z. B. pünktlich darauf sehen, daß sie den Unterricht in der Religion gewissenhaft besuchen und das Aufgegebene daheim gehörig ausarbeiten oder lernen. — Ich lasse nämlich das, was ich im Unterrichte vorgetragen habe, erst von den Kindern in der Stunde wiederholen, und dann müssen sie's aufschreiben und mir zur Durchsicht bringen. Ich halte dieß für gut in vieler Hinsicht. Einmal werden sie dadurch genöthigt, sich Alles wieder recht zu vergegenwärtigen und klar vorzustellen, um es niederschreiben zu können, und dann merken sie fleißiger auf; und ich lerne selbst auf diesem Wege kennen, wie viel sie verstanden und was sie vorzugsweise aufgefaßt haben und was ihnen entgangen und unklar geblieben ist. Dann lernen sie sich auch über diese Dinge ausdrücken und benützen wohl auch vorher schon die Schule besser, wenn sie merken, daß es im Religionsunterrichte an den Tag kommt, ob sie fleißig gewesen seien oder nicht. An diesem Unterrichte hab' ich auch wirklichen Genuß. Aber bei den Alten muß ich zweifeln, daß sie je zur Religion kommen, ja nur wirklich verstehen und empfinden werden, was Religion in Wahrheit sei.

Staatsrath. Sie müssen nur Ihre Anforderungen nicht zu hoch spannen und nicht zu viel erwarten. Am alten Holze ist nicht mehr viel zu biegen.

Heym. Und leider haben die wenigsten Menschen ein

rechtes Gefühl von wahrer Liebe. Und Religion ist eben Liebe, ein völliges Vergessen seines eigenen Selbst, seiner kleinen Rücksichten und Vortheile in einem hingebenden Wirken für Andere, um sie edler und glücklicher zu machen.

Staatsrath. Sie haben da einen sehr hohen Begriff von der Liebe.

Heym. Aber was ist Liebe anders, als daß man sich selbst vergißt und nur für Andere Gefühl und Thätigkeit und Leben hat? — Das Mädchen z. B., das mich wirklich von Grund des Herzens liebt, darf zuletzt gar keinen Wunsch mehr haben, als den, mir zu gefallen und mit allen Sinnen und Kräften mir liebend zu dienen. Es muß sich glücklich fühlen, wenn sie nur Gelegenheit findet, mir eine Freude zu machen oder etwas Liebes zu erzeigen und ihren ganzen, einzigen Lohn dafür muß sie in der Freude finden, die ich dadurch erhalte. — Ja! wenn sie nicht in jedem Augenblicke selbst ihr Leben freudig für mich hingibt, ohne alle und jede Vergeltung, bloß weil sie weiß, mich dadurch zu retten oder glücklicher zu machen, und ohne nur zu meinen, daß sie damit etwas Großes thue, — so liebt sie mich noch nicht wahrhaft.

Staatsrath. Das ist wohl ein schöner Gedanke. Aber wo ist im Leben solche Liebe?

Heym. Ich glaube doch, die sollte sich noch finden. Es wäre doch sehr traurig, wenn gar keine wahre Liebe mehr bei irgend einem Menschen wäre. — Auch in andern Verhältnissen des Lebens, als dem genannten, ist's ja ebenso, wie ich gesagt habe, wenn sich wahre Liebe darin findet. Nehmen Sie einen Freund, welcher seinen Freund, einen Diener, welcher seinen Herrn wahrhaft lieb hat, oder wo irgend herzliche Hingebung des Einen an einen Andern sich findet; — er freut sich, er sucht sich selbst auf alle Weise Gelegenheit zu machen und benützt begierig jeden

kleinsten Anlaß, um dem, welchen er lieb hat, eine Freude zu bereiten, eine Mühe für ihn zu übernehmen, ein Bedürfniß von ihm befriedigen, kurz, etwas für ihn thun zu können, wodurch er froher und glücklicher werde. Ich will Sie gar nicht an die Liebe von Eltern und Kindern erinnern.

Liebe ist überall, wo sie wahrhaft da ist, ein Hingeben, ein Aufopfern seiner selbst und Beglücktsein in diesem selbstvergessenen Dienen; sie ist zugleich die heiligste und reinste Demuth. Und wo diese Liebe die ganze Menschheit theilnehmend umfaßt und sich ganz in dem heiligen Streben verloren hat, einen edlern Geist in sie zu pflanzen, so weit sie's nur vermag, sie in irgend einer Weise vollkommener und damit glückseliger zu machen, — und wenn sie Alles, was der eingenen Person deßhalb begegnet, Schmähung, Verfolgung, Leiden, wie sie immer heißen mögen, ganz für nichts achtet, sondern Alles, selbst das Leben, willig in diesem reinen Drange für Beseligung der Brüder hingibt, — da ist sie Religion, da ist Gottes Geist im Herzen, und Alles, jede Sebstsucht, ist vergangen in Liebe.

Staatsrath. Das ist wohl eine große, herrliche Idee. Aber wo sind solche Menschen? Die werden Sie auf Erden nicht finden.

Heym. Ich gebe Ihnen gern zu, daß es wenige, sehr wenige gibt und zu jeder Zeit gegeben hat. Wahre Religion ist äußerst selten, und kaum alle tausend Jahre erscheint sie einmal in ihrer ganzen Reinheit, in ihrer vollendeten göttlichen Gestalt; und dann sinkt die Menschheit verehrend vor ihr nieder und betet sie als eine Gottheit an. Aber sie ist doch unter den Menschen da. Nehmen Sie gerade einen Jesus. Der hat sie rein und im vollsten Maße gehabt. Der hat gewiß bei Allem, was er für die Beseligung seiner Mitmenschen wirkte und leiden mußte, nie darnach gefragt, ja nur daran gedacht, was er

für sich selbst davon haben werde; am allerwenigsten hat er an eine Seligkeit im Himmel dabei gedacht, die ihm zum Lohne werden würde, sondern er hat's gethan, weil's göttlich war, weil er nicht anders konnte, weil ihn sein liebendes Herz, sein göttlicher Geist von Innen heraus und unwillkürlich dazu drängte; es war, wie er selbst sich ausdrückt, seine Speise, sein eigentlichstes, unentbehrlichstes Bedürfniß, den Willen des Vaters zu thun und sein liebevolles Werk zu vollenden. Leben und das, was er als das wahrhaft Göttliche in sich erkannte, vollführen, war ihm nur Eins; er hätte nicht leben können, ohne es zu thun.

Und so könnte ich Ihnen wohl auch noch Andere nennen. Denken Sie an Luther im größten Augenblicke seines Lebens, wie er auf dem Tage zu Worms vor Kaiser und Reich gestanden hat. Da hat er gewiß an seine eigene Person nicht mehr gedacht. Ob sie ihn foltern, auf ewig einkerkern oder kreuzigen würden, das war ihm gewiß völlig einerlei; und eben so wenig hat er wohl daran gedacht, daß er sich den Himmel durch seine Standhaftigkeit verdienen würde. Nein! er fühlte in dieser Stunde sich selbst nicht mehr, sondern nur die Stimme Gottes, die in seinem Innern redete, die Macht der Wahrheit, die ihn hingenommen hatte, und die Menschheit, deren Heil und Unheil, Seligkeit und Unseligkeit in seiner Sache auf dem Spiele stand; und für die mußte geschehen, was Liebe und Wahrheit, was Gottes Stimme ihm zu thun gebot; er war nicht mehr sein eigen; er war Gottes und fühlte sich einzig noch als dessen Werkzeug.

Und so ließen sich noch Manche und nicht so Wenige nennen, die, von gleichem göttlichen Drange getrieben, sich selbst in demselben vergaßen und einem heiligen Zwecke, einer großen Idee, von der sie ganz erfüllt waren, Leben und Zeit und Kraft und Alles opferten. Alle, die so für

das Wohl ihrer Mitmenschen, von Gott begeistert, wirkten und ihr Geschlecht und Gott mehr, als sich selber, liebten, die haben jene reine, göttliche Liebe gehabt, welche Religion ist.

Staatsrath. Aber da gehört viel dazu, um dahin zu kommen.

Heym. Mir scheint, als ob schon das einfachste Nachdenken dazu führen müßte. Wer nicht von Selbstsucht ganz verblendet ist, der muß sich doch wohl sagen, daß es eine grenzenlose Thorheit und Anmaßung sei, sein eigenes kleines Ich für mehr zu achten, als das Wohl einer ganzen unermessenen Menschheit, und daß es darum einfache Pflicht für einen Jeden sei, sich für diese aufzuopfern, wo es ihre Wohlfahrt fordert.

Staatsrath. Ja! in der Jugend mag das Herz zu solcher Begeisterung warm genug sein. Aber im Alter, wo man mit sich selbst und seiner eigenen Erhaltung so viel zu thun hat und Alles mit bedächtigerer Rücksicht erwägt und erwägen muß, ist das Herz dazu nicht mehr fähig. — Und in Ihrer Gemeinde werden Sie mit diesen Ansichten gewiß wenig Anklang finden. Diese Religion ist für die große Menge viel zu rein.

Heym. Aber Religion kann nicht rein genug gepredigt werden. Auch die kleinste Selbstsucht ist ein Flecken, eine Trübung, die ihr Wesen zerstört. Wo noch Selbstsucht ist, da ist noch keine Liebe. Und ich würde an der heiligsten Sache ein Verräther werden, wenn ich die Menschen nicht zu der Religion hinführte, die ich als die einzig wahre und einzig mögliche erkenne. — Ohnehin haben die wenigsten Menschen auch nur eine Ahnung von wahrer Liebe. Die meisten meinen nicht, daß sie für Gott da seien, um ihm mit Allem, was sie haben und sind, zu dienen, sondern daß er da sei für sie, um ihnen zu

dienen und zu helfen, wenn sie in Noth sind. Oder sie meinen höchstens, sie wollten hier auf manches Vergnügen verzichten und was ihnen Schweres auferlegt ist, geduldig leiden, um dafür nach dem Tode eine desto größere Freude und Herrlichkeit zu empfangen. Das nennen sie dann: „Religion haben". — Und leider werden sie in diesem Wahne selbst von Solchen bestärkt, die für besonders fromm und christlich gelten, aber leider selbst nicht wissen, was Religion ist. — So ist jetzt unter den erbaulichen Schriften das Neueste eine Sammlung von Predigten, die unter dem Namen: „Evangelische Zeugnisse", in Stuttgart herauskommt und in allen Zeitungen als besonders christlich gerühmt wird. Sie werden wahrscheinlich auch davon gehört oder sie vielleicht selbst schon gelesen haben.

Staatsrath. Nein! ich muß gestehen, daß sie mir nicht bekannt sind.

Heym. Nun! diese Predigten werden jetzt, wie es scheint, von gar Vielen gelesen; und was ihre Form, die Wahl des deutschen Ausdruckes, die Anordnung des Stoffes, die rednerische Ausführung und Gewandtheit betrifft, so muß man sagen, daß sie vortrefflich sind. Man liest sie gerne. Aber wahre Religion wird durch sie gewiß nicht gefördert. Die meisten und die besten dieser Predigten suchen die Menschen zu einem Gott wohlgefälligen Leben, zu Tugend und Geduld dadurch zu ermuntern, daß sie ihnen vorstellen, wie kurze und ungenügende Lust des Fleisches ihnen nur eine ewige Verdammniß, Frömmigkeit und Selbstbeherrschung aber eine ewige Seligkeit erwerbe, und daß es darum unklug sei, das Vergängliche zum Gegenstande seines Trachtens zu erwählen und darüber ewigen Gewinn zu verscherzen. Und ich glaube, sie mögen wirklich bei Manchen ihren Zweck erreichen und sie zu besserm Leben bringen.

Staatsrath. Und damit stiften sie doch gewiß auch wirklichen Segen.

Heym. Allerdings wird das Niemand leugnen; sie bringen Manchen dazu, daß er recht thut; und das ist in jedem Falle ein Segen für die Menschen, wenn das Unrecht unter ihnen weniger wird, geschehe es nun durch Furcht und Hoffnung, oder durch die Liebe. Aber Religion wird auf diesem Wege nicht erzeugt, sondern nur die Selbstsucht erhöht, oder, wenn Sie wollen, verfeinert. Um ihren Zweck zu erreichen, machen diese Predigten Furcht vor empfindlichen Strafen oder Verlangen nach lockender Belohnung lebhaft rege. Diese beiden Empfindungen aber sind sinnlich und selbstsüchtig, sind nur Rücksicht auf eigenes Wohl- oder Uebelbefinden. Und dieß sinnliche Verlangen bestärkt man geflissentlich, indem man den Zustand der Seligkeit so reizend als möglich ausmalt, damit der Mensch die Lust hier aufgebe, um sie jenseits hundertfältig und besser zu gewinnen, und um der Qual, die man ihm gräßlich vorstellt, nicht in die Hände zu fallen. — Dieser Grund ist also weder Liebe zu Gott, noch Bruderliebe, sondern die roheste und sinnlichste Selbstsucht, eine reine Speculation kaufmännischer Klugheit. Und das nennen sie: Religion! Sagen Sie selbst, ob das nicht heißt, statt Gott den Teufel geben und die Religion im innersten Lebenskeime zerstören, statt pflegen, und, statt über Selbstsucht und Engherzigkeit zu erheben, nur tiefer hinein versenken?

Staatsrath. Aber was wollen Sie dem Volke predigen? — Wenn Sie Ihre religiösen Ansichten von der Kanzel vortragen, werden Sie gewiß von Keinem verstanden.

Heym. Ich glaube doch, daß es verstanden werden könne, wenn man's nur anschaulich und klar auseinander-

setzt. So hat unter meinen Predigten, wie ich höre, besonders die am zweiten Pfingsttage großen Eindruck gemacht. Und in dieser hatte ich gerade meine Ansichten mit der größten Schärfe und Bestimmtheit ausgesprochen. Sie behandelte den Text: 2 Cor. 3, 17: „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Und ich suchte erst zu zeigen, daß der Herr uns gar nichts Neues im äußern Gottesdienste gebracht habe; selbst Taufe und Abendmahl seien vor ihm da gewesen; sondern er habe nur den Geist bringen wollen, in welchem Alles von uns geschehen müsse: den Geist der wahren kindlichen Liebe. Und ich sagte dann weiter: wenn sie auch Alles thäten, was schon die Juden gleicher Weise gethan hätten, gäben Almosen und fasteten und beteten und kämen in das Gotteshaus &c., aber sie thäten's nur, um sich damit einen guten Namen bei den Menschen, oder um sich den Himmel damit zu verdienen, so sei's nicht Liebe, sondern Selbstsucht und darum Sünde. Und wenn sie es gar thäten aus Furcht vor Strafen, zeitlichen oder ewigen, so sollten sie nur ja nicht sagen, daß sie Christen wären. Denn wir hätten nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist, der da rufe: Abba! Vater! — Die Liebe Gottes sei in unsre Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben sei. Die Liebe aber treibe die Furcht aus; Furcht sei nicht in der Liebe; und der Herr sei eben dieser Liebesgeist, der unserm Geiste Zeugniß gebe, daß wir Gottes Kinder seien, der nach Himmel und Erde nichts frage, wenn er ihn nur habe, der, wenn ihm auch Leib und Seele verschmachten, in ihm seines Herzens Trost und sein Theil hat. — Wo diese Liebe sei, da sei der Herr und da sei Freiheit; da brauche es keine Hölle, um zu Gott und Tugend hinzu-

schrecken, und keinen Himmel, um zu locken. Von selbst, in freiem, vollem Liebeszuge komme da das Herz zu Gott, zum Vater, und suche und begehre weiter nichts, als ihn, nur ihn selbst zu haben. Und wenn's gar keinen Himmel und gar keine Hölle gäbe, es käme doch zu ihm. Denn es denke gar an keinen Himmel, noch an irgend einen Lohn; es habe vielmehr allen seinen Lohn schon jetzt, in seiner Liebe selbst, mit der es Gott umfasse um nichts, um gar nichts, als um seiner selbst, um dessen willen, daß er sein lieber Vater sei und es zuerst, und auch um gar nichts, als um sein selbst willen, geliebt hat. Dankbarkeit für schon empfangene Wohlthat, nicht Rechnen auf eine noch zu hoffende; **Gegenliebe**, und nicht erste Liebe ist die wahre Religion.

Und nächstens will ich die Fortsetzung von dieser Predigt geben und ihnen sagen: wer ein Kind Gottes sei; und zwar nach dem Spruche: „Die, welche der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder." Jesus hat uns gerade in dem Verhältnisse des Kindes zum Vater unser Verhältniß zu Gott am klarsten dargestellt, und ich möchte das für das Eigenthümlichste und Wesentlichste seiner Religion erklären, daß sie eben diesen Kindesgeist in alle Herzen ausgießen sollte.

An diesem Bilde wird Alles, worauf es ankommt, am vollständigsten deutlich: Sie würden ganz gewiß, wenn Sie ein Vater wären, das Kind nicht für ein wahres halten, welches Ihnen zwar gehorchte, aber nur dann, wenn Sie ihm erst Zuckerwerk oder sonst etwas als Belohnung versprochen hätten. Dann thäte es ja Ihren Willen nicht aus Liebe zu Ihnen, sondern aus Liebe zu dem Naschwerke, oder was es sonst bekäme. Um Ihretwillen, um Ihnen Freude dadurch zu machen, thät' es nichts. — Und eben so, wenn es folgte, um

nicht gestraft zu werden, so ist es wieder nur Selbstsucht, um von der unangenehmen Empfindung der Strafe frei zu bleiben, wodurch es sich treiben läßt. — Ein wahres Kind muß seinen Vater lieben, weil es sein guter, lieber Vater ist, damit er es auch lieb haben und Freude an ihm finden könne, weil's ihn freut, daß es folgt und gut ist. Das ist dann kindlicher Sinn. Dankbare Gegenliebe ist's für Wohlthaten und Liebe, die es schon empfangen hat und nicht erst noch erwartet; darum muß es ihn lieben, weil er es auch zuerst und ohne alle Rücksicht auf eine Vergeltung geliebt hat.

Und aus solcher Liebe muß, wie gesagt, auch der Wille Gottes von uns geschehen. Dann allein sind unsere Handlungen gut. Religion und Sittlichkeit sind Eins im tiefsten Grunde. Was wir thun, um uns dadurch glücklich zu machen, und wenn diese Glückseligkeit noch so fein und geistig ist, ist keine gute Handlung. Der Gelehrte, der sich auf seiner Studirstube mit den tiefsten und schönsten Gedanken und Gefühlen beschäftigt, weil er sich in ihnen schwelgend wohl fühlt, thut im Grunde gar nichts Besseres, als der Säufer, dem's beim vollen Weinglase wohl ist. Er genießt nur anständiger und edler; aber thut er's nur um seiner selbst willen, wie Jener, so ist es nur eine andere Selbstsucht, aber auch keine Liebe und darum keine Tugend.

Staatsrath. Sagen Sie, Herr Pfarrer, bemerken Sie, daß die Leute in Ihrer Gemeinde auch Vertrauen zu Ihnen haben? Kommen sie zu Ihnen in ihren Angelegenheiten und fragen Sie um Rath und suchen Hülfe und Trost bei Ihnen?

Heym. O ja! — ich kann's wohl sagen. Frauen wenigstens, die in der Regel des Rathes bedürftiger sind und ihn auch eher suchen, als Männer, sind schon mehrere

in Anliegen bei mir gewesen, gerade kürzlich erst eine Frau Wirschin. — Namentlich aber ist eine, die einen Mann hat, welcher viel außer dem Hause herumzieht und trinkt und spielt und sein Hauswesen verwahrlost, schon öfter zu mir gekommen und hat mir ihre Noth geklagt. — Sie scheint mir auch etwas heftig zu sein, und da hab' ich zu ihr gesagt: sie müsse auch von ihrer Seite nichts thun, was ihn erbittern könnte, nicht widersprechen oder ihn heftig anlassen, wenn er gerade aufgeregt wäre, nicht ihm allezeit feindlich gegenüber stehen, sondern auf seine Plane und Gedanken mit ihm eingehen, durch ruhige Besonnenheit und Besprechung ihn dann umzulenken suchen und überhaupt Ruhe und Geduld behalten. — „Ja! die habe sie eben nicht.“ — Ich sagte ihr darauf: daß ich wohl glaube, daß es schwer sein möge, immer ruhig zu bleiben, aber sie solle nur erst wahre Liebe zu dem Manne fassen und nicht immer nur an sich selbst denken, wie sie es leicht und gut haben wolle, sondern an ihn, wie sie ihn besser und glücklicher machen könnte. — „Ja! dazu sei sie nicht gescheut genug.“ — Darauf gab ich ihr zur Antwort: es komme gar nicht allein auf das Gescheutsein an. Es gäbe Menschen, die viel, recht viel Verstand besäßen, und doch gälten und vermöchten sie bei Keinem etwas. Denn Niemand hätte zu ihnen Vertrauen und Niemand wolle auf ihr Wort hören und sich von ihnen rathen oder etwas besorgen lassen. Nicht auf den großen Verstand, sondern auf die gute Gesinnung und auf den guten Willen komme das Meiste an. — „Ja! es hälfe doch nichts, wenn sie sich schon Mühe gäbe.“ — Das heiße, sprach ich, mit andern Worten: sie wolle es gar nicht versuchen. Denn sie könne doch nicht behaupten wollen, daß ein Mensch ganz unverbesserlich sei; und überhaupt müsse man nicht gleich daran

denken, wie viel man durch sein Wirken erreichen werde. Was dann wir Geistliche thun sollten? Ich hätte ihnen nun schon manchmal gepredigt, aber, wenn ich bloß auf die Früchte schauen wollte, müßte ich mein Amt heute noch niederlegen. Denn wenn ich am Ende meines Wirkens einmal die Früchte zusammenrechnen würde, so würden sie spärlich genug ausfallen. — Aber, wer deßhalb gar nicht anfangen oder nicht fortfahren wolle, zu wirken, weil er keine oder nicht gleich und nicht genug Früchte sähe, der sei ein Taglöhner und gar nicht werth, etwas zu wirken. Den Lohn müsse man finden in der Liebe zur guten Sache, in dem Bewußtsein, nach besten Kräften das Seinige gethan zu haben. So möchte auch sie denken, daß sie einmal etwas Gutes in der Welt stiften wolle, indem sie mit aufopfernder Liebe ihren Mann zu einem guten Menschen zu machen sich bestrebe, und möchte denken, daß wir nicht bloß da seien, um gute Tage zu haben, sondern auch zu leiden und uns und Andere vollkommener zu machen. Wenn sie an Jesum dächte, wie der nichts für sich gewollt, sondern nur darauf gedacht habe, Gutes zu wirken, und wenn sie, wie er, auch Eifer zum Gutesthun und Liebe gewinne, dann werde sie auch Ruhe und Geduld bekommen und dadurch das erreichen, was sie mit Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit niemals zu erzwingen vermöge.

Diese Vorstellung machte die Frau doch nachdenklich. Sie hörte wenigstens einmal, daß man nicht bloß für sich selbst da sei, sondern auch für Andere und um Gutes zu wirken.

Pfingst-Reformations-Predigt

über

2 Cor. 3, 17: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

Wenn wir uns in diesen Tagen der Pfingsten mit heiliger Freude des Geistes erinnern, der die Seelen der Jünger Jesu an diesem Feste ergriffen hat, und an die erste Stiftung der christlichen Kirche, die von diesem Geiste damals ausging, — so dürfen wir an eben diesem Feste mit nicht weniger Freude an ein zweites, nicht minder herrliches Werk dieses Geistes gedenken, welches er im Laufe der Zeiten in der christlichen Kirche selbst gewirkt hat: ich meine die Verbesserung der christlichen Kirche, die Erneuerung des Geistes Jesu in derselben durch die Reformatoren, die wohl mit Recht eine zweite Stiftung der christlichen Kirche genannt werden darf.

Denn auch in dieser Kirche war im Laufe der Jahrhunderte eine Zeit angebrochen, da aus ihren Gliedern der Geist des Herrn entwichen war. Ein Dienst äußerlicher Werke wurde von ihren Bekennern gefordert; in einer fremden, von den Meisten nicht verstandenen Sprache wurden gottesdienstliche Gebräuche, von deren Bedeutung kaum die Eingeweihten eine dunkle Ahnung hatten, in den Kirchen verrichtet, und Menschensatzungen aller Art waren an die Stelle der göttlichen Wahrheit getreten, und keine Seele durfte wagen, nach dem wahren Grund und Ursprung ihres Glaubens zu fragen, keine nach einem vollen Verständnisse und innerer Ueberzeugung von den Lehren, die man ihr lehrte, suchen, keine prüfen, was in diesen Lehren göttlich und was darin ungöttlich sei. Denn eine mächtige Priesterschaft, die selbst von dem Worte des Herrn wenig oder gar nichts wußte,

hielt die Gewissen gefangen und jede freie Regung des eigenen Geistes, jedes Forschen nach den letzten Gründen der Wahrheit, jeder leiseste Zweifel an dem kleinsten ihrer Lehrsätze wurde mit Kerker oder mit dem Tode von ihr gestraft; und das Wort des Lebens, die heilige Schrift, lag vor den Augen der Welt hinter dicken Klostermauern verborgen, und in den Kirchen war die Predigt des Evangeliums vor dem Gepränge des äußern Ceremoniendienstes verstummt. Da war das Wort des Herrn in allen Landen theuer, der freie Geist war gefesselt oder gar getödtet, ein todter Buchstabe, ein Werkdienst ohne Leben und ohne Liebe war, was die Kirche von ihren Bekennern forderte und durch ihre Diener pflegte und mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, aufrecht erhielt. Eine Kirche Christi war da, aber kein Christus in ihr.

Da traten Männer auf, wenige, von geringem Stande entsprossen, die selbst auch in den Kirchenlehren jener Zeit erzogen waren und zu den Priestern der Kirche gehörten. Aber in den alten Bücherkammern ihres Klosters hatten sie ein Buch gefunden, einfach und schlicht, aber voll großer Kraft und voll tiefen, ergreifenden Geistes, — es war das ehrwürdige Buch der heiligen Schriften. Und wie sie darin lasen und je mehr sie darin forschten, desto mehr fühlten sie, wie sich etwas in ihnen rege, fühlten sich von einem neuen Geiste mächtig ergriffen. Der bewegte sie wunderbar, wie die ersten Jünger des Herrn am Tage der Pfingsten, und trieb sie eben so, wie diese, daß sie nicht zu schweigen vermochten, sondern frei und öffentlich vor aller Welt das Göttliche aussprechen mußten, das ihr Innerstes erfüllte. Und ihr Wort, vom Geist Gottes getrieben und gekräftigt, ward stark und immer stärker, bis es die Fesseln zerbrach, in welchen die Gewissen ge-

halten wurden, und die Predigt des göttlichen Wortes wieder frei ausgehen durfte in die Lande und hell und verständlich in den Kirchen Jedem in seiner Muttersprache ertönte und die heiligen Schriften Jedem frei in seine Hand hinausgegeben wurden, damit er sich selbst daraus überzeuge und belehre und der Geist frei und ungestraft prüfe, was göttlich wäre und was nicht; und damit nicht mehr ein unverstandener Buchstabe und ein seelenloser Dienst der äußern Werke gelten müßte, sondern ein lebendig gefühlter Glaube, eine aus dem Herzen dringende Liebe, ein kindlich = gesinnter Geist alle Seelen erfülle, und frei und innig jedes Herz nach seinem Bedürfnisse zu seinem Gott sich wenden dürfe. Da war Jesus wieder in seine Kirche gekommen und machte wieder Wohnung in ihren Tempeln und in ihren Herzen; denn der Geist regte sich wieder frei in den Seelen und: „Der Herr ist eben der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

Oder seht sein Leben und Wirken an! da werdet ihr's erkennen, wie der Herr der Geist sei. Die äußern Handlungen und Gebräuche, mit welchen die Menschen Gott zu dienen vermeinen, waren zu der Zeit, als er lebte, unter den Juden schon dieselben, wie wir sie in der christlichen Kirche heute noch haben. Sie hatten einen Tempel, in dessen Vorhöfen sie täglich zweimal erschienen, um zu beten; und in jedem Orte des jüdischen Landes war ein Versammlungshaus, wo sie nicht bloß am Sabbath, sondern auch zweimal in der Woche zusammenkamen, und wo ihnen aus dem Gesetze oder den Propheten eine Stelle vorgelesen wurde und erklärt von Denen, welche das Amt dazu hatten. Zu bestimmten Zeiten des Jahres und an zwei bestimmten Tagen in der Woche pflegten sie zu fasten, wie es heute noch bei dem größten Theile der Bekenner Christi der Fall ist. „Ich

faste zweimal in der Woche," sprach ja der Pharisäer, als er im Tempel betete und rühmend seine guten Werke vor den Ohren des Zöllners, welchen er verachtete, Gott hererzählte. — Sie gaben den Zehnten von Allem, was sie ernteten, selbst von dem Kleinsten, von Minze, Till und Kümmel. Sie gaben Almosen in reichem Maße, und wer in den Tempel ging, zu beten, legte für die Armen etwas in den Opferstock, der an der Seite des Eingangs zu den Vorhöfen angebracht war. Ihr erinnert euch ja der armen Wittwe, die da mit ihrem Heller mehr gegeben hatte, als die Reichsten mit ihrem Reichthum.

Was ist also heute in der christlichen Kirche anders, als es damals schon gewesen ist; was ist durch Jesum neu hinzugekommen? — etwa die Taufe? — Aber hat nicht Johannes der Täufer auf die Buße und Vergebung der Sünden schon getauft, noch ehe Jesus lehrend auftrat? war nicht die Taufe Derer, die sich aus dem Heiden- zum Judenthume bekehrten, bei den Juden schon eine frühe Sitte? und gab es nicht unter den Juden schon lange vor den Zeiten des Herrn eine Secte, welche dem Wasser der Taufe, die sie öfter feierten, eine besondere Kraft der Heiligung beilegte? — Und in eben dieser Secte waren schon lange vor Jesu auch die Liebesmahle gewöhnlich, wie sie nachher lange Zeit in den christlichen Gemeinden gehalten worden sind. Und das Abendmahl, das wir zum Andenken des Todes Jesu und unsers heiligen Bundes mit Gott feiern?! — es wurde ja von Jesu schon von seinem zwölften Lebensjahre bis zu seinem Tode alljährlich mit den Genossen seines Volkes nach der uralten Gewohnheit der Juden und fast mit denselben Gebräuchen, wie bei uns, am Paschahfeste gefeiert, und zwar gefeiert auch zum Andenken eines heiligen Bundes, den Gott mit seinem Volke geschlossen hatte, und zum

Andenken der Erlösung aus der Knechtschaft, der äußern in Egypten, wie der Knechtschaft der Herzen unter Gesetzlosigkeit und Sünde.

Oder hat uns der Herr ein neues Gesetz gegeben statt der Gebote, welche Moses seinem Volke auf Sinai gegeben hatte und welche zu seiner Zeit die Israeliten befolgten? — Aber lernen wir nicht noch heute die zehn Gebote Mosis als die heiligen Gebote Gottes in unsern Kirchen und Schulen? und sagt der Herr nicht ausdrücklich: ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, und wer es thut und die Menschen halten lehrt, wird groß heißen im Reiche der Himmel? — sagt er nicht zu dem reichen Jüngling, der ihn fragte: Was muß ich thun, damit ich selig werde? „halte die Gebote, so wirst Du zum Leben eingehen!“ und als der ihn fragt: „welche?“ nennt er ihm nicht ausdrücklich die, welche Moses gegeben hatte: du sollst nicht tödten, sollst nicht ehebrechen, nicht falsches Zeugniß reden u. s. w.? — sagt er nicht: sein größtes Gebot sei ganz dasselbe, wie das, welches auch Moses unter allen als das wichtigste und größte vorangestellt hatte und welches die Pharisäer auf ihren Denkzetteln führten: du sollst lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst? —

Was ist also Neues vom Herrn gekommen, was das Eigenthümliche von ihm, was so recht eigentlich der Herr zu nennen wäre? — Nicht ein äußerer Gebrauch, auch nicht ein äußeres Gesetz, sondern der Geist, in dem dieß alles geschehen sollte, der freie kindliche Geist, aus dem es hervorkommen müsse. Darum sprach er zu den Jüngern, welche damals schon, wie heute noch ein Theil der Kirche, seine Worte vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes buchstäblich oder fleischlich fassen

wollten und sich daran ärgerten: „Meine Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben; das Fleisch, der Buchstabe ist kein nütze, der Geist ist's, der lebendig macht!“ Und der Geist ist's auch wahrhaftig allein, der uns lebendig macht und in welchem die Frömmigkeit wahrhaft besteht und durch welchen wir Gott wohlgefällig werden; und das Aeußere ist wahrlich gar nichts nütze, wenn es seelenlos oder gar erzwungen geübt wird, oder aus einem andern, irgend welchen, Grunde hervorgeht, als aus der freien, innigen Liebe Gottes. Denn Gott sieht nicht auf das, was vor Augen und Ohren ist, sondern Gott siehet das Herz oder den Geist an und will in Geist und Wahrheit angebetet sein; und Alles, mag es auch äußerlich fromm scheinen, mag's auch ein gottesdienstliches Handeln sein und heißen, — wenn's nicht aus dem Glauben, das will sagen: aus der freien, innern Ueberzeugung und aus liebendem Drange des Herzens hervorgeht, ist Sünde.

Wohl kamen die Juden fleißig in den Tempel; in seinen Vorhöfen waren sie Tag und Nacht zu finden. Aber Jesaias schon rief ihnen zu: Wenn ihr daher kommt, vor mir zu erscheinen, wer fordert das von euern Händen, daß ihr meine Vorhöfe schier zertretet? — Das Rauchwerk, das ihr mir anzündet, ist mir ein Gräuel, der Neumonde und Sabbathe, an denen ihr zusammenkommt, mag ich nicht, und ob ihr schon viel betet, mag ich euch doch nicht. Denn eure Hände sind voll Unrecht und Blutschuld. Waschet euch, reiniget euch, thut euer gottloses Wesen aus meinen Augen! lasset ab vom Bösen und lernet Gutes thun! denn dieß allein: ein frommes, demüthiges Herz und Leben, ist, was mir gefällt. — Was half ihr Beten, ihr Fasten, die Zehnten und Almosen, welche sie reichlich gaben? — sie standen an den Ecken der Gassen und auf den Kreuzwegen und Märkten (wie heute

noch Viele), und ihr Mund sprach endlose Worte, bei welchen ihr Herz nichts fühlte, sie nahten Gott mit ihren Lippen, aber das Herz blieb von ihm fern; darum war ihr Dienen vergeblich; ihre Almosen gaben sie, um von den Leuten fromm und wohlthätig gepriesen zu werden; sie ließen sich taufen von Johannes auf Buße und Vergebung der Sünden, und thaten doch nach wie vor, was ihren sinnlichen, verkehrten Herzen wohlgefiel, und blieben voll Hoffart und Eigennutz und Selbstsucht, zogen das Eigenthum der Wittwen und Waisen unter dem Vorwande von Gebeten an sich, wuschen ihre Hände, aber nicht die Herzen, hielten Schüsseln und Becher auswendig rein, aber inwendig waren sie voll Schalkheit und Lieblosigkeit und Unversöhnlichkeit und jeder Bosheit. Jede Liebe, jede sinnliche und weltliche, war in ihrem Herzen, nur die Liebe Gottes war nicht d'rin zu finden; und bei Allem, was sie um Gottes Willen zu thun schienen, war nur die Liebe zu sich selbst, der Vortheil, die Ehre, der Einfluß, den sie damit zu gewinnen hofften, der letzte und eigentliche Grund, aus dem es hervorging. Von Außen angesehen schien es Gottesdienst; aber von Innen, in Wahrheit, war es Dienst gottloser Selbstsucht, war Sünde. Denn der Geist, welcher allein Gott wohlgefällt und allein das Fromme an allen Werken ist, der Geist der Liebe Gottes, der freien, kindlichen Hingebung an ihn, fehlte; und der ist, wie gesagt, das Christliche, das ächt-evangelische, der ist der Herr; wo der noch nicht ist, da ist auch der Herr noch nicht.

Und wenn auch du Alles, was jene thaten, und noch viel mehr thust, wenn du betest und fastest und gibst Almosen und liesest in den heiligen Schriften und kommst unausgesetzt, an jedem Sonntage, in's Haus Gottes und zum Abendmahle, so oft es nur gefeiert wird, — aber

du thust es nur, um dadurch für fromm zu gelten, und dir bei den Menschen einen guten Namen zu machen, oder sonst etwas, was es auch sein möge, für dich zu gewinnen, oder auch um dir den Himmel damit zu verdienen, so ist es keine Frömmigkeit, sondern Selbstsucht und darum Sünde. Denn so lange du es thust nicht aus freier, uneigennütziger Liebe zu Gott, bloß darum, weil er eben dein Gott ist, weil du an ihm deinen lieben guten Vater, dein Ein und Alles, was dir theuer ist, gefunden hast, — so lange ist's nicht der Geist Jesu, der dich dazu antreibt, und Jesus nicht in Dir. Denn der Herr ist der Geist, der Geist, der von allen Kräften, von ganzem Gemüthe und von Allem, was in ihm ist und lebt, Gott über Alles liebt. — Oder wenn du es gar thätest aus Furcht vor zeitlichen Unannehmlichkeiten oder ewigen Höllenstrafen, so sage doch ja nicht, daß du ein Christ seiest, und wenn du noch so viel gottesdienstliche und sogenannte fromme Werke übtest. Denn wir, ruft Paulus aus, so Viele Christum angezogen haben, haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, abermals zur Furcht, sondern einen kindlichen Geist, in dem wir freudig Abba! Vater! rufen. Die Liebe Gottes ist in unsre Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Die Liebe aber treibt die Furcht aus. Denn die Furcht hat Angst; darum ist keine Furcht in der Liebe. —

Seht! das ist der Herr, der Liebesgeist in uns, der unserm Geiste Zeugniß gibt: wir seien Gottes Kinder, der nach Himmel und Erde nichts fragt, wenn er seinen Gott nur bei sich hat, der, wenn ihm auch Leib und Seele verschmachten, in ihm seines Herzens Trost und sein Theil hat, der in der Liebe Gottes seinen Frieden, seine Freude, Leben und Seligkeit gefunden hat und in Gemeinschaft der seligsten Liebe Eins mit ihm geworden ist.

Das ist die Liebe Gottes, das der Herr. Und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Da bedarf es keines Zwanges durch äußere Mittel, kein Schrecken mit Kerker und Tod, wie es weiland in ihren finstern Zeiten die Kirche geübt hat, um die Menschen in die Gemeinschaft mit sich zu treiben und im wahren Glauben zu erhalten; sondern der Geist der heiligsten Liebe, der die Seelen füllt, zieht und lockt sie frei und selig, ganz von selbst zu ihrem Vater. Denn die der Geist Gottes treibt, die sind ja seine Kinder; und welches Kind käme nicht gern zu dem Vater, den es liebt, und in dessen Nähe es sich selig fühlt? in voller Freiheit kommt das Kind, das kindlich-fromme Herz zu seinem Vater. — Da braucht's nicht, wie bei den Pharisäern, erst äußern Vortheil, um den Menschen zur Uebung dessen, was Gott wohlgefällt, zu reizen, zum Beten oder Wohlthun, zum Besuch des Gotteshauses oder zur Geduld. Die Seele ließe sich von selbst nicht von ihm treiben, selbst wenn sie nichts als Schimpf und Schande und Verspottung zum Lohne dafür hätte. Denn der Geist der Liebe bindet sie innig und unauflöslich an ihn fest, und sie fragt nach nichts, sucht und begehrt nichts mehr, als ihn zu haben, ihn zu lieben und ungetrennt bei ihm zu bleiben.

Und wenn es keinen Himmel als verheißenen Lohn für die Frommen und keine Hölle als gedrohte Strafe für die Gottvergessenen gäbe, wo nur der Geist des Herrn wahrhaft im Herzen ist, da denkt der Mensch gar nicht an einen Himmel, noch an eine Hölle, noch an irgend etwas, was Vergeltung heißt; er hat ja seinen ganzen vollen Himmel jetzt schon in der Liebe seines Gottes und will nichts weiter und begehrt nichts mehr, als ihn zu haben, ihn zu lieben, nicht um den Himmel noch um irgend einen Lohn, sondern um nichts, nur um seiner

selbst, um Gottes willen, weil er sein Herr und Gott, weil er die Liebe ist, die auch ihn zuerst und überschwänglich und um nichts, um gar nichts, als um seiner selbst willen geliebt und mit Wohlthun überschüttet hat.

Das also ist der Herr und du siehst: wo der ist, da ist Freiheit, da ist keine Spur mehr von irgend einem Zwange. Denn die Liebe, freie, volle Liebe, Jesus, ist im Herzen. Da werden dann auch alle Werke, die gethan werden, gut, nicht weil es diese oder jene Werke sind, sondern weil der Geist es ist, aus dem sie hervorgehen. Darum, wer aus Gott und durch diesen Geist geboren ist, thut nicht mehr Sünde. — Das ist der Geist der wahren, der evangelischen Kirche, welche die Gerechtigkeit aus dem Geiste, oder, wie sie es nennt, aus dem Glauben, und nicht aus den todten Werken predigt. Wenn du den hast, dann hast du Jesum, dann darfst du sagen, du seiest ein Christ, d. h. ein Gesalbter. Denn du hast die Salbung mit dem Geiste in dir und bist dadurch zum Gliede seiner evangelischen Kirche geweiht. Und wo du die freie Liebe, die Gott nicht um Lohnes, sondern um seiner selbst willen liebt, noch nicht hast, da ist auch noch kein rechter freier Geist zum Guten, noch kein Jesus in dir, und alle deine guten, vermeintlich guten Werke sind ohne allen Werth vor Gott; arm und ohne alle Gerechtigkeit stehst du vor ihm da und bist noch nicht sein wahres Kind, noch kein Glied seiner wahren Kirche. Denn Alles an dir, selbst deine vermeinte Frömmigkeit, ist noch Sünde, weil's noch nicht aus dem rechten Geiste, aus dem Geiste der rechten Liebe, hervorgeht.

Darum laß erst Pfingsten in dir werden! laß den Herrn, den Geist, über dich kommen und dich lehren, Gott von ganzer Seele und von allen Kräften lieben und dich in freier kindlicher Gesinnung ganz an ihn hingeben.

Dann ist der Herr in Dir; er und der Vater wohnen dann in dir; denn sie sind Eins, sie sind der Geist, der freie, der Alle, der auch Dich zur rechten Freiheit, zur seligen Freiheit der Kinder Gottes bringt. Denn nur wen der Sohn mit seinem Liebesgeiste frei macht, der ist wahrhaft frei, ist nicht mehr ein Diener, sondern Kind und Erbe Gottes seines Vaters und ein Mitgenosse Jesu Christi. Denn er ist der Geist, und wo der ist, da ist Freiheit, die ewige, selige Freiheit der Gotteskinder, nach der wir und die Kreatur mit uns sich sehnet und in der wir erst den vollen Frieden finden. Amen.

---

16. Juni.

Gestern war ich in Wickens und habe mir meine Mutter, die vielerwartete, geholt. Schon lange vor Sonnenaufgang fuhr ich von zu Hause weg, um vor Eintreffen des Postwagens, welcher um 5 Uhr von Stempfenburg her ankommt, gewiß auf dem Platze zu sein. Ich hatte die Freude, noch eine geraume Weile vor ihr anzulangen, ließ Roß und Wagen dem Wirthe, bestellte das Nöthige für ihren Empfang und spazierte die einsame Straße hinab, auf der noch kaum eine vereinzelte Bäuerin mit Milch und Gemüse oder irgend ein dienstbarer Geist sich blicken ließ. Da es auch hier noch ganz stille war, ergötzte ich mich einstweilen an dem Anblicke des herrlichen See's, über dem eben die glühende Sonnenscheibe an den östlichen Schneebergen aufging und weithin die ganze Wasserfläche wie mit feurigen Gluthen durchflammte. Die Scheibe selbst hob sich in sanftem Schwunge dicht an der weißgrauen Wand des Alpsteines aufwärts, während alle die weißen Kegel und Kuppen weithin verklärt, wie freudestrahlend vor dem Schauspiele standen. Dann sah ich

mir die Struktur, das Pfeiler- und Bildwerk an dem alten Münster an, der aus der Zeit des sinkenden gothischen Geschmackes herstammt. Denn allen Spitzbogen und Pfeilern fehlt Geschmeidigkeit und Reinheit.

Endlich hört' ich das Rasseln des Postwagens über das schreiende Pflaster und das Blasen des Schwagers die Straße herunter und eilte zur Post, wo mich die Ankommende noch kaum erwartet hatte und mir die Hand begrüßend mit den Worten drückte: „Ich mache nun schwerlich mehr viel Reisen. Die habe ich kaum noch gewagt und mit vieler Mühe vollbracht, um Dich noch einmal und Deine neue Heimath zu sehen; dann will ich mich hinlegen und gerne sterben; weiß ich doch, daß Deine Hand mir die Augen zudrückt." Ich suchte den wehmüthigen Eindruck dieser Worte zu verbergen und durch die Freude zu verwischen, die ich ihr innig und lebhaft bezeigte; aber mein Herz konnte sich einer weichen Stimmung und einer trüben Ahnung selbst schwer erwehren. Ich sah wohl, sie hat viel und auffallend abgenommen, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe; die Kränklichkeit, die sie seit Jahren immer schon plagt, ist, wie es scheint, bedenklicher geworden, vielleicht bedenklicher, als ich mir's zu gestehen getraue. Denn die Liebe bedeckt sich gern jedes Gebrechen und alle Schwachheit, oder sieht sie doch mit dem verklärenden Auge ihrer innigen Wünsche an und flüstert sich schmeichelnd tröstende Hoffnungen zu. Vielleicht hat auch nur die Anstrengung der langen Reise eine bloß vorübergehende Erregung bei ihr bewirkt, die sich bald wieder beruhigt.

Im Gasthause hat sie sich erst durch Schlaf etwas gestärkt; dann genossen wir vom Fenster aus die allerliebste Aussicht auf den See und seine Ufer, die von Dörfchen und Höfen, von Feldern und Büschen, und Reben und

Wiesen auf's Bunteste belebt sind und in denen sich der See selbst wie entzückt über ihren Anblick, lachend und freudeglänzend herabzieht. Gegen Abend fuhren wir dann nach Salzbach zurück und kamen etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang im Hause an. Die Wohnstube und ihr künftiges Wohngemach, das ich meiner Studirstube gegenüber gewählt und besonders für sie eingerichtet habe, hatte ich einfach mit hingestreuten Blumen und Laubwerk geziert. Von Rosen und Nelken hatte ich eine sorgsame Auswahl getroffen und überdieß auf einem Gestelle viele blühende Blumenstöckchen von dieser Gattung für sie aufgestellt, immer ein Resedenstöckchen dazwischen. Denn das ist von jeher ihr Lieblingspflänzchen gewesen, an dessen Dufte sie sich immer am liebsten erquickt hat. Sie freute sich und dankte für den kleinen bunten Aufputz, noch mehr aber für die Liebe, die ihn so sorgsam nach ihrer Neigung gewählt und angeordnet hatte. Dann legte sie sich häuslich bequemer an und wir saßen wohl noch eine Stunde auf dem Sopha in ihrer Stube, in welche die Sonne, wie gewöhnlich, die letzten scheidenden Strahlen warf, und plauderten von dem und diesem. Darauf sahen wir die Sonne feierlich untergehen; sie hat das immer mit besonderer Liebe und Andacht gesehen; und ich verließ sie dann und wünschte sanfte Ruhe, die sie ja so nothwendig bedurfte.

Heute hat sie sich Haus und Garten näher betrachtet, und scheint sich, wie mir vorkommt, in der freundlichen Lage des Oertchens, — vielleicht auch wegen meiner Nähe, — gern und leicht heimisch machen zu können. Was ist auch Heimath anders, als der Ort, wo man seine Liebsten bei sich hat? — Auch mir ist, seit sie da ist, Alles wie neu belebt und blickt mich frischer, seelenvoller an. — Die Einsamkeit ist wohl etwas Gutes und

Schönes; aber beseligt wird der Mensch nur durch liebende Gemeinschaft.

---

21. Juni.

Wenn wir so in unserm Stübchen bei einander sitzen und von frühern Zeiten das und jenes plaudern, oder wenn ich am Claviere sitze und ein Stückchen spiele und etwa auch ein Liedchen dazu singe, und die Mutter steht und zuhört, — so denk' ich oft dabei an Dich, wie ich bei Dir gesessen und Dir vorgespielt und vorgesungen habe, und Du dann Deinen Stuhl neben mich hinrücktest und Dich an meine Seite setztest, um zu horchen oder mitzusingen, — oder von Hinten zu mir tratst, Dich über meinen Stuhl herbogst und Dein Haupt vertraulich an das meine lehntest. Ich hätte dann Gesang und Spiel vergessen und Dich nehmen und umarmen mögen, und doch spielt' ich dann gerade auch am allerliebsten fort.

Ich sage das und denke daran, nicht, als ob's jetzt auch so wäre. Aber ich spiele doch die alten Lieder: „Den Gott und die Bajadere“, „Steh' ich in stiller Mitternacht“, und andere, die Du immer so gern gehört hast, so gern, wie meine Mutter, die sie auch immer wieder hören mag, und sich nichts Lieberes auf der Welt weiß, als singen und spielen hören. Am Fenster steht sie dann, legt ihre Hände auf die Brüstung, sieht hinaus in's Gärtchen auf die Blumen, die da blühen, oder an den Himmel, wie die Dämmerung an ihm aufzieht, und horcht dabei auf meine Töne. — Und oft, wenn das vorbei ist, gehen wir vor's Haus und setzen uns im Garten auf die Bank unter dem großen Birnbaume, und hören dem Finken zu, und sehen die Gewächse und Blumen, wie sie ab- und aufblühen, trinken laue Abendluft und schwätzen mit einander. Sie erzählt dann oft etwas aus ihrer Jugend, von dem

Städtchen, wo sie aufgewachsen ist, von dem Onkel und der Tante, unter denen sie gelebt hat, ihren Freuden, ihren Freunden, ihrem muntern Wesen, ihrem Thun und Treiben, kurz von ihrer Jugend. Und mir wird's dabei so wunderlich, sehnsuchtsvoll zu Muthe, daß ich damals auch mit ihr gelebt und das Alles auch mitgesehen und genossen haben möchte. Ist's ihre eigene Sehnsucht, die mich heimlich ansteckt, und Allem, was sie vorbringt, den süßen Reiz verleiht, oder ist's meine Liebe zu ihr, die mir Alles von ihr so verklärt und reizend zeigt, — oder ist's in Wahrheit so, wie's die guten Alten oft versichern, daß in der Zeit ihrer Jugend Alles besser und schöner und herzlicher gewesen sei? Ich weiß es nicht und will's auch nicht entziffern; aber das weiß ich: mir wird's ganz wohl, ganz fromm dabei zu Muthe: so lieb und sonnig, so wonnig und froh, und doch so rein und gut erscheint mir jene Zeit, wenigstens ihr Bild in derselben. — Ich muß ihr dann manchmal in's Gesicht sehen, ob sie's noch sei, das frohe Mädchen, das blühende jungfräuliche Wesen, von dem sie mir erzählt, und ich vermag die Thräne kaum zurückzudrücken, die sich innerlich nach dem Auge hin stiehlt, wenn ich statt all dieser Schönheit und Lieblichkeit die bleiche, viel gealterte Gestalt gebückt, gedrückt und trauernd und die gefurchten, leidenden Züge vor mir erblicke, und wie sie, von Husten und Engigkeit gepeinigt, oft jeden Tropfen Luft sich wie erkämpfen muß, und das Leben, das sie sonst wie ein leichtes Spiel auf ihren Händen schwang, kaum noch als eine drückende Last auf ihrem Rücken fortbringen mag. — Ach! wie wir doch vergehen und traurig anders werden! Oft möcht' ich meine eigene Jugend und mein eigen Leben gern hingeben, wenn ich ihr dafür das frühere frohe Leben und ihre Jugend wieder kaufen könnte.

Wir haben doch auch schon einen kleinen Spaziergang durch die Felder und in's Wäldchen gewagt. Die Saaten stehen gar zu freudig und vielversprechend auf den Aeckern. Wir sind öfters auf dem Wege still gestanden, um sie zu betrachten. — Und im Wäldchen, das alle Sorten Laub- und Nadelholz friedfertig durch einander hegt, kriecht der schlanke Epheu malerisch an allen Stämmen in die Höhe und muthwillig auf dem Boden unter den Füßen hin, und das saftige Immergrün mit seinen dicken Blättern und den zärtlich blauen Blüthen mischt sich so heiter seinem Spielen bei, daß wir auf jedem Schritte durch die Waldung uns durch den Anblick ergötzt und unterhalten fanden. — Zwischen zwei alten dicken Buchen hab' ich ein Brett einnageln lassen, ziemlich am Saume des Holzes gegen Norden. Da sitzen wir manch Stündchen im Mittag oder gegen Abend, laben uns am kühlen Schatten und blicken durch die hohen Stämme und über die niedrigen Pflanzen erquickt in die schöne Landschaft, die sich vor uns hinlegt.

---

23. Juni.

Ueber meinen Reben steht ein Birnbaum, von dem eine weite und reizend-schöne Aussicht erst auf eine grüne, moosige Halde und auf das stille Waldwieschen ist, das sich darunter hin in's Gebüsch verkriecht; und weiterhin auf das romantische tiefe Tobel mit dem buntgemischten Holze und dem schwarzgrauen Bauernhause an der Bergwand gegenüber. Dahinter liegt dann weithin ein mannigfaltig abwechselndes Gelände bis an die Höhen der Alpenkette.

Da oben lass' ich jetzt ein Bretterhüttchen bauen, um gegen schnellen Regen oder rauhe Winde eine sichere Zuflucht und für jeden Fall ein angenehmes Ruheörtchen daran zu haben; denn der Ort ist wirklich lieblich. Von

allen Seiten und von allen Sinnen wird man jetzt an ihm erquickt: das Auge durch die bunten Farben und vielfältigen Gruppen der Landschaft, die Lunge durch die erfrischende, reine Luft, Herz und Gefühl durch die heitere Sonne oder durch den kühlenden Schatten des Birnbaum's und jeder Athem durch die süßen Düfte, welche aus den blühenden Reben nach allen Seiten hin wandern, um Jeden, der in ihre Nähe kommt oder nur vorübereilt, mit einem Trunke ihres süßen Geistes gastlich zu bewirthen und auf den Weg zu stärken. Den trinken wir, ich und die Mutter, noch viel lieber, als den Saft, den sie im Herbste in die Gläser schenken, und der oft leider allzu eifrig und zudringlich den Geist betäubt, statt zu erfrischen.

Der Bau des Hüttchens hat heute schon begonnen. Ich habe unter dem Birnbaume bei der Mutter gesessen und zugesehen, wie sie Pfähle eingerammt und die Bretter angenagelt haben, und hoffe bald Gebrauch von dem Vollendeten zu machen. Die nähere Landschaft mit der waldigen Schlucht hat die Mutter lebhaft an die Gegend von Beidwitz erinnert, die auch von Wäldern, Thalschluchten und Felsen gar kräftig und romantisch umkränzt ist. Sie gedachte dabei an manche frohe Stunde, die wir dort verlebt, in einem Thale oder auf einer umwaldeten Wiese, auf einem Felsenstücke oder auf dem Rasen, an einem Wasserfalle unter hohen Buchen und Eichen hingesessen und wie manches Stückchen Brot und Kuchen oder Obst wir dabei genossen haben, das wir im Körbchen mitzunehmen pflegten und immer in der freien Natur am liebsten verzehrten. Sie dachte noch, wie manche Blume ich ihr dann aus dem Walde gebracht oder gewürzige Steinnelken kletternd vom hohen Felsen herabgeholt, wie manchen Kampf auf einer moosigen Haide mit meinen Brüdern mit Tannenzapfen ausgefoch-

ten oder mich sonst mit ihnen darauf getummelt und umher gejagt habe.

Es war doch eine liebe, frohe Zeit, wenn wir so um sie geschäftig, ein Polster von Haide und Moos für sie zusammentrugen, und sie dann behaglich saß und uns zuschaute, oder wenn wir sie gar einmal auf unsern Armen aus einem engen Thale auf die steile Berghöhe trugen, die sie wegen ihrer Engigkeit nicht wohl ersteigen konnte, und von der wir doch Alle die Aussicht gern mit einander genossen hätten. Wir baten sie, daß sie sich von uns tragen ließe; ich und der Aelteste schlugen unsere Hände, zwei zur Rücklehne und zwei zum Sitze in einander, und so, unter jubelndem Frohlocken aller Jüngern, kam die theure Bürde auf die Höhe, wo Burg und Stadt und mancher graue Felsen und mancher Bach in ernstem tiefem Thale und weite grüne Wälder uns durch ihren Anblick entschädigten und eine große Haidefläche uns freien Sitz anbot, bis wir mit der Sonne, welche hinabging, auch uns glücklich und freudevoll nach Hause zurück begaben.

---

26. Juni.

Wie sich doch im Munde einer werthen Frau das Bild des Mannes, an dem sie liebend einmal festgehangen hat und noch mit treuer Liebe festhängt, zu einem wahrhaft himmlischen verklärt! Wenn ich zu Dir das sage, so sag' ich's nicht etwa, weil ich an mein Bild dächte, das sich in Deinem Munde verklären solle. Ich weiß wohl, wie innig Du mich liebst, und ich vergesse das nie, wie Du zu mir in einer süßen Stunde sagtest: Du möchtest vor die ganze Welt hintreten und ihr triumphirend sagen, welch ein Mann Dich liebe! Sondern das Bild meines seligen Vaters mein' ich, das sich aus dem Munde meiner Mutter so rein und so selig hervorstellt. Wie Alles,

was sie von ihm sagt, so mit zartester Liebe und innigster Verehrung, gleich wie mit einem glänzenden Heiligenscheine, umhaucht ist! — Sein treuer, frommer Ernst, seine unbestechliche Rechtlichkeit, sein gottbegeistertes Leben, die Kraft und innige Herzlichkeit seiner Rede, — und dann, wie sie ihn manchmal verkannt und gekränkt und erst, als er todt war, ganz eingesehen und empfunden haben, was sie an ihm hatten; — das Alles stellt sich so schön, so rein, so ehr- und nachahmungswürdig vor mein Auge, daß ich ganz Sehnsucht werde, ihm nachzukommen, und auch solche Würde, solche Treue, solchen ernsten frommen Sinn und solche liebende Verehrung zu gewinnen. Winkend steht er, wie ein Ideal, vor meiner Seele, blickt aus Wolken, wie ein Engel, aus dem Himmel dieser treuen Liebe, zu mir nieder, die ihn mit dem Himmelsglanze ihrer Anmuth, mit dem Leuchten einer bessern Welt umlächelt, und ruft mich still, zu sich hinaufzukommen.

---

29. Juni.

Die Hütte über meinen Reben steht nun fertig. Aber! wenn sie mir nun sterben sollte, für die ich sie habe aufrichten lassen? Ich wollt' ihr droben frohe Stunden machen, vorlesen, was sie freuen sollte, was in freier lieblicher Natur sich am Schönsten liest, von ihr verschönert wird und sie wiederum verschönert: aus guten Dichtern oder aus wahren, gut geschriebenen, Geschichten, auch aus meinen Tagebüchern und meinen Schriftstellereien Manches. Plaudern wollt' ich dort mit ihr, in froher, reicher Gegenwart von Zukunft und Erinnerung, Vergangenheit und Hoffnung mit ihr plaudern. — Und nun liegt sie mir krank in ihrem Bette, Brust und Lunge von heftiger Entzündung angegriffen; von einem kurzen, anhaltenden Husten jede Nerve angestrengt, und dadurch die Kraft, die letzte Kraft

geschwächt, erschöpft, vielleicht vernichtet. — Vorgestern war sie noch mit mir im Garten, sah mit mir die Nelken und die Rosen, die jetzt mannigfaltig aufgehen, und freute sich, sie bald in voller Blüthe zu erblicken. Es waren immer ihre Lieblingsblumen, noch vom Vater her, der auch einen Flor davon hatte; und ich habe manche schöne, die sich lange freut, sich ihr zu zeigen, ihr einen frohen Anblick zu bereiten und dafür ein stilles Wohlgefallen oder schmeichelhaftes Lob zu ernten. Ach! und nun blühen sie vielleicht allein; sie sieht sie nicht und ich sehe sie dann auch nicht mehr mit Freude!

Doch wozu das Jammern? — Ich komme Tag und Nacht nicht mehr von ihrer Seite, und der Arzt ist auch treu, mit allem Eifer eines wahren Freundes, für sie geschäftig; es ist Winkler; und immer bet' und hoff' ich, daß sie Gott nur noch auf einige, auf kurze Zeit, nur diesen Sommer noch erhalte und mir lasse.

---

5. Juli.

Soll ich die Wehmuth meines Herzens jetzt in Worte kleiden, welches in schmerzlichem Sinnen der seligen Augenblicke gedenkt, welche es mit ihr genossen hat, — oder soll ich den bittern Schmerz vergraben in mein tiefstes Inneres, um nicht auch Dich anzustecken mit seiner zaubernden Gewalt? — Wahrlich, nur wie Zuckerbrot sind uns die Minuten seligen Genusses gegeben, selten und als sparsame Leckerbissen, — und zur Alltagskost ist uns das kräftige, rauhe Brot der Mühe und der Arbeit, bestreut mit dem spärlichen Gewürze der freundlichen Erinnerungen, beschieden. — Wohl hat's der gute Vater über den Sternen mit Weisheit so geordnet, damit nicht das Leben in ewigen Genüssen und Freuden allen Ernst und die Lust selbst ihr Entzücken verliere! Aber, wie es schwer hält,

bei lieblicher Speise abzubrechen, gerade wenn's am Besten schmeckt, so ist's ein Kampf, Abschied zu nehmen, wo das trauliche Beisammensein am innigsten erquickte, und das blutende Gemüth bedarf einiger Zeit, bis der Schmerz seiner Wunde gestillt wird. Und was ist dann am Ende seine Arznei, die es heilt, wenigstens das heftigste Brennen seiner Sehnsucht stillt? — ist's nicht die Hoffnung, bald mit frohem Entzücken uns wieder zu sehen? — Ach Theure, Vielgeliebte! wir armes Geschlecht pilgernder Geister zehren hienieden, im Lande der Fremde, von freundlicher Hoffnung, Hoffnung, einander wieder zu sehen in der Hülle dieses Leibes und einst im schönen Lande der Heimath als selige Geister, die nicht mehr wallen im sterblichen Kleide. Siehe, die Thräne schmerzlich-süßer Wehmuth rollt mir die Wange herunter, die ich so gern jetzt an die Deinige schmiegte.

Ach! Du ahnest wohl aus diesen Worten, was mich und mein Herz betroffen hat, und daß Du ihm noch theurer, unendlich theurer geworden bist, weil der Tod die weggerissen hat, welche allein Deine Nebenbuhlerin in meiner Liebe war und ewig, auch im Tode noch, es bleiben wird, die, welche meine Seele jetzt mit stillem Schmerze ehrt, deren Geist sie in heiliger Andacht in die Räume seligen Friedens begleitet hat und oft in heißer Sehnsucht dort besuchen wird. Wenn eine fromme Mutter von der Erde geht, so läßt sie auch Männer noch als Waisen zurück, und tiefer gräbt sich in die Seele der Glaube, daß wir im großen Vaterhause einst uns wieder finden, weil sonst das Herz in Jammer sich verzehren würde. Als unser Vater von uns Abschied nahm und hin zu Christo ging, dem er gelebt hat, dem er sterbend seinen Geist befahl, da standen wir verwaist an seinem Lager und faßten's nicht, was wir verloren hätten; denn unser Herz war

noch kindisch und vermochte seine Würde, seine Liebe nicht zu schätzen. Da ließ uns Gott die Mutter übrig bleiben als Stütze, bis wir reif und Männer wären. In Kummer und in Sorgen hat sie ihrer Pflicht gelebt, und nur für uns war sie auf Erden, und stille Zuversicht, daß wir ihr einst ersetzen würden, was sie uns geopfert habe, erhob ihr Herz. Denn als sie weinend um den Gatten und den Vater ihrer Kinder trauerte und unter ihrer Last, uns zu erziehen, ängstlich zagte, da sprach zu ihr ein frommer Geistlicher, der nun auch in Frieden ruht, in dem sie schlummert: „Nach einem heißen schwülen Sommertage wird Ihnen Gott einen heitern, kühlen Abend unter Ihren Kindern geben!“ — Nur theilweis hat sich diese Weissagung erfüllt. Drei Jahre mögen sein, seit sie um Keinen unter uns mehr Sorgen hat, seit wir sie liebend pflegen und mit Rath und That ihr unsere Liebe zeigen konnten; und rührend, tief ergreifend war mir's, wie sie einst am Fenster, im Mondschein stehend, zu mir sagte: „Nun kann ich Euch nichts mehr auf der Erde sein; Ihr seid nun groß und weiter, als ich selbst, und in Erkenntniß und Frömmigkeit vollendeter geworden. Ich bin nun überflüssig hier. Krank bin ich ohnedieß, und kann nichts Rechtes für Euch und Andere thun.“ — Du glaubst nicht, wie mich das ergriff und wie ich fühlte und ihr sagte: „was sie uns noch sei und wie die Freude an der Erde auch uns schwinde, wenn sie ginge.“

So lebte sie im Angedenken an den Tod, und sagte, daß sie längst Alles besorgt und Jedem das Seinige geordnet habe, wenn sie sterben sollte; Jedem sei sein Theil zurecht gelegt. So blieb sie unter uns, bis Gott sie rufen würde, und doch, als sollte sie noch ewig bei uns sein, mit ganzer, voller, ungetheilter Liebe. Mich hat sie fast vor Allen sehr geliebt, und meine ganze Seele hing auch an ihr. Nun,

da sie uns geborgen wußte und ihre Pflicht erfüllt hat, ging sie hin zum Vater, zu unser Aller Himmelsvater, und zu ihrem Gatten, der schon fünfe von seinen und ihren Kindern bei sich hat. Noch kurz vor ihrem Ende hat sie Nachricht aus Ostindien empfangen, wonach sie sich sehnte und wo unser jüngster Bruder lebt, und noch hat sie in jenes Leben die Gewißheit mitgenommen, daß mir's wohl geht, und ist so, ehe die Schmerzen einer jammervollen Krankheit, die sich zu entwickeln drohte, sie erfaßten, still von uns gegangen, glücklich zum Sterben die schönste Stunde wählend, wie sie in den letzten Jahren glücklich, recht glücklich war in ihren Kindern, und stolz darauf, daß sie von Andern um dieß Glück beneidet wurde. Das letzte Jahr war ganz gewiß das schönste ihres Lebens, in welchem sie sich am wahrhaft glücklichsten fühlte, und gleich, nachdem es zu Ende und der heitere Abend ihres Sommertages angegangen war, wollte sie nur noch Nachricht abwarten und Gewißheit haben, daß es mir und meinen Brüdern wohl gehe, um ruhig und zufrieden fortzugehen.

Wer weiß, warum sie Gott, vor welchen Stürmen er sie abgerufen hat? Gewiß, so in der selig-schönsten Stunde geht allein der Fromme von dem Lande des Kämpfens und des Pilgerns weg, und wir stehen, Gottes Güte preisend, und weinen nur, daß wir sie nicht mehr haben. Beneide sie mit mir, Geliebte! — Als ich im vorigen Herbste von dem schönen Rheinstrom heimwärts ging, da saß ich lange dicht vor Neustadt, wo ein Quell aus einem Hügel kommt, ganz nahe an der Ill auf einer hölzernen Bank, und sank in tiefe Wehmuth hin und sah die schönen, tiefgrünen Wiesen und die Stadt in ernster Erinnerung vor mir: „Einst, dacht' ich, lebte Deine Mutter hier als blühende Jungfrau. Da war sie glücklich und ahnete noch nichts von all' dem Kummer, der

sie treffen sollte. Doch war sie auch glücklich und stolz an der Seite ihres Gatten und nun ist sie noch glücklicher in euch, ihren Kindern, als sie es hier in ihrer Jugend war. Denn keine Mutter hat sich leicht in ihren Kindern glücklicher gefühlt, als sie; und sie hat vielleicht so das größte genießbare Glück hier genossen. Und wunderbar! machte ich da im Geiste Wort für Wort die Leichenrede, die ich ihr einst halten wollte, und schritt mit solchen Gedanken zu den Thoren Neustadts hinein, um unter liebenden Menschen sie wieder zu vergessen. Und nicht gar lange, eh' ich sie in Beidwitz verließ, sprach ich zu ihr: „Mutter! ich halte dir einmal die Leichenrede!" Sie aber wehrte ab und meinte: „Das fiele dir gewiß zu schwer" und brach ab, als ich ihr Schleiermachern nannte, der auch am Grabe seines einzigen Sohnes gesprochen habe. — Nun ist's doch noch geschehen und ihr Grab liegt stumm vor meinen Augen und ich will trauernd mit ihr leben, bis mich Zeit und Amt und Deine Liebe trösten. — Jetzt lebe wohl und schreibe bald ein liebend Wörtchen Deinem Gotthold.

---

7. Juli.

Ich komme eben vom täglichen Spaziergange heim. Es weht so laue, schöne Sommerluft, die Erde hat sich herrlich angekleidet und ich bin durch die Felder hingewandelt, nach Gernsburg und den fernen Alpen blickend und Dein, geliebtes Herz, gedenkend. Es ist so selig, in Erinnerung leben. Oft, wenn ich nach den fernen Bergen blickte, und die reine, blaue Himmelsluft verklärte sie und heiterer lag die Sonne auf denselben, — da dacht' ich: wie sich Alles doch erst in der Ferne recht verklärt, wie's heller wird und heiterer und der Nebel und die Flecken allzu großer Nähe schwinden. So tritt

mir jetzt gar oft mein früheres Leben vor die Seele in lichtem, freundlichem Gewande, verklärt und heiter und von dem Drucke einstiger Gegenwart entkleidet. Beidwitzens Berge, die hohen, stolzen Wälder, die engen Thäler, die sich kühn und mühsam durch die Berge winden, die Felsen, die sich wild und drohend auf einander thürmen, die Bächlein, die sich dreist herunter stürzen und singend durch die grünen, waldigen Thäler hüpfen und, wie Kinder, bald herüber, bald hinüber laufen; die Häher und die Spechte, die von Baum zu Baume fliegen und die Stämme eifrig hacken, die Wildburg, die ehrwürdig von den Felsen schaut; — das Alles sieht mein Geist und sieht auch meine Gestalt durch jene kräftige Natur hinwandeln und Pflanzen suchen, mit den Kindern spielen, mit Freunden plaudern, mit der frommen Mutter langsam schreiten. Das waren dennoch liebe, schöne Zeiten! wenn auch die Schwermuth mich zuweilen drückte, im Drucke meines Lebens die Begeisterung kränkelte, die Frische meiner Jugend sich verzehrte; — doch war mir die Natur so lieb und kräftig, und theure Menschen lebten in dem Städtchen und meine Kindheit hatte da gelebt und sich gefreut.

Und weiter vor- und rückwärts trägt mich mein Erinnern. Durch hohe Berge windet sich ein Fluß, an seinen Ufern ziehen grüne Wiesen und in den Wiesen eine kleine Stadt. Da seh' ich mich mit Freunden durch die Wiesen wandern und Lieder, frohe Burschenlieder, singen, feurige Gespräche führen, lustige Scherze machen, von den Bergen Jena's graue Häuser schauen und Gedichte lesen, in Wäldern liegen und von schöner Zukunft und der Wiederkehr der goldenen Zeiten träumen und glücklich leben, ganz mir selbst genügend und keine Wünsche kennend, als, daß mir die süßen Freunde blieben.

ich vor Wonne und vor Wollust weinen muß, nicht Thränen faden Mitleids, nein, des seligsten Entzückens, der reinsten Freude, daß der Mensch so glücklich werden kann an Gottes liebevollem Herzen. — Und dieser Brief ist noch ein Nachhall jener Morgenstunden. Ach! könnt' ich Dich, Geliebte, mit mir nehmen, von dieses Leibes Sterblichkeit entkleidet! Da flögen wir, zwei Engel, durch die Lüfte, bis wir zu Gott, der ewigen Liebe, kämen, und wonnetrunken in sein Wesen sänken.

Doch siehe! noch sind wir im Leibe. D'rum lass' mich noch des Irdischen gedenken! Den Ring behalte bei Dir, bis Du zu mir kommst, und schick' ihn nicht heraus zu mir. — Ich habe Deinen lieben Brief erhalten und wiederholt gelesen. Du aber leb' mir herzlich wohl und bleibe Deinem Gotthold treu und gut.

Anmerkung des Herausgebers:

Die erwähnte Osterpredigt hab' ich unmöglich zurückbehalten können, da sie mit diesem Briefe wie aus Einem Gusse ist und wesentlich zusammengehört. Sie folgt hier auf den nächsten Seiten.

Oster-Predigt

über den Text: Marcus 16, 1—8.

Freundinnen Jesu gehen zu seinem Grabe, um dem, an welchem ihre Seele im Leben gehangen hatte, auch noch im Tode ihre Liebe zu beweisen und seinen Leichnam der Verwesung zu entziehen. Aber keinen Todten finden sie mehr. Die Gruft ist leer und den Bekümmerten gibt ein Engel die trostvolle Nachricht: Ihr suchet Jesum den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hier! siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten, ist leer!

So gehen auch bei uns nach einer schönen Sitte heute an vielen Orten die Lebenden zu der Ruhestätte ihrer

nern Fluren in verklärterm Leibe wandelt und einst an Gottes Vaterherz in heißer Liebe sinkt und sehnend sich in seines Wesens Tiefe senkt und da verschwindet. — Hörst Du die alte Sehnsucht wieder seufzen, siehst Du, wie sie in meinem Herzen nimmer rastet und wie sie ewig an demselben zehrt und zehren wird, bis sie's verzehrt hat? — Das ist die alte, die mit mir geboren wurde, die mit dem Knaben auf den bunten Wiesen spielte und mit dem Jüngling Thränen der Begeisterung weinte und bei mir bleiben wird und mit dem Manne eifrig wirken und die Welt bekämpfen. Dann wird sie schlummern, bis mich neues Leben weckt. Denn meine schwarzen Locken werden niemals weiß sich färben. Ich werde nicht verwelken, wie die Pflanzen auf dem Felde, und werde nicht mit Wehmuth meine Kraft verschwinden fühlen. Nein! in der Fülle meiner Mannskraft, aus thatenreichem Leben wird der Vater mich von hinnen rufen. Das sagt mir, hat mir längst gesagt die Ahnung meines Herzens: so schön, so lebensmuthig, wie mein Vater, werd' auch ich die Hülle von mir werfen und selig mich zu lichten Höhen schwingen. Das ist mir süßes Labsal, süße Wonne, daß ich in dieser Ahnung schwelgen und so vor Dir schwätzen kann. Ach! höre freundlich diese wehmuthsvollen Worte und nimm den Kuß der Liebe, den Dir diese Lippen bringen.

N. S. An diesem Morgen hab' ich eine Osterpredigt gemacht. Ich habe warm empfunden und was ich Andere lehren wollte, ist mir selbst zur innigen Gewißheit geworden, daß unser Geist unsterblich ist und diese Erde nicht die letzte, schönste Heimath unserer Seele. Es sind die schönsten Stunden meines Lebens, wenn ich eine Predigt mache. Da ist die Seele mir so voll und warm, da fühl' ich Gottes Geist so heilig um mich schweben, daß

ich vor Wonne und vor Wollust weinen muß, nicht Thränen faden Mitleids, nein, des seligsten Entzückens, der reinsten Freude, daß der Mensch so glücklich werden kann an Gottes liebevollem Herzen. — Und dieser Brief ist noch ein Nachhall jener Morgenstunden. Ach! könnt' ich Dich, Geliebte, mit mir nehmen, von dieses Leibes Sterblichkeit entkleidet! Da flögen wir, zwei Engel, durch die Lüfte, bis wir zu Gott, der ewigen Liebe, kämen, und wonnetrunken in sein Wesen sänken.

Doch siehe! noch sind wir im Leibe. D'rum lass' mich noch des Irdischen gedenken! Den Ring behalte bei Dir, bis Du zu mir kommst, und schick' ihn nicht heraus zu mir. — Ich habe Deinen lieben Brief erhalten und wiederholt gelesen. Du aber leb' mir herzlich wohl und bleibe Deinem Gotthold treu und gut.

Anmerkung des Herausgebers:

Die erwähnte Osterpredigt hab' ich unmöglich zurückbehalten können, da sie mit diesem Briefe wie aus Einem Gusse ist und wesentlich zusammengehört. Sie folgt hier auf den nächsten Seiten.

Oster=Predigt

über den Text: Marcus 16, 1—8.

Freundinnen Jesu gehen zu seinem Grabe, um dem, an welchem ihre Seele im Leben gehangen hatte, auch noch im Tode ihre Liebe zu beweisen und seinen Leichnam der Verwesung zu entziehen. Aber keinen Todten finden sie mehr. Die Gruft ist leer und den Bekümmerten gibt ein Engel die trostvolle Nachricht: Ihr suchet Jesum den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hier! siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten, ist leer!

So gehen auch bei uns nach einer schönen Sitte heute an vielen Orten die Lebenden zu der Ruhestätte ihrer

entschlafenen Geliebten, bekränzen ihre Gräber noch mit Blumen und manche Thräne treuer Liebe wird um die, welche unter den grünen Leichenhügeln schlummern, still geweint. Aber auch zu diesen Weinenden tritt ein freundlicher Engel und spricht zu ihnen tröstend: Ihr weint um Den, welchen eure Seele geliebt hat; hier ist er nicht; auch er ist auferstanden und hat die Stätte, da sie ihn hinlegten, verlassen; was sucht ihr den Lebenden bei den Todten? — Darum trocknet die Thränen! denn der Herr ist heute von den Todten auferstanden, und wo der Herr ist, da sollen seine treuen Jünger auch sein. Wer an ihn glaubt, der wird mit ihm leben. Diese Gewißheit ist der Engel, der uns am Grabe unsrer geliebten Todten tröstet. Ihm laßt uns jetzt in's treue Auge sehen und diesen frommen Glauben an Unsterblichkeit recht ernst betrachten.

„Der fromme Glaube an Unsterblichkeit.“

Die so freudig einst mit dem Herrn gewandelt waren und vom ewigen Leben so oft ihn hatten reden hören, — betrübt und traurig gehen sie jetzt zu seinem Grabe, als sei der Mund, der so trostreich und erhebend redete, verstummt auf ewig, als sei der Geist, der so göttlich sie ergriffen hatte, ganz erloschen, als hätten sie von Auferstehung nie etwas vernommen und nichts geahnt von einem Leben nach dem Tode.

War es denn an der Gruft des Herrn zuerst, daß Menschen diese Engelsstimme hörten: der Freund, um den ihr weint, ist auferstanden und nicht hier! was sucht ihr den Lebenden bei den Todten? War nicht der fromme Glaube, die selige Ahnung, daß unsre Todten zu schönerm Leben gehen, als Friedensengel Gottes durch die ganze Menschheit hingewandelt und hatte tausend nasse Augen

schon getrocknet und in der Tiefe aller Herzen still gewohnt und ihnen zugeflüstert: dein Geliebter ist nicht todt, du wirst ihn wiedersehen?

Schon in dem ältesten, ersten Worte der heiligen Schrift ließ diese Engelsstimme sich vernehmen. „Als Gott der Herr den Menschen aus Erde schuf, da, heißt es, blies er ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Also von Gott ist unsre Seele und göttlicher Natur, die doch unsterblich ist. Das ahnete der heilige Mann, welcher dieses alte Wort geschrieben hat, und hörte so den leisen Ruf des Engels: „die Seelen sind unsterblich“, der selbst von den Heiden, die in Finsterniß und Nacht des Todes saßen, vernommen wurde. Denn auch bei ihnen lebte eine ernste fromme Sage, daß, der die Menschen aus Erde bildete, vom Himmel, von den Göttern den Lebensfunken nahm, mit dem er sie beseelte. Und in den frommen Männern des alten Bundes war diese Ahnung klarer schon und deutlicher geworden. „Herr! du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese!“ hatte der fromme Sänger (Ps. 16, 10) gläubig ausgerufen, als er die Hülle seines Leibes brechen fühlte; und als der Tod dem frommen Dulder Hiob nahte, da rief er aus in fester, froher Zuversicht: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich nachher aus der Erde auferwecken!“ (Hiob 19, 25.) — Und was der Mund des frommen Predigers (Pred. 12, 7) sprach: „Der Staub muß wieder zur Erde werden, wie er gewesen ist, der Geist aber zu Gott gehen, der ihn gegeben hat,“ das sprach nur schöner und verklärter Jesus aus, wenn er den Jüngern kurz vor seinem Scheiden die vielen Wohnungen im Hause seines Vaters nannte, wohin er gehe, ihnen dort die Stätte zu bereiten, wo sie ihn

einst verherrlicht wieder finden und ewig bei ihm bleiben würden.

Was so von Anbeginn die Welt in frommer Ahnung glaubte, was gleich am Anfang Gott, als er die Menschen schuf, andeutete, was selbst die Heiden, die von Gott nichts wußten, in sich fühlten, was schöner die Propheten alten Bundes, am Schönsten der Eingeborne aus des Vaters Schooße uns verkündete: „Das Wort von einem ewigen, bessern Leben", geht heute noch als Friedensengel hin durch alle Herzen und flüstert allen zu, und Alle, ja wir Alle fühlen's, hienieden haben wir keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Wie Pilger, die durch fremde Länder nach der Heimath ziehen und ihre Herberge an jedem Abend wechseln, bis sie zur lieben Heimath kommen, wo sie Frieden finden und ihre Sehnsucht schweigt und ihre müden Glieder rasten, so gehen wir durch dieses Land der Fremde, wir Pilgergeister, nach der bessern Heimath und wandern fort aus einer Lage unsers Lebens zu der andern, aus jeglichem Verhältnisse wieder weg, bis wir dereinst an's Haus der Heimath kommen und in ihm Ruhe finden werden. — Hoffnung auf eine bessere, schönere Zukunft weicht ja aus keinem Herzen und ist täglich unsere Speise, Sehnsucht nach Glück, das nie getrübt wird, nach Frieden Gottes, den nichts stört, ist unser Wanderstab. Und wo ist diese schöne Zukunft, die wir hoffen, immer hoffen? und wo der Friede Gottes und das Glück, danach wir uns so innig, innig sehnen? — Kein Mensch hat ihn hienieden ganz gefunden und Keinem waren, als er am Ziele seiner Wanderschaft anlangte, die Hoffnungen alle erfüllt. Vielmehr noch heißer wird die Sehnsucht, je mehr die Stunde unsers Abschieds naht. — — D'rum, merkt ihr nicht, daß diese Hoffnung nach dem Vaterhause

zieht, daß diese Sehnsucht Heimweh nach dem bessern Vaterlande ist, das mit dem Kinde in das Leben tritt, und mit dem Jüngling feuriger und größer wird, und mit dem Manne reift, und mit dem Greise wieder sich verjüngt, und uns am Grabe, einem guten treuen Engel gleich, durch Todesschauer und des Grabes Dunkel das lichte Morgenroth der seligen Heimath zeigt.

Habt Ihr dieß Heimweh nie in Euch empfunden? habt Ihr euch nie auf Erden fremd gefühlt? nicht immer eine bessere Zeit für Euch gehofft? nicht Euern Blick voll Ahnung eines bessern Lebens auf zu Gott erhoben? O arme Seelen! denen dieses Leben Alles wäre, die keinen Wunsch mehr hätten, wenn sie Sinnenlust und Sinnenfreude haben; die ganz befriedigt sind, wenn sie mit guter Speise und Getränken ihren Magen füllen, wenn sie ihr Geld und Gut vermehren können, wenn ihre Ehre und ihr Ansehen bei den Menschen steigt, die dann den Himmel zu haben meinen und das Verlangen nach dem bessern Vaterlande vergessen! — Ist denn hier im Lande des Staubes unsere Heimath? kennen wir nichts Besseres, sind nicht zu Besserm berufen? — — Doch ja, ja! auch diese Erde schon ist unsere Heimath! sie ist nicht bloß ein Land des Staubes; auch sie ist des Herrn! Ist nicht auch hier der gute Vater bei und um uns? versorgt und schützt er uns nicht auch hier als seine Kinder, und uns ist wohl und heimathlich in seiner Nähe, und freundlich überall im großen, weiten Hause Gottes? — Ja, auch die Erde ist ein Haus des Herrn; auch sie schon ist die Heimath seiner Kinder, ein Haus des Friedens für die frommen, guten; — — doch nicht die letzte, nicht die schönste unserer heimathlichen Stätten. Nicht sie! nein, Gottes ganze große Welt ist unsere Heimath, Gott ist's, in dessen Nähe wir uns heimisch fühlen. Da, wo sein hei-

liger Geist uns nah't und uns in frommer Andacht zu ihm zieht, wo unsere Seele sich vom Staube zum Unendlichen, zum Ewigen in heiligen Gefühlen schwingt, wo wir sein liebend Walten uns recht nahe fühlen, und Wonne und Entzücken, daß wir ihn zum Vater, die ewige Liebe zum Versorger haben, uns durchströmt, — da: überall, wo unser Herz, von Gott ergriffen, sich ihm nahe fühlt, ist unsere Heimath. Doch näher, dieses ahnen, dieses fühlen, dieß ersehnen wir, näher sollen wir noch zu ihm kommen, als hienieden, in ein verklärteres, vollkommneres Land werden wir einst gehen, wo nicht mehr dieser Leib von Erde uns umgibt und uns zu Sinnenlust und Erdenfreude niederzieht, daß unsere Seele nicht zu ihrem Gott in heiliger Begeisterung ewig sich erhebt, — wo uns ein geistiger, verklärter Leib umhüllen wird, wo seligere Geister mit uns ringen, heilig und vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist.

Ja! viele, viele Wohnungen sind noch im Hause Deines Vaters, auferstandener Herr und Meister! der Du vorangegangen bist zu unserm Gott und Vater, der all' die Millionen, Millionen Welten zur Wohnung seiner Kinder schuf und keine Seele, die er einmal in das Leben rief, mehr sterben läßt, sondern der sie alle, alle braucht, um all' die großen Säle seines Gotteshauses mit Lebenden zu füllen, der sie von einer Heimath zu der andern, von einer Klarheit in die andere, immer näher zu sich selbst hinführt, wo sie erst Ruhe, ewige Ruhe finden werden. Denn unsere rechte, wahre Heimath ist an Gottes Herzen.

Ja! was die Stimme Eures Herzens spricht und was die Sehnsucht nach der schönern Heimath Euch verkündet, das glaub't, Geliebte! Wir Alle werden einst noch ganz zum Vater kommen. Dann sind wir an der letzten eigentlichen Heimathstätte. Darum laßt Euch nicht durch Lust der Erde

von ihm scheiden! Wer ihn nicht hat, der ist hienieden und überall im ganzen Weltall fremd; wer ihn im Herzen trägt, der hat die Heimath in sich selbst; wer sein Wort hört und glaubt und sich zu seinem Tempel weiht, der hat das Leben, wenn er gleich stürbe. Denn er ist vom Tod' in's Leben schon hindurchgedrungen. Verweslich sind wir hier gesäet und unverweslich werden wir dann auferstehen; hier sind wir gesäet in Unehre und Schwachheit, und werden auferstehen in Herrlichkeit; hier ist gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. Unser irdisches Haus dieser Hütte da zerbricht, aber in uns ist ein Bau, von Gott erbauet, ein Haus, das nicht von Händen gemacht ist: unser Geist, der wandern wird von Welt zu Welt, von Leib in Leib und von Verklärung zu Verklärung, bis er zu Jesu kommen wird, dem Auferstandenen, und zu dem Vater, den er kindlich liebte und dem er gleich werden wird an Heiligkeit und an Vollkommenheit.

Das ist der Glaube, den die Seele unvertilgbar in sich trägt, der Glaube von dem ewigen Heimathlande, von Unsterblichkeit, den Gott ihr mitgab, als er sie einst an den Staub des Leibes hauchte, den auch die Heidenseelen, die von diesem Gott nichts wußten, in sich fühlten, der aus den frommen Sängern alten Bundes redete, den Jesus uns bestätigte und deutlicher erklärte, der in uns Allen spricht, als Unterpfand und Bürgschaft ewigen Lebens; das ist der Engel, der uns sicher zu ihm leitet und nicht in Sünde, Schande und Verzweiflung fallen läßt.

Und habt Ihr wirklich, — wie es denn am Tage ist, — ein ewiges Leben und eine heilige Bestimmung, so trachtet nach demselben, Liebe! meidet die unreinen Lüste, die Euern ewigen Geist beflecken würden. Ach! wolltet Ihr Euch unter die Geschöpfe stellen, die vernunftlos nichts

von Gott und himmlischer Berufung ahnen, und sie darum nicht, wie wir, entweihen können? — Geliebte! unser Wandel ist im Himmel! So suchet, was droben ist, da Christus ist zur Rechten Gottes! Säet auf den Geist, nicht auf das Fleisch, daß Ihr nicht das Verderben davon erntet. Nur, wer auf den Geist säet, wird das ewige Leben ernten.

Ja! Ihr Pilger nach der Heimath, Geister des Himmels, zum ewigen Leben Mitberufene, liebe Brüder! wir sind göttlichen Geschlechtes und die ewige Liebe, der Unendliche ist unser Vater. Wir sind des großen Geistes, des Allheiligen, geliebte Kinder. Wer will des unaussprechlichen Gedankens Seligkeiten fassen und ausfühlen? Er sendet uns Trübsal, welche zeitlich und leicht ist, um uns eine ewige Herrlichkeit dadurch zu schaffen. Die Leiden dieser Zeit sind gar der Herrlichkeit nicht werth, die an uns geoffenbart werden soll. Durch Schmerzen zieht er unser Herz ab von der Welt, damit wir nicht ihn in der Lust derselben vergessen und uns recht sehnen, bald zu ihm zu kommen und seinen ewigen Frieden zu empfangen; er mahnt uns durch's Gewissen, nach dem, was ewig ist, zu trachten; und wenn wir recht gekämpft und bis an's Ende treulich ausgehalten haben, dann nimmt er uns zu sich und reicht uns dort die Ueberwinderkrone eines bessern Lebens.

Ja! Herr, mein Gott! ich fühle, ich bedarf, und darum weiß ich ganz gewiß, daß ich unsterblich bin. Es gibt ein ewiges Leben bei Dir, wo Du den Frommen, welcher recht geliebt und recht gerungen hat, verklär'st und segnest. Du hast uns diesen Glauben selbst als Engel mitgegeben, daß er uns behüte und zu Dir hinführe. Denn hienieden haben wir keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir, und sehnend streckt sich unsere

Seele nach ihr hin, wie Pilger nach der innig geliebten, lieblichen Heimath sich sehnen. Wann werd' auch ich zu Dir hinkommen, Du himmlischer, liebender Vater! und bei Dir sein und ewig bei Dir bleiben dürfen?! — Ja, wenn die Hütte dieses Leibes einst zerbricht, das schwache Saitenspiel dieses meines irdischen Lebens verklingt, dann hörst Du seinen letzten seufzenden Ton und Deine Hände nehmen meine Seele auf. — O Wonne! wenn ich durch den engen, dunkeln Weg des Grabes dann gehe zu der großen Gottesstadt, worin die Seelen der vollendeten Gerechten Bürger sind, zu meinem Mittler Jesus durch das weite Vaterhaus, darin die vielen, vielen Wohnungen sind, wenn mein verklärtes, trunk'nes Auge schaut, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehör't hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, —

Wie wird mir dann, ja dann mir sein,
wenn ich mich Deiner ganz zu freu'n,
in Dir entschlafen werde,
von keiner Sünde mehr entweiht,
ein Mitgenoß der Herrlichkeit,
nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu' Dich,
Seele!
stärke, tröste
Dich, Erlöste!
mit dem Leben,
Das Dir dann Dein Gott wird geben!

Amen.

---

8. Juli.

Ich kenne eine Freundin, eine Zwillingsschwester der Erinn'rung, und auch Du kennst sie, Geliebte! Auf unsern Lippen hat sie sich manchmal geschaukelt, wenn

wir in Abendstunden bei einander saßen und von der Zukunft mit einander tändelten. Dann hat sie, wie mit goldenem Schlangenstabe, uns bezaubert, daß wir, den kahlen Feldern einer schalen, freudenlosen Gegenwart entrückt, in einer fernern Zukunft träumend wandelten, in bunten, blumigen Gärten unter schlanken Bäumen wanderten und gold'ne Aepfel aus dem Laube pflückten. Kennst Du die Gärten und die gold'nen Aepfel und die hohen Bäume, daran sie hängen, und die lose, liebe Zauberin, die alles das mit ihrem Schlangenstabe vor die Seele gaukelt? — Sie ist jetzt meine tägliche Genossin, und flüstert mir von künftigen Zeiten, wo es wieder besser, heiterer werde, und schleicht herzu, wenn mich der Schmerz besucht, und legt den Arm um meine Schulter und blickt mir schmeichelnd in die Augen, und redet mir vielschwätzend vor, daß ich den Schmerz nicht reden höre und ihren süßen Worten gläubig, tröstlich lausche. O! was wär' unser Leben, wenn die treue Schwester: Hoffnung, uns verließe?!

Nicht, als ob ich nicht auch mit dem Schmerze mich befreunden könnte! — mit diesem Schmerze wohl, der Liebe athmet, der nur die Arme nach dem lieben, fernentrückten Gegenstande seiner Sehnsucht breitet und ihn nicht erlangen, nicht erfassen kann. Es ist der fromme Schmerz der Wehmuth, nicht der gottvergessene, häßliche des Mißmuths, nicht der des starren, kalten Hasses, sondern warmer, lebenvoller Liebe. — Und wo dieß Blümchen, Blümchen: „Liebe“ blüht, — wenn schon sein Stern mit Trauerflor umzogen ist und in seinem Kelche eine Thräne glänzt, — so pflück' ich's ab und habe es lieb und drücke mir's an's Herz. Wo nur ein warmer Puls des Lebens schlägt, — und wenn's der Schmerz ist, darin er sich pulsirend regte, da weil' ich gern, dem häng' ich liebend nach und nenn' ihn meinen Bruder. — Ich bin ein

Träumender, ein Schatten, der dem Glockenspiele, der zauberischen Flöte seiner innern Stimmung taumelnd, wie bezaubert, nachfolgt, — mag sie ihn in Gefilde reiner Freude locken, in heilige Tempel tiefer Ahnung führen, durch bunte Gänge labyrinthischer Gedanken mit sich schleppen oder in die düstern Kammern stiller Trauer mit sich nehmen.

Doch, was red' ich Dir da vor? so bunt und labyrinthisch mitternächtlich. — Es schleicht die Mitternacht schon lange um die Berge und hat die Häupter aller Menschen schon in Schlaf gebettet. Auch Du wohl, Liebchen! ruhst schon lang und schläfst auf Deinem Pfühle, und denkst nicht mehr an mich; es wäre denn ein Traum so freundlich und führte Dir das Bild von mir in's Innere. — Ich und die Geister sind allein noch wach, und schleichen uns verstohlen an dein Lager; sie unsichtbar, ich in erinnernden Gedanken. — Fühlst Du's? ich lege still mein Haupt an Deinem nieder und athme Dir den leichten Hauch vom Munde. — Doch nein! ich will den süßen Schlummer Dir nicht stören, die lieben Träume nicht verscheuchen, noch zerreißen. Still, wie ich kam, schleich' ich aus ihrem Kreise, aus Deiner Kammer, heim in meine Kammer und lege mich auf meinem stillen Lager einsam nieder. — Mag Dir ein Traum, der mich gesehen hat, ein unsichtbarer Geist, der Dir um's Lager schleicht, ein athmend Lüftchen, das in Deine Seele zieht, verrathen, daß ich da gewesen bin, und mag dieß Blatt, das ich hier für Dich schreibe, Dir dann das dämmernde Geflüster Deines Traumes als wahr bestätigen!

---

9. Juli.

Trink meine Klagen nun, wie Du mich in Entzückungen gehört und mit mir in ihnen geschwelgt hast! — Du

süßes Trinkgeschirr all' meines besten Weines, den mir ein liebender Geist in's Herz gießt, daß er in freiem Drange aus ihm wieder herausquillt, oder den Wehmuth und Sehnsucht kelternd aus meinem Herzen auspreßt! — In Deine Seele rinn' und träufl' ich ihn hinüber und athm' ihn wieder ein aus Deinen Worten.

N. S. Dein lieber Brief vom letzten Sonntage hat mich tröstlich erquickt. Ich hab' ihn wiederholt gelesen und eben les' ich ihn wieder.

---

10. Juli.

Nicht wahr! wir halten und heben einander geistig und sind und bleiben uns eigen, so lange uns Gott den Tag dieses Lebens schenkt? Meine Sehnsucht und meine Innigkeit zu Dir ist noch dieselbe, mein Leben ein stiller Kampf mit unbefriedigtem Sehnen, das mir von Kindheit auf im Herzen gewohnt und sich nur bei Dir eine Zeit lang vergessen hat.

Ich lebe und lebe glücklich. Doch sehnt sich meine Seele manchmal, die Last des Leibes von sich abzulegen und aus der Fremde und dem Heimweh in's Vaterland zu ziehen, sehnt sich, daß das Tagewerk, das mir eine ewige Liebe gegeben hat, das mir manchmal enthüllt, manchmal wie ein Räthsel vor dem Geiste steht, wohl geschlossen sein möchte und der Friede der letzten Nacht mich umfinge. — In solchen Stunden wehmüthiger Sehnsucht, — sie sind die innigsten und liebsten meines Lebens, — ist mir's, als grüßte mich ein heller, heiliger Ton aus einem andern Leben, der Geist meines Gottes besucht mich und flüstert mir Etwas von Unsterblichkeit zu, das mich sonst mit manchem Zweifel bewegt. Doch hat mich allezeit der Gedanke mächtig getröstet, der meines Lebens tiefste, innerste Gewißheit ist, daß ich

das Kind einer allmächtigen, ewigen Liebe bin. Ach! könnt' ich zu ihr aufschweben, Geliebte! verschmelzen mit Deiner Seele und dann hinfließen in ihr unendliches Wesen!

Doch, ich will schweigen! und doch ist mir's wieder so wohl, wenn ich reden darf zu Dir, der einzigen Vertrauten meines innersten Gemüthes, reden von unserm geheimsten Fühlen und von dem, was wir einander nicht müde werden zu sagen, von Liebe und herzlicher Sehnsucht. — Was will auch der Mensch noch weiter? wenn er Sehnsucht und Liebe hat, so hat er ja das Höchste und Schönste, was er hienieden haben kann.

---

11. Juli.

Was ist das Leben, Margot? — ein elendes Fragment. Ich fühle alle Tage mehr, daß ich für Alles, was ich erreichen und ausführen möchte, zu wenig Zeit habe, daß mir das Leben zu kurz ist und die Muße in keinem Verhältniß zur selbstgesteckten Aufgabe. — O! laß uns jeden Tropfen, eh' er verrinnt, begierig schlürfen! Das Leben ist verlaufen, ehe wir uns umsehen, und wenn wir dann nicht gewirkt und in Seelen und Segen das bleibende Gedächtniß von uns gestiftet haben, sind wir spurlos, wie Rauch und Nebel, verweht und vergangen. — In uns selbst und um uns laß uns glücklich machen und in Gott, in Liebe ewig und unsterblich werden!

---

14. Juli.

Freundlich klarer Himmel blickt endlich einmal wieder über die Erde und in meine Seele. Große Stürme, — Du kennst sie ja, — haben in diesen Tagen um das Haus und in die Tiefen meiner Brust gebraust. — Wie wohl

es Einem dann wird, wenn endlich wieder Stille geworden ist. Man freut sich doppelt des neu gewonnenen Friedens und hält den theuern Flüchtling inniger in seinen Armen. Ernster ist die Seele und stiller, reiner und klarer, wie die Berge nach Stürmen und wolkigen Tagen. Nur durch Stürme hindurch läutert sich die innere wie äußere Natur und wird durch dieselben neu und lieblich verjüngt. Laß uns den Vater dankend preisen, wenn er sie uns wieder und immer wieder in's Leben und in's Innere hereinschickt, um dasselbe reiner und immer reiner auszuläutern!

---

16. Juli.

Du räthst mir zu meiner Zerstreuung eine Reise, und ich fühle, Du hast Recht. Auf nächste Woche ist sie schon festgesetzt; Winkler und Whist werden mich, der Eine weiter, der Andre kürzer begleiten. Ich habe mich für eine Wanderung in die Berge entschieden, obschon mich Deine Einladung zu Euch sehr in Versuchung gebracht hat. Die freie Luft der Höhen aber und die leichte, freie Stimmung, die sie gibt, wird, hoff' ich, am Wohlthätigsten und Sichersten auf mich wirken. Ein bestimmtes Ziel setz' ich mir im Voraus nicht. Wie mir's der Geist eingeben wird, so entscheid' ich mich weiter. — Meine Geschäfte sind bereits befreundeten Männern in der Nachbarschaft befohlen und mit den ersten Tagen der nächsten Woche werd' ich fortgehen.

Wildhaus im Toggenburg. 28. Juli.

In Wildhaus, wo einst der edle Zwingli das Licht dieses Lebens erblickt hat, sitz' ich und schreibe. Hohe Berge ringsum, mit Sennhütten bestreut, kein einzig Ackerfeld, aber freundliche, lichtgrüne Wiesen bis hinauf,

dazwischen Wäldchen und oben auf den Spitzen graue Felsenmassen mit Schnee überkleidet. Dicke Wolken ziehen rings an den Bergen hin und durchwallen das Thal, Regen träuft vom grauen Himmel nieder. — Wohl wäre solche Umgebung düster und ernst genug, um die Seele mit düsterm Ernste zu erfüllen. Aber freundlich ruht der Friede Gottes mir im Herzen und mir gegenüber sitzt der Freund, den das Auge mit stiller Freude betrachtet, und vor dem Blicke des Geistes bist auch Du, und süßes Erinnern durchdringt mir die Brust. Wer muß sich nicht in solcher Umgebung selig fühlen? — Wer Gott und Freund und Freundin bei sich hat, dem muß auch das innerste Leben von Wonne erfüllt sein.

Auch ein Blümchen siehst Du da vor Dir, auf hohen Alpen für Dich gepflückt. Als ich hinwandelte durch die furchtbaren Felsen, unter mir die schwindelnde Tiefe und in der Tiefe das Rheinthal in den himmeleinragenden Gebirgen von Tyrol und Toggenburg dahin gewunden, — da blickte mich das Blümchen aus den Steinen mit seinen blauen, hellen Aeuglein an, und sein Anblick ergriff mich wie freundliche Mahnung an Dich und ich nahm es mit mir, damit's, zu Dir gesendet, auch Dich anblicke mit dem goldgelben Sterne seines blauen, treuen Auges und auch Dich ergreife wie eine zarte Mahnung an den Freund, der fern von Dir und Deiner geräuschvollen Ebene in den Geländen der bergigen Schweiz herum wandert und an schwindelnden Bergen mühsam klettert.

Von der Reise selbst wäre viel zu erzählen. Aber dieß dürftige Blättchen kann wenig berichten, und überdieß will eben die Post abgehen und das Wetter scheint sich zur Weiterreise günstig anzulassen. Der Regen ist verronnen in dicke Nebel, welche die Sonne zwar verschleiert halten, aber vielleicht noch einen leidlichen Nach-

mittag zu Wege bringen. D'rum nehm' ich meinen Stab und gehe, und zwar von hier an allein. Winkler, der mich durch die Alpen bis hierher begleitet hat, kehrt wieder heim. Mir aber brennt das Herz, einen kleinen Weg über die Grenze zu meinem treuen Werner zu wagen, der kaum 6 oder 7 Stunden von der Grenze landeinwärts in Gurks wohnt. Ich hoffe, man wird mich ruhig kommen und ruhig wieder ziehen lassen. Denn seit meinem Entweichen aus dem Vaterlande ist nun schon manches Jahr verlaufen, ohne daß ich eine nur bemerkbare, geschweige verdächtige Lebensäußerung von mir gegeben hätte. Auch bin ich durchaus nicht mehr Derselbe, wie damals, als mich mehr der Eifer wohlmeinender Freunde, als eigene Bestrebung in politisches Treiben hineinzog. Das werden sie nun längst vergessen haben und ich muß, ehe ich sterbe, den heiligen vaterländischen Boden noch einmal betreten und inniglich küssen. Still schleich' ich mich, wie ein Wallfahrer, in's heilige Land. Gott wird mich schützen, daß sie mich friedlich darin meine Andacht vollbringen und dann ungekränkt wieder heimpilgern lassen.

Anmerkung. Manche könnten diese letzten Worte Heym's räthselhaft finden. So sei es denn gesagt, was in den Briefen so sorgsam als möglich verborgen wurde und nun nicht mehr zu verbergen ist. Heym war eigentlich ein politischer Flüchtling. Er hatte sich durch sein lebhaftes, an Allem, was sich als edel und großherzig ankündigte, warmen Antheil nehmendes Gemüth verführen lassen, während seiner Universitätszeit sich in politische Verbindungen mit Seinesgleichen zu verwickeln. Durch die Flucht aus dem Vaterlande hatte er sich der Untersuchung und allfälligen Ahndung entzogen und in einem benachbarten, ehemals deutschen, jetzt fremden Lande, Unterkunft und Anstellung als Hauslehrer gefunden, z. B. auf dem Schlosse Wiesling bei Kanstein, wo er seine Margot kennen lernte. Später fand er durch Whists Einladung und Verwendung die An-

stellung als Pfarrer in Salzbach, woselbst wir ihn eben aus diesen Briefen haben kennen lernen.

Durch diese kurze Notiz wird alles Folgende, der Inhalt des letzten und vorletzten Briefs und sein weiteres tragisches Schicksal seine vollständige Erklärung finden.

Waldwangen. Im August.

Das hätt' ich freilich nicht gedacht, daß ich Dir nun aus diesem engen, dumpfen Stübchen und hinter einem Eisengitter kaum würde Nachricht geben dürfen. Sie haben mich nämlich nach Waldwangen in Verhaft gebracht. Wie ich mir's vorgenommen hatte, war ich wirklich über die Grenze und nach Gurks zu meinem Werner geschlichen. Ich schildere Dir die Freude unsers Wiedersehens nicht. Sie war herzlich und groß; lange sahen wir einander fragend an und wollten's nicht recht glauben, daß wir's wirklich wären. Endlich löste sich das Herz von seiner Ueberraschung und die Zunge von ihrer Sprachlosigkeit, und Fragen und Erzählen hatte freien Lauf. Mein Werner ist ein junger Ehemann und seit Kurzem Vater eines kleinen Sohnes, und hat einen schönen Kreis von Thätigkeit im Städtchen selbst und weit herum auf den Dörfern als Arzt. Ich hoffte mich bei ihm recht herzlich zu erquicken. Da hatte, Gott weiß es, woher, die Justiz in Waldwangen von meinem Hiersein einen Wind und zugleich die Ahnung bekommen, ich möchte nicht bloß Freundschaft halber, sondern wer weiß in welcher staatsgefährlichen Absicht in's Land gewandert sein, und am zweiten Morgen nach meiner Ankunft, als ich noch im Bette lag, kam Polizei und brachte mich gefänglich auf's sogenannte Weiherschlößchen bei Waldwangen, wo solche Leute, wie ich, aufgehoben werden. Aus dem dicken,

dumpfigen Gemäuer sehe ich nichts, als viele Weiher oder besser Sümpfe, und eine öde Fläche vor mir und athme feuchte Weiherluft, die dick und schlammig aus dem Wasser um das Schlößchen zieht, und trinke die Sonne sparsam durch ein Eisengitter, das dem Kopfe die Aussicht von dem Fenster in die freie Luft verwehrt. Ich hoffe doch, es soll nicht allzulange dauern.

Nach Golbin an die Regierung ist von Seiten des Amtmanns gleich um Verhaltungsbefehle geschrieben worden. Einstweilen bin ich Staatsgefangener. Doch behandelt man mich anständig genug, gestattet mir auch zuweilen einen begleiteten Ausgang in's Freie, aber Freiheit und Correspondenz ist mir genommen, und die ungesunde Luft, so wie die ungewisse Lage drücken mich bänglich, besonders, wenn ich an meine Gemeinde in Salzbach denke, die sie jedoch wahrscheinlich benachrichtigen werden. Mit vieler Mühe hat sich der Abwart endlich erbitten lassen, dieses Blättchen an Dich zu bestellen, und Du wärst wohl so gut und schriebst gleich meinem Freunde Whist das Vorgefallene, damit er das Erforderliche für Salzbach anordnen könne.

Fortsetzung des Herausgebers.

Mit diesem Schreiben endigen die Briefe Heym's bis auf die wenigen Zeilen, die auf einer nächsten Seite noch folgen, und es folgt daraus für mich selbst die traurige Nothwendigkeit, die Feder zu nehmen und, wenn auch nur mit wenigen Worten, doch mit meinen Worten Heym's Lebensende zu erzählen. Ich thue es so kurz, als immer möglich, theils weil sich meine Erinnerung und somit auch die Beschreibung über diesen Lebens-

abschnitt des Seligen hinwegsehnt, theils weil ich nicht seine Darstellungen durch die meinigen behelligen will. Deßhalb folgt hier nur das Unerläßlichste.

Die Anfrage des Waldwanger Amtes wurde von der Regierung zu Golbin, wie ganz begreiflich ist, nicht gleich in den nächsten Tagen beschieden. Indessen saß Heym in seiner ungesunden Behausung und seiner ängstlichen Spannung. Erst nach drei Wochen erfolgte der Bericht: Heym solle ohne Rücksicht auf früher Vorgekommenes lediglich über die Absicht seines letztweiligen Erscheinens zu Gurks einvernommen, das Ergebniß der gemachten Untersuchung nach Golbin einberichtet und von dorther das Endliche gewärtigt werden. Diesem Regierungsbeschlusse gemäß wurde nun mit Heym verfahren. Natürlich ergab die Vernehmung nicht das mindeste Verdächtige, und in Folge dessen entschied die Regierung unter'm 20. September: Gotthold Heym sei auf freien Fuß zurückgestellt, jedoch mit dem ausdrücklichen Bedeuten, noch zwei fernere Jahre wegen seiner früheren politischen Verirrungen das Land Gabern zu meiden." Diese Sentenz erfolgte, wie gesagt, am 20. September, und in Folge derselben wurde Heym die Rückkehr nach Salzbach gestattet. Indessen war er schon mehr als eine Woche zuvor von einem heftigen Nervenfieber angegriffen worden, sei es nun wegen der schädlichen Dünste, die er beständig einathmen mußte, wegen der dumpfen und feuchten Behausung und andrer äußerer Einflüsse, oder wegen der krankhaften Gespanntheit seines Innern. — Er erholte sich zwar wieder, daß man sagen konnte, er sei hergestellt. Besonders that ihm Werners Pflege und Wartung wohl. Aber die Herstellung war bloß ein Schein. Die Lebenssäfte waren innerlich vergiftet und eine schleichende, schnell-auflösende Abzehrung blieb zurück und ließ sein

baldiges Ende nicht bloß befürchten, sondern mit Bestimmtheit vorhersehen.

In diesem Gefühle ist auch sein letzter kurzer Brief geschrieben, den er aus dem Hause Werner's an seine Margot schickte:

Gurks, am 20. October.

In acht Tagen kehre ich zurück nach Salzbach. Briefe voll aufrichtigster Theilnehmung und inniger Anhänglichkeit habe ich von dorther erhalten. Whist und Winkler haben sogar versprochen, mir eine Strecke Wegs entgegen zu kommen. Leider werden sie den alten Gotthold nicht mehr wiederfinden. Ich bin ein Greis geworden in einer Jünglingshaut, der Schatten eines ehemaligen Lebendigen, ein Grabstein, welcher nur noch anzeigt, daß einmal ein Mensch an diesem Orte lebte. Doch hoff' ich viel von der freien, guten Luft in Salzbach, von der Liebe, die mich dort begrüßt, und von den vielen lieben Plätzchen, mit denen ich dort wieder umgehen werde. Ob ich mir wieder Kraft und Freudigkeit zusammenklauben werde, will ich erwarten. Wenn's nicht möglich wäre, so bitt' ich selbst und Du bitte mit mir Gott, daß er mich bald erlöse, damit ich nicht der Welt und mir zur Last, anstatt zum Segen und zur Freude lebe! — Von Salzbach schreib' ich Dir bald mehr, so Gott will. Jetzt machen mich die langen Briefe noch zu müde.

Wirklich kam Heym am genannten Tage nach Salzbach zurück. Unter allem Lieben, was ihm da entgegen kam, war ihm das Liebste: — seine Margot, die, zufolge seines letzten Briefes, unverzüglich hergeeilt, ihn an der Schwelle seines Hauses begrüßte, um ihm die letzten,

sterbenden Tage seines Lebens durch ihre Pflege zu erleichtern und durch ihre Liebe zu versüßen. Wie treu sie das gethan, auf jeden Wunsch von ihm gelauscht, jedes Bedürfniß zuvorkommend beachtet und gestillt, jede Last mit ihm getheilt und so sein Leben ihm erheitert habe, wie's nur die treueste, reinste Liebe thut, — das hindert mich mein gegebenes Wort zu schildern. Sie hat mir's untersagt, und will nicht öffentlich beschämt sein.

Ich sah' sie selbst einmal in ihrer schönen Treue und herzigen Geschäftigkeit um ihn, als ich an einem Tage des Novembers, den 16ten mein' ich, oder den 18ten sei's gewesen, — einen Besuch in Salzbach machte. Die Sonne schien gerade so warm und wohlthuend, wie an einem Tag im Mai, und Heym hatte sich deßhalb sein Tischchen unter die Trauerweiden vor dem Hause bringen lassen, und Margot saß da bei ihm auf einer hölzernen, grünen Gartenbank. Er schien, — wenn auch körperlich sehr abgezehrt und leidend, — doch geistig besonders aufgeräumt, fast launig, und kam in's feurigste Gespräch, als die Rede, wie bei ihm gewöhnlich, auf sein Lieblings- oder Lebens-Thema, auf die höchsten geistigen und geistlichen Angelegenheiten der Menschen und besonders auf unsere Tage zu sprechen kam. Es war das Ziel und die Aufgabe unserer Zeit, ihr Wesen und Charakter, von dem wir redeten; und ich erinnere mich noch wohl, wie warm und immer wärmer er und seine Rede wurde, als er sagte:

„Wer jetzt dafür gelten will, von unserer Zeit und ihrem besondern Charakter etwas Kluges zu wissen und etwas Treffendes zu sagen, der spricht einigen gelehrten Vorschwätzern mit bedeutsamer Miene das sinnvolle Wort nach: „unsere Zeit ist eine Zeit des Ueberganges, eine Uebergangszeit!" Dann nicken gewiß beifällig alle Häupter und alle Lippen flüstern: „weise!" und spre-

chen andächtig mit: „eine Uebergangszeit.“ Denn das ist jetzt das Modewort der neuesten Welt, die sich's von einigen Dreifuß-Doctoren singen ließ und so begierig nachschreit, daß man's bereits auf allen Wiesen und an allen Zäunen von großen und kleinen Staaren und auf allen Bäumen von gelehrten Raben krächzen und singen hört. — Ich muß indeß bekennen, daß ich den Sinn des tiefen Wortes nicht begreife. Was soll das heißen, von einer ganz bestimmten Zeit als ihren besonders eigenthümlichen Charakter anzugeben: sie sei ein Uebergang zu etwas Neuem? — Nichts, gar nichts ist damit gesagt. Denn das ist jede, jede Zeit, ohne alle Ausnahme, gewesen, und wird's in alle Ewigkeit hin sein. Das war Jesu, wie Cäsar's, Luther's wie Alexander's Zeit so gut, wie unsere; denn das ist der Begriff der Zeit überhaupt: ein stetes Uebergehen zu neuer Entwicklung zu sein. Denn jede hat Keime neuer Gestaltungen in sich, die erst allmälig aufgehen, wachsen, blühen und Früchte tragen. Aber jede ist auch wieder voll von eigenen Früchten. Zeit“ und: „Uebergang zu neuen Dingen“ ist also ganz Dasselbe; und zu sagen: „es sei der besondere Charakter gerade unserer Tage, Uebergang zu sein“, ist eine fade Leerheit, wie man sie nicht ärger finden könnte; es ist gar nichts damit gesagt. Und eben darum schreien's alle Staaren so gewaltig und vernehmlich. Es thut ihnen wohl, nichts denken zu müssen und doch Etwas zu sagen, wobei Janhagel, gelehrter und ungelehrter, mächtig aufhorcht. Und wenn ich heute auf die Märkte und die Wiesen ging, und riefe: Hört! ich will euch vom Regen des letzten Jahres etwas Weises sagen! Der Regen in dem letzten Jahre ist ganz vorzüglich naß gewesen, viel nässer, als in frühern Zeiten, — man kann ihn vorzugsweise „einen nassen Regen“ nennen, — so werden Alle

Maul und Ohren aufthun und bekennen: „bei Gott! das ist ein großer Regenkenner, der hat das Wesen des neuesten Regens tief gefaßt", und alle Staaren werden wieder schreien und alle Elstern sagen: „Der neueste Regen ist ein nasser Regen." — So geht's dann fort, gedankenlos und hohl, bis ihnen ein Dritter wieder etwas anderes, vorzugsweise Hohles, sagt, das sie zu ihrem Götzen- und Feldgeschrei machen. Mundus vult decipi; das sieht man recht am tautologischen Geschwätze von der Uebergangszeit. Ich will ihnen wahrlich noch was Besseres von dem Wesen ihrer Zeit zu sagen hoffen, wenn ich wieder so weit aufkommen mag. Unsere Zeit ist eine große, heilig-große Zeit, und will die größte Idee zur Wahrheit machen, die größte, welche je in eines Menschen Herz gekommen, von den gotterfülltesten Menschen jemals geahnt und mit Gut und Blut verfochten und angestrebt worden ist, die Idee:

„**vom geistigen und königlichen Priesterthume aller Menschen.**"

Das ist's, worauf unsere Zeit vor allen Andern hinaus will. Sie will mündig, in ihren heiligsten Interessen völlig und allseitig mündig werden, Jeder ein Priester, Jeder ein König in seinem Kreise und Jeder ebenso, wie der Andere. Das ist der Drang, der tiefste Geist und Trieb der neuesten Tage und der neuesten Menschen, der größten Köpfe, wie der weitesten, wärmsten Herzen; es ist die heiligste und seligste Idee, die je, aus Gott geboren, sich in einem Menschen und ihn durch sich verherrlicht hat."

„Das, lieber Freund!" sprach Heym begeistert weiter: „das war das stille, aber stete Wirken meines Lebens, die Sehnsucht meines Denkens, meines Dichtens, meines Liebens, meines Handelns. Sieh! wenn mir Gott noch eine Spanne Leben fristet, so will ich's in die Welt hinrufen: sie sollen dieses höchste Kleinod heilig halten, sie sollen sich um

dieses Zeichen, wie um ihr heiligstes Palladium, zusammenschaaren, die Besten, alle Edlen sollen sich dazu die Hände reichen. Nicht einzeln, in einzelnen Gebieten und Lebenskreisen, vielmehr auf allen Bahnen und Gebieten, in Wissenschaft und Kunst, im Staate, in der Kirche, in der Schule, unten und oben, mit allen Mitteln soll und muß dahin gerungen werden. Dann handeln sie im Geiste unserer Zeit, der heilig-großen Zeit, und handeln dann zugleich im Geiste Gottes. — O, Freund! wenn mich die Kraft verlassen sollte und ich das nicht mehr zu thun vermag, versprich mir, daß dann Du's statt meiner thun und meine letzten Worte nicht verwehen lassen willst! Du weißt: das war der große heilige Entzweck unserer Freundschaft, der Geist, in dem wir sie geschlossen und gehalten haben. Bleib' Du ihm treu; vertritt ihn doppelt, wenn ich sterbe. Dann sterb' ich ruhig! Und wenn ich nicht mehr da bin, will ich Dich noch unsichtbar umschweben und Dir unaufhörlich durch die Ohren in die Seele flüstern, daß Dir's immer mahnend in die Ohren klingt:

„Das geistige, königliche Priesterthum der ganzen Menschheit.“

* * *

Das waren seine letzten Worte, wenigstens die letzten, die ich ihn habe sagen hören. Ich mußte ihm das Geforderte versprechen. Es war ja meine Sehnsucht ebenso gewesen, wie die seine. Sie und mein Versprechen hab' ich nur erfüllen wollen, indem ich dieß, sein letztes Lebensjahr und sein letztes Wort an mich und Andere aufgezeichnet habe.

Sein Tod erfolgte etwas über einen Monat später. Am dritten Jänner 1841 war ein wunderbarer Sonnenaufgang. Ein dichter Winternebel lag, wie ein graues, undurchsichtiges Meer, auf allen Fluren, die der Winterschnee bedeckt hielt. Nichts war zu sehen, Alles eine

Gräue. Heym kam am Morgen aus dem Bette in sein Zimmer und saß nahe bei dem Fenster in den Lehnstuhl. Eben brachte Margot ihm das Frühstück. Er winkte sie zu sich und sah andächtig nach dem Fenster. Es zeigte sich von Ferne auf dem grauen Nebelmeere ein wunderbarer rother Punkt in Form einer schmalen Sichel, die an einer scharfen Felsenkante vergoldend anlag. Diese helle rothe Sichel und der goldene Rand der grauen, dämmerhaften Spitze war Alles, was man sah; nur zwei Baumkuppen, die in der Richtung nach der Sichel einem ganz verhüllten Wäldchen angehörten, blickten noch halbdämmernd, wie Gespenster, in die Sonne. Und von dem gluthrothen Lichtpunkte her schwamm ein rosenrother Schimmer wie ein zarter Schleier in die Nebel, mehr nach Norden, als nach Süden, hinwärts. Es war, als wenn die Mutter Gottes durch die Nacht aufschweben wollte und der Heiligenschein auf ihrem Haupte ihr voranging. Heym saß ganz hingenommen und voll Andacht auf dem Stuhle; Margot stand ihm zur Seite. „Sieh', wie's da hell wird!“ sprach er flüsternd: „Es kommt von Oben. Doch sieh', wie's stirbt! (die Nebel zogen um die Helle). — Licht! Margot! Licht!“ — so sank er in den Lehnstuhl, sank in Margot's Arme, und — war heimgegangen.

In Salzbach auf dem Friedhofe, neben der Kirche, wo er gepredigt hat, steht ein einfacher Stein von schwarzgrauem Marmor, und zeigt mit goldener Aufschrift sein und seiner Mutter Begräbniß. Nicht weit davon schläft auch der alte treue Lehrer von Hochberg, den er im Leben geliebt hat und der ihm im Tode bald gefolgt ist. Auf seinem Grabhügel, neben dem Marmor, stehen zwei junge Trauerweiden, die Margot gepflanzt hat, und wachsen fröhlich, wie sein Gedächtniß in Aller Herzen. Mögen

sie weiterhin wachsen und möge sein Geist und sein Name nicht ganz und gar sterben. Dann mag seine Asche unbeneidet den Frieden genießen, nach dem er sich manchmal, in frohen, wie in wehmüthigen Stunden, gesehnt hat.

Ich aber setze zum Schlusse, gleichsam als Grabstein und Denkmal im Buche, einen Aufsatz des Seligen, den er am 8. Hornung 1837 in sein Tagebuch eingeschrieben hat und der mir nicht unpassend als ein Wort von ihm das Werk zu schließen scheint.

Tagebuch. — 8. Hornung 1837.

Wie ist doch die Menschheit ein liebes dichtendes Völkchen! Den Eingang in das Haus ihrer Geschichte, der gesammten, wie der einzelnen Völker- und Heldengeschichten, hat sie mit Guirlanden und Blumen und jedem Schmuckwerk lieblicher Anmuth herzig aufgeputzt. Alles prangt und blüht lächelnd um den Eingang. Zwei freundliche Kinder, Mythe und Sage, festlich geschmückt, begrüßen den, der herankommt, und fassen ihn mit den Händchen am Arme und ziehen ihn springend und jubelnd mit sich in schimmernde Gänge und blumige Säle, wo Sphinxe und Faunen, Satyren und Nymphen und tausend räthselhafte Figuren ihn fragend und scherztreibend ansehen. Tanzen und Singen und Töne vernimmt er, so melodisch und so bezaubernd, daß selbst Felsen und Wälder, davon hingerissen, ihnen nachziehen und die Bäche auf ihrem Laufe still stehen und horchen. Es ist, als ob er in einer Feen- und Fabelwelt wäre; es ist das bunte, gesang- und mährchenreiche Alter der hüpfenden, spielenden Kindheit.

Geht er dann weiter nach Innen, so grüßt ihn ein feuriger Jüngling, der muthig herantritt und ihn durch lange Säulengänge hinabführt, wo Ritter und Richter und Helden in langen Gruppen unter stolzen Hallen ge-

reiht stehen, an denen Trophäen und Waffen aller Art, ungeheure Schädel wilder Thiere, Löwenhäute und goldene Hirschgeweihe zu sehen sind. Apollo mit der Leier sitzt dabei und singt, und Bacchus mit den Bajaderen und Thyaden schwelgt und schwärmt, und Barden rühmen große Heldenthaten; auch Minnesänger hört man, wie sie weich und zärtlich singen, und Jungfrauen in verschlossenen Räumen stehen und horchen sittsam und verstohlen, was sie sagen.

Ist dann der Fuß durch dieses kühne, gluth- und liebevolle Wogen durchgegangen, so kommt ein ernster Mann und reicht die Hand als Führer. Geprüft, gereift im Leben sieht er aus, die liebevollen Träume und das kühne ideale Glühen verkühlten und verschäumten sich im Ernste und den Mühen der nüchternen, oft kummervollen, Wirklichkeit. Er führt uns in die Bücherkammern fleißiger Gelehrten, in die stillen Zellen ernster Wissenschaft, durch die Kreuzgänge der forschenden, grauröckigen Gedanken; in die Gewölbe mit den schweren Aktenstößen, worauf das Recht mit seiner Wage sitzt und wiegt. Die Zunge aber will ihm oft nicht einstehen. Dann zeigen sich die Hallen arbeitvoller Künste und Gewerbe; die Maler sitzen an den Staffeleien, Bildhauer vor den rohen Marmorblöcken, und Mancher sitzt da und schaut nachdenklich auf den Boden, und zeichnet tiefsinnige Figuren in den Sand, und rechnet Maß und Zahlen aller Dinge; es zeigen sich die dämmernden Hallen der Priester, vom Schimmer der ewigen Lampe sparsam erhellt. Und tiefer, in Kerker und in Keller führt sein Fuß, und jammervolles Marterzeug und Ofer sieht man da, die unter ihm erliegen und verschmachten. Ueberall die Nüchternheit, die mühevolle, oft betrübte, Wirklichkeit des kräftig-ernsten Lebens.

Endlich empfängt uns ein freundlicher, zitternder Greis mit silbernen Locken, und wankt an seinem Stabe vor uns

hin, und zeigt uns lächelnd, nickend, ein schon halb verwelktes und der Grube zugeneigtes, mit Siech- und Krankenhäusern angefülltes Leben, in dem sich nur hie und da noch verlorene Sonnenblicke finden.

Und ist auch dieser Greis vor uns hinabgesunken, dann hebt sich eine Urne, ein Grabstein herauf und zeigt auf seinem moosigen Hügel mit frommen Worten an: „Hier ruht ein Volk, ein Mensch! Steh', Wanderer! still, und lies, und geh' nicht kalt und theilnahmlos vorüber, sondern steh' mit Ernst und Wehmuth an der Gruft des Hingeschiedenen! Auch du wirst sterben, und sein Schicksal zeigt dir nur das deine." Oft ist auch auf dem Steine eine freundliche Gestalt zu sehen: ein Engel oder Kinder, die nach einer lichten Höhe mahnend weisen, wo aller Tod nur Anfang eines neuen Lebens ist; und ein Phönix schwingt sich freudig aus der Asche, aus den Flammen seines Scheiterhaufens, und ruft uns triumphirend zu: daß aus der Asche des verkohlten Leibes ein neuverjüngtes Leben sich erlöse.

* * *

Ja, lebe Du mir wohl, liebender, geliebter Phönix! und möge aus der verfallenden Asche Deines Leibes Dein besseres Leben zu ewiger Jugend erlöst und auch unter uns Dein Geist und Name nicht gestorben sein! Mögen die Zweige Deiner Trauerweiden Dir sanften Schlummer säuseln und die Erde Dir leicht sein!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

[illegible] Leib ohne
[illegible] Liebe und Treue
[illegible] hier und da

[illegible] hingegeben, dann
[illegible] jetzt auf
[illegible] Wonne!
[illegible] Wonne!
[illegible] Kraft und Muth
[illegible] Schicksal
[illegible] auf dem Throne
[illegible] Engel ohne Flügel,
[illegible] wie alles Heil
[illegible] und die Blüthe schwindet
[illegible] [illegible] Sonnen
[illegible] aus der Asche
[illegible] Leben sich
[illegible]

[illegible] geliebte Pflegerin!
[illegible] Deines frühen Grabs
[illegible] Jugend [illegible] und auch unser
[illegible] Dein Geist und Name nicht gestorben sein! [illegible]
die Zweige Deiner Trauerweiden Dir sanften Schlummer
[illegible] und die Erde Dir leicht seyn!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Förster.

Hasert, Friedrich Reinhold,

Das letzte Lebensjahr des jungen Theologen Gotthold Heym Wahrheit und Dichtung

Zürich 1842

Biogr. 522 x

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063813-6